



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Deutsche Balladen

Loewenberg, Jakob

Bielefeld [u.a.], 1933

urn:nbn:de:hbz:466:1-28215

Deutsche Balladen

Delhagen & Klasing
Deutsche Ausgaben 197

25

Delhagen & Klasings deutsche Ausgaben

- Achelis, Grundzüge der Lyrik Goethes.
 Alexis, Willibald (W. Häring), Die Hosen
 des Herrn von Bredow.
 Antike Gestalter.
 Antiken Kultur, Bilder aus der —.
 Anzengruber, Der Meineidbauer.
 Arndt, Ernst Moritz. Ein Lesebuch aus seinen
 Werken.
 — Meine Wanderungen und Wandlungen
 mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl
 Friedrich vom Stein.
 Aufsätze neuerer Schriftsteller.
 — I. Zur Religion und Ethik. I.
 — III. Zur deutschen Geschichte. I.
 — IV. Zur Kunst.
 — VIII. Zur deutschen Geschichte. II.
 Auslandsdeutschum, Das —.
 Balladen, Deutsche —.
 Biebermeier in Kunst und Literatur.
 Bismarck, Fürst, Ausgewählte Reden.
 Brant und Fischart. Auswahl.
 Briefe Goethes und Schillers. Auswahl.
 Brüdern, Von verlorenen deutschen —.
 Comenius, Auswahl aus seinen Schriften.
 Daheim und draußen. Kriegsaufsätze.
 Deutschkundliche Bibliothek. I. Das deutsche
 Volksschauspiel.
 — Dasselbe. II. Das deutsche Drama des
 Mittelalters.
 Drama, Theater, Schauspielkunst. Lesebuch
 der Dramaturgie des 19. Jahrhunderts.
 Dramatiker, Nachgoethische —. Kleist, Grill-
 parzer, Immermann, Büchner, Hebbel.
 Dreißigjährigen Kriege, Bilder aus dem —.
 Droste-Hülshoff, Gedichte. Auswahl.
 — Die Judenbuche.
 Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts.
 Epik der deutschen Sagenkreise. Der arme
 Heinrich von Hartmann von Aue und König
 Rother. Übertragen von Dir. Dr. G.
 Legerloh.
 Erhebung 1813—15, Aus den Tagen der
 deutschen —.
 Euripides, Iphigenie in Tauris. Von Dir.
 Dr. Hubatsch.
 Fichte — Schleiermacher. Auswahl aus ihren
 Schriften.
 Fontane, Theodor, Aus England und Schott-
 land.
 — Aus den Tagen der Okkupation.
 François, Luise von, Frau Erdmuthens
 Zwillingssöhne.
 Freitag, Gustav, Bilder aus der deutschen
 Vergangenheit.
 — Die Journalisten.
 Freitag, Gustav, Erinnerungen aus meinem
 Leben. Auswahl.
 Gedichte, Anthologie mittelalterlicher —.
 Gedichte, Auswahl deutscher —.
 Gedichte, Blumenlese deutscher —.
 Geibel, Emanuel, Gedichte.
 Geschichtschreiber der Gegenwart, Aufsätze
 deutscher —.
 Goethe, Götz von Berlichingen.
 — Egmont.
 — Iphigenie auf Tauris.
 — Torquato Tasso.
 — Faust. Im Auszuge. I. Teil.
 — Meine Fuchs. Mit Proben aus dem
 niederdeutschen Reineke de Vos.
 — Hermann und Dorothea.
 — Mignon. Auszug aus Wilhelm Meisters
 Lehrjahre.
 — Aus meinem Leben. Dichtung und Wahr-
 heit. Vollständige Ausgabe. Erster Band.
 — Dasselbe. Zweiter Band.
 — Aus meinem Leben. Dichtung und Wahr-
 heit. Auszug in zwei Teilen. I. Teil.
 — Dasselbe. II. Teil.
 — Italienische Reise.
 — Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial
 zu Goethes italienischer Reise.
 — Kleinere Prosaschriften.
 — Naturwissenschaftliche Schriften.
 — Gedichte.
 — Grundzüge der Goetheschen Lyrik.
 — Goethes und Schillers Gedankenlyrik.
 Auswahl.
 — Hilfsbuch zu Goethe. Eine Einführung in
 die Dichtungen Goethes.
 — Briefe Goethes und Schillers. Auswahl.
 Goethes Leben und Werke.
 Gotthelf, Jeremias, Uli, der Anecht.
 Grenz- und Auslandsdeutschum in Einzel-
 darstellungen, Das europäische —.
 Griechischen Literatur, Geschichte der —.
 Grillparzer, Sappho.
 — Das goldene Vließ. I. Teil.
 — Dasselbe. II. Teil.
 — König Ottokars Glück und Ende.
 — Weh dem, der lügt!
 Grimmshausen, Der abenteuerliche Sim-
 plicissimus.
 Gudrun. Übertragen v. Dir. Dr. G. Legerloh.
 Gudrun und Nibelungenlied. Auszug. Von
 Dir. Dr. G. Legerloh.
 Hebbel, Herodes und Mariamne.
 — Agnes Bernauer.
 — Die Nibelungen.
 — Dasselbe. Gefürzte Ausgabe.
 — Ausgewählte Prosa.

- Hegel**, Seine Religions-, Geschichts- und Rechtsphilosophie.
Hehn, Gedanken über Goethe.
Heide, Die —. Aus deutschen Dichtungen.
Heine, Ausgew. Dichtungen u. Abhandlungen.
Herder, Ausgewählte Prosa. I. Bändchen.
 — Dasselbe. 2. Bändchen.
Heyse, Andrea Delfin.
Hittler, Köpfe um —. (Killingen, Goebbels, Dietr. Eckart, Rosenbergs, Fried. Feder, Röhm, Hierl und Göring.)
Hölderlins Dichtungen und Briefe.
Homers Odyssee. Auszug. In der Übersetzung von J. G. Vob.
 — Dasselbe. Neue Übersetzung. Herausgegeben von Dir. Dr. D. Hubatsch.
Homers Ilias. Auszug. In der Übersetzung von J. G. Vob.
 — Dasselbe. Nach der Übersetzung von J. G. Vob herausgegeben von Dir. Prof. Dr. Franz Kern.
Homers Odyssee u. Ilias. Auszug. In neuer Übersetzung von Dir. Dr. D. Hubatsch.
Homer, Hilfsbuch zu Homer.
 — Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Homers Ilias und Odyssee.
Höfen, Die Kronpräsidenten.
Jimmermann, Der Oberhof.
Jahn, Deutsches Volkstum.
Kant. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend.
 — Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.
Kants Weltanschauung in Auszügen aus seinen Werken.
Kaufmannsleben der Vergangenheit, Deutsches —.
Keller, Gottfried, Ausgew. Schriften. I.
 — Legenden und Gedichte in Auswahl.
 — Der grüne Heinrich.
Klee, Prof. Dr. G., Deutsche Mythologie.
 — Deutsche Heldensage.
Kleist, Michael Kohlhaas.
 — Der zerbrochene Krug. Lustspiel.
 — Prinz Friedrich von Homburg.
 — Die Hermannsschlacht.
Klopstock, Ausgewählte Dichtungen.
Koloniale Gedanke, Der —. Eine Sammlung von Aufsätzen.
König, Der große —. Friedrich der Einzige in seinen Werken.
Körner, Frithj.
Krieg, Der Große —. Urkunden und Briefe. Erstes Kriegsjahr.
Krieg und deutscher Geist, Deutscher —.
Kriegsnovellen.
Kügeln, Wilhelm von, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Auszug. 2 Bändchen.
Kultur- und Literaturgeschichte, Lesebuch zur deutschen —.
Kunstphilosophie, Aus deutscher —.
Lange, Einleitung und Kommentar zu Schillers philosophischen Gedichten.
Legerlof, Dir. Dr. G., Mittelhochdeutsches Lesebuch.
Lessing, Minna von Barnhelm.
 — Emilia Galotti.
 — Hamburgische Dramaturgie.
 — Ausgewählte Prosa (kleinere Schriften).
 I. Bändchen. Inhalt: Briefe, die neueste Literatur betreffend.
 — Dasselbe. II. Bändchen. Inhalt: Abhandlungen über die Fabel. Wie die Alten den Tod gebildet.
 — Laokoon.
 — Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon.
Lessings Jugenddramen.
Lessing, Hilfsbuch zu Lessing.
Ludwig, Der Erbfürst.
Luther, Auswahl kleinerer Prosaschriften.
Luther bis Klopstock, Von —. Deutsche Dichter aus dem 16., 17. und 18. Jahrh.
Lyrik, Deutsche —.
Lyrik der Befreiungskriege, Die patriotische —.
Meier Helmbrecht. Neu übertragen von Prof. Dr. Joh. Seiler.
Meier, Conrad Ferdinand, Gedichte und Hutten's letzte Tage. In Auswahl.
 — Jürg Jenatsch.
 — Die Versuchung des Pescara.
Mittelalters, Die Erweckung des —.
Mittelhochdeutsches Lesebuch.
Molo, Proben aus dem Schillerroman.
Mörke, Mozart auf der Reise nach Prag.
Mörkes Gedichte. Auswahl.
Nationalen Revolution, Gedankengut der —.
Nationalsozialistische Weltanschauung.
Nibelungenlied. Auszug im Urtext.
 — Dasselbe. Auszug. Übertragen von Dir. Dr. G. Legerlof.
Nibelungenlied und Gudrun. Auszug. Übertragen v. Dir. Dr. G. Legerlof.
Niesche, Friedrich, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.
 — Auswahl aus seinen Werken.
Novellen, Vier moderne —.
Ostmark, Deutsche —.
Pestalozzi, Lenhard und Gertrud.
Philosophisches Lesebuch.
Prosa, Deutsche —. II. Patriotische Prosa aus den Jahren 1806—1815.
 Inhalt: Gneisenaus Denkschrift über den Krieg von 1806. Verteidigung Kolbergs. Wirken Steins. Ernst Moritz Arndt. Preußens edles Königspaar. Wirken Blüchers.
 — Dasselbe. III—XII — Moderne erzählende Prosa. I—X:
Prosa, Moderne erzählende —. I.
 Inhalt: Peter Rosegger, Das Holzknechtshaus; Das Felsenbildnis. Marie v. Ebner-Eschenbach, Der Muff; Die Spigin. Dettlev v. Allencron, Der Richtungspunkt. Ernst v. Wildenbruch, Das Orakel. Hermine Billinger, Der Löpfer von Randern; Die Karrenschleber; Ungleiche Kameraden.
 — Dasselbe. II.
 Inhalt: Th. Storm, Die Söhne des Senators. C. F. Meyer, Gustav Adolfs Page. W. Raabe, Else von der Tanne. A. Stern, Die Blut des Lebens.

Prosa, Moderne erzählende — III.

Inhalt: Ernst Muellenbach, Johannislegen. Ludwig Ganghofer, Das Geheimnis der Mischung. Hermann Helberg, Vornehme Menschen. Karl Söhle, Friede auf Erden. Margarete v. Bülow, Tragik im Alltagsrod; Die Glücksuhr von Wölflis. Richard v. Volkmann-Beander, Die künstliche Orgel; Von Himmel und Hölle. Ilse Frapan, Der Schbarit. Adolf Schmittbener, Friede auf Erden. Fritz Lienhard, Der Dorfschmied, Widukind.

— Dasselbe. IV.

Inhalt: Ludwig Anzengruber, Märchen des Steinklopperhans: 1. Vom Hans und der Grell; 2. Die Geschichte von der Maschin'; 3. Die Versuchung. Treff-Us. Adolf Pichler, Der Flüchtling. Ferdinand von Saar, Die Steinklopper.

— Dasselbe. V.

Inhalt: Wihert, Anfas und Brita. Hoffmann, Peerte von Helgoland; Der Schiffbrüchige. Frapan, Der Kondukteur.

— Dasselbe. VI.

Inhalt: Pantentius, Um ein Ei.

— Dasselbe. VII.

Inhalt: Holbe Kurz, Die Humanisten; Die goldenen Träume. Frieda v. Bülow, Das Kind. Helene Böhlau, Die Ratsmädchen usw.

— Dasselbe. VIII.

Inhalt: Ernst Jahn, Der Geiger; Wie Sepp und Pepp den Himmel finden. Jakob Böhmer, Heimat. Auguste Supper, Die Schachtel der alten Mine; Die Wunderkur. Anna Schieber, Ein Kartäuser; Kein Raum in der Herberge.

— Dasselbe. IX.

Inhalt: Sperl, Der Bildschnitzer von Würzburg. Rohde, Adam Kraft und sein Gefelle. v. Scholz, Dirers Erlebnis; Michelangelo und der Sklave.

— Dasselbe. X.

Inhalt: Charlotte Niese, Nummenschanz in Versailles. B. Rittenauer, „Der König ist in Gefahr“. Rud. Hans Barisch, Die kleine Blancheleure. Heinrich Villenfein, Wieland; Schiller. Robert Hohlbaum, Requiem (Mozart).

Redner, Moderne —. Erstes Bändchen.

Reuter, Ut mine Stromtid.

Rhein, Der —. Eine Sammlung von Rhein-dichtungen.

Romantik, Die deutsche —.

Romantische Kunstmärchen.

Römischen Literatur, Geschichte der —.

Rückert, Gedichte.

Sachs, Hans, Auswahl aus seinen Dichtungen.

Schaeffer, Parzival.

Scheffel, Auswahl aus seiner Dichtung.

Schiller, Die Verschwörung d. Fiesko zu Genua.

— Kabale und Liebe.

— Don Karlos.

— Wallenstein. In zwei Teilen. I.

— Dasselbe. II.

— Maria Stuart.

— Die Jungfrau von Orleans.

— Die Braut von Messina.

— Wilhelm Tell.

— Kleinere philosophische Aufsätze.

— Über naive und sentimentalische Dichtung.

— Gedichte.

— Gedankenlyrik Goethes und Schillers.

— Briefe Goethes und Schillers. Auswahl.

Schillers Leben. Von Professor Eilhard Erich Pauls.

Schopenhauer, Ausgewählte Abschnitte aus seinen Schriften.

Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig.

— Richard II.

— Julius Cäsar.

— Hamlet.

— Macbeth.

— Der Sturm.

Shakespeares Dramen, Eine Einführung in —.

Shakespeare in Deutschland.

Sombart, Bilder aus dem deutschen Wirtschaftslieben.

Sophokles, König Odius. In neuer Übersetzung von Dr. Dr. Hubatsch.

— Antigone. In neuer Übersetzung von Dr. Dr. Hubatsch.

Stein, Freiherr vom. Im Auszuge aus seinen Lebenserinnerungen.

Stifter, Auswahl aus seinen Schriften.

Storm, Theodor, Der Schimmelreiter.

— Novellen.

Stürmer und Dränger.

Uhland, Gedichte.

— Ernst, Herzog von Schwaben.

— Ludwig der Bayer.

Volkslied, Das deutsche —.

Wagner, Der Ring des Nibelungen.

— Die Meisterfinger von Nürnberg.

Walther von der Vogelweide. Ausgewählte Dichtungen. Im Urtext.

Walther von der Vogelweide und andere Lyriker des Mittelalters. Übertragen und herausgegeben von Dr. Dr. Gustav Legerloß.

Weber, Fr. W., Dreizehntenden.

Weinhold, Karl, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter.

Weltkrieg im Spiegel der zeitgenössischen Erinnerungen, Der —.

Wieland, Oberon.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival. Herausgegeben von Dr. Dr. G. Legerloß.

Wyßgram, Prof. Dr. F., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte.

Deutsche Ausgaben

Herausgegeben von Dr. H. Henning und Lic. Dr. K. Kesseler

Band 197


Deutsche Balladen

Ausgewählt von Jakob Loewenberg

Neu herausgegeben

von

Hermann Premer



Mit acht Bildnissen

Vierte Auflage

Velhagen & Klasing · Bielefeld und Leipzig 1933



03

M

48/25

14/3823

CJWB

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld

V o r w o r t

Das Wort Ballade stammt vom italienischen ballato, das Tanzlied bedeutet. Es wurde dann in England als ballad auf altenglische volkstümliche Dichtungen übertragen, wie sie in Percys berühmter Sammlung „Reliques of ancient English Poetry“ enthalten sind. Durch diese Sammlung und durch Herder angeregt, schuf Bürger seine Lenore, „das Kleinod, den kostbaren Ring, durch den er sich,“ nach A. W. Schlegels Ausspruch, „der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer anvertraute.“ So wurde er der Wiedererwecker der deutschen Ballade, die schon in den alten Volksballaden herrliche Blüten getrieben hatte.

Über den Begriff der Ballade ist vielfach gestritten worden. Selbst bei den Balladendichtern steht er nicht fest. Uhland nennt seine Dichtungen dieser Art „Balladen und Romanzen“ — die Romanze bedeutet ursprünglich ein romanisches Volkslied —, Strachwitz betitelt sie „Romanzen und Historien“, Hebbel „Balladen und Verwandtes“, Fontane „Bilder und Balladen“. Einzelne Gedichte, die von Goethe, Liliencron, Dehmel selber geradezu als „Ballade“ bezeichnet wurden, sind von grundverschiedener Art. Vielleicht kann man ganz allgemein sagen: die Ballade ist ein episches Gedicht, das in dramatisch lebendiger Weise ein außergewöhnliches Geschehnis darstellt, das entweder von den dämonischen Mächten der Geisterwelt oder durch die der Herzenswelt herbeigeführt wird. Sie versetzt uns in ihren bedeutsamsten Schöpfungen in jene eigentümliche Stimmung, wie sie die Tragödie erzeugt, eine Stimmung, die aus den tiefsten Gründen und Abgründen unserer Seele quillt. Goethe sagt von der Ballade, es komme ihr eine mysteriöse Behandlung zu. Börries von Münchhausen, selber ein Meister der Ballade, sieht das Wesen der Ballade in einer Handlung, „deren Endglied in sittlich-ursächlichem Zusammenhang mit dem Anfangsgliede steht,“ oder wie er ein andermal tiefsinnig sagt: „Wesentlich ist, daß die Handlung nicht nur Grund, sondern auch Hintergrund hat, daß über dem Kampf der Helden auf der Heide unsichtbar in den Lüften die Eihier kämpfen.“

Außer den Gedichten, die sich dem engeren Begriff Ballade unterordnen, gibt es noch viele epischer, lyrischer und episch-lyrischer Art, die auf dem Grenzgebiete liegen. Natürlich sind auch solche, die Hebbel als „Verwandtes“ bezeichnet, aufgenommen.

Unsere Auswahl, in erster Linie für Schulzwecke gedacht, führt vom alten Hildebrandslied bis zu Agnes Miegel und gibt so einen

Überblick über die Entwicklung der deutschen Ballade. Aus rein äußern Gründen mußte leider eine größere Anzahl Gedichte, die ursprünglich zur Aufnahme bestimmt waren, geopfert werden. Mit Vorbedacht wurden manche Gedichte gewählt, die denselben Stoff behandeln, weil ich es für äußerst wertvoll für ein tieferes Eindringen in das Wesen der Dichtung halte, einmal zu betrachten, wie derselbe Stoff verschieden gestaltet werden kann, und so zu erkennen, daß das Wie in der Kunst wichtiger als das Was ist.

Hamburg, am Neujahrstage 1923.

Jakob Coewenberg

Die neue Auflage der „Deutschen Balladen“ von Jakob Coewenberg, zu deren Bearbeitung der Verlag mich aufgefordert hat, hat an dem Wesen des Buches nichts geändert. Die Sammlung ist in erster Linie für Schulzwecke gedacht und ergänzt den Überblick über die Entwicklung der deutschen Ballade durch Aufnahme einiger neuen und neuesten Dichtungen. Um den Umfang des Buches nicht zu vergrößern, sind einige Streichungen älterer Balladen notwendig geworden. Diese sind nicht immer leicht gefallen; aber die weitergehende Entwicklung der neueren Balladendichtung mußte unbedingt berücksichtigt werden, weil in ihr ein neues Leben zum Ausdruck kommt. Dabei ist für die Auswahl der Gedichte nicht der engere Begriff der Ballade entscheidend gewesen, sondern es sind auch Schöpfungen, die auf dem Grenzgebiete liegen, aufgenommen worden.

Zwei Quellen sind es, die der Dichtung neue Gedanken und Kräfte zufließen lassen: der Opfergang des deutschen Volkes im Kriege und die wirtschaftliche und soziale Not der nachfolgenden Jahre. Kriegsballade und soziale Ballade — als Ausdruck des stärksten Erlebens der Gegenwart — haben in die vorliegende Sammlung Aufnahme gefunden und geben Zeugnis von dem schweren Ringen unseres Volkes. — Mögen sie ebenso Eingang und Aufnahme finden bei unserer Jugend! Denn der letzte Zweck der Balladensammlung ist, unsere heranwachsende Jugend deutsche Art und Kraft des Fühlens und Schaffens erleben zu lassen und zu weiterer Beschäftigung mit unserer Dichtung anzuregen.

Düsseldorf, 1. Juli 1932.

Hermann Premer

Inhaltsverzeichnis

Volksballaden

- | | |
|------------------------------|---|
| 1. Das Hildebrandslied . . . | 1 |
| 2. Twe Künigeskinner . . . | 2 |
| 3. Der Schweizer | 4 |
| 4. Prinz Eugen | 4 |

Johann Gottfried Herder

- | | |
|-------------------------------|---|
| 5. Edward | 6 |
| 6. Erbkönigs Tochter. | 7 |

Gottfried August Bürger

- | | |
|--|----|
| 7. Lenore | 9 |
| 8. Das Lied vom braven
Mann | 15 |
| 9. Der Kaiser und der Abt | 18 |

Johann Wolfgang Goethe

- | | |
|------------------------------|----|
| 10. Der getreue Eckart . . . | 22 |
| 11. Der Schatzgräber | 24 |
| 12. Der Zauberlehrling . . . | 25 |
| 13. Der König in Thule . . . | 27 |
| 14. Johanna Sebus | 28 |
| 15. Der Totentanz | 29 |

Friedrich von Schiller

- | | |
|--------------------------------|----|
| 16. Der Ring des Polykrates | 30 |
| 17. Die Kraniche des Ibykus | 33 |
| 18. Die Bürgerschaft | 37 |
| 19. Der Taucher | 41 |
| 20. Der Graf von Habsburg | 45 |

Adelbert von Chamisso

- | | |
|---|----|
| 21. Die Sonne bringt es an
den Tag | 48 |
| 22. Der Soldat | 50 |

Justinus Kerner

- | | |
|--|----|
| 23. Kaiser Rudolfs Ritt zum
Grabe | 50 |
|--|----|

Ludwig Uhland

- | | |
|------------------------------|----|
| 24. Des Sängers Fluch . . . | 52 |
| 25. Das Schloß am Meer . . . | 54 |
| 26. Die Rache | 54 |

Friedrich Rückert

- | | |
|--------------------------|----|
| 27. Barbarossa | 55 |
| 28. Chidher | 55 |

Gustav Schwab

- | | |
|----------------------------|----|
| 29. Das Gewitter | 57 |
|----------------------------|----|

Ludwig Giesebrecht

- | | |
|-------------------------|----|
| 30. Der Lotse | 58 |
|-------------------------|----|

Wilhelm Müller

- | | |
|-------------------------------|----|
| 31. Der Glockenguß zu Breslau | 58 |
|-------------------------------|----|

August Graf von Platen

- | | |
|-------------------------------|----|
| 32. Das Grab im Busento . . . | 60 |
| 33. Der Pilgrim vor St. Just | 61 |

August Kopisch

- | | |
|-----------------------------|----|
| 34. Der Nöck | 61 |
| 35. Der Trompeter | 62 |

Annette Freiin von Droste- Hülshoff

- | | |
|------------------------------|----|
| 36. Der Knabe im Moor . . . | 63 |
| 37. Die Vergeltung | 64 |

Willibald Alexis

- | | |
|------------------------------|----|
| 38. Fridericus Rex | 67 |
|------------------------------|----|

Heinrich Heine

- | | |
|------------------------------|----|
| 39. Belsazar | 68 |
| 40. Die Lorelei | 69 |
| 41. Schelm von Bergen. . . . | 70 |

Nikolaus Lenau

- | | |
|-------------------------------|----|
| 42. Die drei Indianer | 72 |
| 43. Die drei Zigeuner | 73 |

Julius Moser

- | | |
|-----------------------------|----|
| 44. Andreas Hofer | 73 |
|-----------------------------|----|

Eduard Mörike

- | | |
|---|----|
| 45. Schön-Rohtraut | 74 |
| 46. Der Feuerreiter | 75 |
| 47. Die Geister am Mummel-
see | 76 |

Robert Reinick		Conrad Ferdinand Meyer	
48. Mondwanderung	77	72. Bettlerballade	111
Johann Gabriel Seidl		73. Fingerhütchen	112
49. Hans Euler	78	74. Die Füße im Feuer	113
Ferdinand Freiligrath		Felix Dahn	
50. „Prinz Eugen, der edle Ritter“	79	75. Gotentreue	115
51. Aus dem schlesischen Ge- birge	79	76. Hagens Sterbelied	116
Friedrich Hebbel		Karl Stieler	
52. Der Heideknabe	81	77. An Anfrag	117
53. 's ist Mitternacht	83	Detlev Freiherr von Eilien- cron	
54. Schön Hedwig	84	78. Pidder Lüng	118
Emanuel Geibel		79. Trutz, Blanke Hans	120
55. Friedrich Rothbart	86	80. Wer weiß wo	122
56. Volkfers Nachtgesang	87	81. Das alte Steinkreuz am Neuen Markt	123
Wolfgang Müller von Königswinter		Karl Spitteler	
57. Der Mönch von Heister- bach	88	82. Der Wanderer	125
Theodor Storm		83. Die Blütenfee	125
58. In Bulemanns Haus	89	Prinz Emil von Schönai- ch-Carolath	
Klaus Groth		84. Legende	126
59. Ol Büsum	91	Gustav Falke	
60. Hans Jwer	91	85. Die Schnitterin	127
61. De letzte Feide	93	86. Die treue Schwester	128
Gottfried Keller		Adolf Frey	
62. Schlafwandel	93	87. Knut von Schleswig	129
63. Der Taugenichts	94	Heinrich Vierordt	
Theodor Fontane		88. Der Herengeiger	130
64. Archibald Douglas	96	Jakob Loewenberg	
65. Der 6. November 1632.	99	89. Der Dickendälmann	131
66. John Maynard	100	90. Die Roggenmuhme	133
67. Die Brüd' am Tay	101	Ferdinand Avenarius	
68. Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	103	91. Der goldene Tod	134
Moritz Graf von Strachwitz		Otto Ernst	
69. Das Herz von Douglas	104	92. Der Grenzlauf	135
70. „Schiff ahoi!“	108	93. Nis Randers	136
71. Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblickt	109	Arno Holz	
		94. „Ein Boot is noch buten!“	137
		95. So einer war auch er	138

Richard Dehmel	Ewald Gerhard Seeliger
96. Anno Domini 1812 . . . 139	121. Die beiden Deserteure . 170
Ricarda Huch	Agnes Miegel
97. Aus dem Dreißigjährigen	122. König Manfred 171
Krieg 141	123. Die Nibelungen 172
98. Heimkehr 143	124. Agnes Bernauerin . . 174
99. Die Parze 144	125. Das Märchen von der
Hermann Löns	schönen Mete 174
100. Der Bohrturm 145	126. Die Frauen von Nidden 176
101. Der Langobarde . . . 145	Gorch Fock
Alfred Huggenberger	127. Das hat uns der Südwest
102. Graf Holm 147	getan 177
103. Weggefährten 148	Hugo Zuckermann
Richard Friede	128. Österreichisches Reiterlied 178
104. Hinne 149	Stefan Zweig
Gustav Schüler	129. Hagen 178
105. Godiva 150	Alfons Perold
Christian Morgenstern	130. Der Arbeitslose 179
106. Der fremde Bauer . . 151	Ernst Lissauer
Karl Busse	131. Norf in Tauroggen . . 180
107. Das Buch 152	132. Schlachtgebet des alten
Ludwig Leissen	Dessauers 181
108. Tragödie 153	Heinrich Lersch
Eulu von Strauß und Torney	133. Soldatenabschied . . . 181
109. Nach einem alten Kirchen-	134. Wir 182
buch 154	135. Brüder 183
110. Des Braunschweigers	Karl Bröger
Ende 156	136. Heimkehr 184
111. Letzte Ernte. 157	137. Bekenntnis 184
Börries Freiherr von	Walter Fley
Münchhausen	138. Soldat und Mutter . . 185
112. Hunnenzug 158	139. Deutsche Schicksalsstunde 185
113. Die Trommel des Ziska 159	140. Nachtposten im März . 186
114. Bauernaufstand 161	Hans Friedrich Blunck
115. Der Todspieler 162	141. Ifern Hinrik 186
116. Alte Landsknechte . . . 166	142. Nordmark 187
A. K. C. Tielo	143. Schattenballade 188
117. Taip Laima leine . . . 167	144. Die Kriegsgetrauten . . 189
Rainer Maria Rilke	145. 19. August 1914 191
118. Kriegsknechtsfang . . . 168	Heinz Schauwecker
Hermann Hesse	146. Am Grabmal des toten
119. Handwerksburschenpenne 168	Soldaten 191
120. Friede 169	Friedrich Schnack
	147. Der Schlaf der Mumie . 192

Alphabetisches Verzeichniß der Dichter

Alexis, Willibald	67	Lessen, Ludwig	153
Avenarius, Ferdinand	164	Liliencron, Detlev Freih. von	118
Blund, Hans Friedrich	186	Lissauer, Ernst	180
Bröger, Karl	184	Löns, Hermann	145
Bürger, Gottfried August	9	Loewenberg, Jakob	131
Busse, Karl	152	Meyer, Conrad Ferdinand	111
Chamisso, Adelbert von	48	Miegel, Agnes	171
Dahn, Felix	115	Morgenstern, Christian	151
Dehmel, Richard	139	Mosen, Julius	73
Droste-Hülshof, Annette Freiin von	63	Müller, Wilhelm	58
Ernst, Otto	134	Mörke, Eduard	74
Falke, Gustav	127	Münchhausen, Börries Frei- hert von	158
Flex, Walter	185	Pegold, Alfons	179
Foch, Gorch	177	Platen, August Graf von	60
Fontane, Theodor	96	Reinic, Robert	77
Freiligrath, Ferdinand	79	Rilke, Rainer Maria	168
Frey, Adolf	129	Rückert, Friedrich	55
Friede, Richard	149	Schauwecker, Heinz	191
Goethe, Johann Wolfgang	22	Schiller, Friedrich	30
Giesebrecht, Ludwig	58	Schnack, Friedrich	192
Geibel, Emanuel	86	Schönaich-Carolath, Prinz Emil von	126
Groth, Klaus	91	Schüler, Gustav	150
Hebbel, Friedrich	81	Schwab, Gustav	57
Heine, Heinrich	68	Seeliger, Ewald Gerhard	170
Herder, Johann Gottfried	6	Seidl, Johann Gabriel	78
Hesse, Hermann	168	Spitteler, Karl	125
Holz, Arno	137	Stieler, Karl	117
Huch, Ricarda	141	Strachwitz, Moritz Graf von	104
Huggenberger, Alfred	147	Strauß u. Torney, Lulu von	154
Keller, Gottfried	93	Storm, Theodor	89
Kerner, Justinus	50	Tielo, A. K. T.	167
Kopisch, August	61	Uhland, Ludwig	52
Königswinter, Wolfgang Müller von	88	Vierordt, Heinrich	130
Lenau, Nikolaus	72	Volkballaden	1
Lersch, Heinrich	181	Zweig, Stefan	178
		Zuckermann, Hugo	178

Volksballaden

1. Das Hildebrandslied

So hörte ich sagen:

Einst forderten sich zum Einzelkampfe

Hildebrand und Hadubrand zwischen zwei Heeren.

Sie, Sohn und Vater, festigten die Rüstung,

Schlossen das Schlachtgewand, gürteten das Schwert um,

Die Ringe klrirten, sie ritten zum Kampf.

Da hub an zu fragen Hildebrand der ältere,

Der lebensweisere, mit wenigen Worten:

Wer im Volke sein Vater gewesen,

„Oder aus welchem Geschlecht schöpft du deine Herkunft?

Nennst du mir einen, so weiß ich die andern,

Kind, im Königreich kenn' ich das Volk.“

Hadubrand sprach da, Hildebrands Sohn:

„Das sagten mir alle unsere Leute,

Die alten und weisen, die ehemals waren,

Daß Hildebrand hieß mein Vater; ich heiße Hadubrand.

Ostwärts floh er vor Ottokars Haß

Von dannen mit Dietrich und vielen seiner Degen.

Daheim im Lande ließ er im Hause

Mit dem jungen Weib das verwaiste Kind,

Arm an Erbe; er ritt gen Osten.

Bald sehnte sich Dietrich, der seiner entbehrte,

Nach des Vaters Freundschaft, der freundlose Mann.

Maßlosen Ingrimme hegte er gegen Ottokar,

Doch dem Dietrich war er der treueste Degen.

Seinen Kriegern voran war Kampf ihm das liebste.

Kund war er stets allen kühnen Mannen.

Nicht wähne ich, daß er noch weile auf Erden.“

„So weiß es“, sprach Hildebrand, „der Heervater droben,

Daß noch nie du gestritten mit so Nahversipptem.

[Ich bin Hildebrand, Heribrands Sohn].“

Dann wand er vom Arme gewundene Spangen

Aus Kaisermünze, die der König geschenkt,

Der Hunnen Herrscher. „Die geb ich aus Huld dir.“

Da sprach Hadubrand, Hildebrands Sohn:

„Mit dem Gere soll der Mann Gaben empfangen,
Spize wider Spize.

Du bist, alter Hunne, heimtückisch, verschlagen,
Loßst mich mit Worten, willst den Speer nach mir werfen,
Kund jeglicher Tücke, so kamst du zu Jahren.
Das sagten mir Seeleute, die weither gefegelt
Westwärts übers Wendelmeer, daß die Wahlstatt ihn fortnahm.
Tot ist Hildebrand, Heribrands Sohn.“

Hildebrand sprach da, Heribrands Sohn:

„Ich erkenne es klar an deiner Kampfrüstung,
Du hast daheim einen guten Herrn.
Dich trieb kein Bann vom Boden der Heimat. — —
Wehe nun, waltender Gott, Wehgeschick naht.
Sechzig der Sommer und Winter wandert ich außer Landes,
Seit zu der Schützen Volk ich ward einst geschart.
Und keine der Burgen hat den Tod mir gebracht.
Nun soll mein eignes Kind im Kampfe mich töten,
Mit dem Schwert mich treffen, oder ich es erschlagen.
Doch magst du dir leicht, wenn der Mut dazu langt,
Von solch altem Reden die Rüstung gewinnen,
Die Brünne dir rauben, wenn du Recht dazu hast.
Der wäre der ehrloseste, der unter den Ostleuten
Dir weigert den Waffengang, den so gern du wählst.
Entscheid' es sich heute, wer räumt seinen Harnisch,
Oder dieser Brünnen beider nun walte.“

Da spornten sie die Rosse, die Speere flogen
In scharfen Schauern in die Schilde hinein.
Dann sprengten sie zusammen, daß die Splitter stoben,
Zerschlugen wildwütend die weißen Schilde,
Die kostbar verzierten, bis klein sie geworden,
Von den Schwertern zerschmettert — — —

2. Twe Künigesfinner

Et wassen twe Künigesfinner,
De hadden enanner so les,
De konnen to nanner nich kum-
men,
Dat Water was vil to bred.

„Les Herte, kannst du der¹⁾ nich
swemmen?
Les Herte, so swemme to mi!
Ich will di twe Keskes²⁾ upstecken,
Un de sölld löchten to di.“

¹⁾ dir. ²⁾ Kerzen.

Dat horde ne falske Nunne¹⁾
Up ehre Slopammer, o weh!
Se dei de Keskens utdömpen:
Lef herte blef in de See.

Et was up en Sunndage Mor-
gen,
De Lüde wören alle so froh,
Nich so des Küniges Dochter,
De Augen de seten er to.

„O Moder,“ sed se, „Moder!
Mine Augen dod mi der so weh;
Mag ick der nich gohn spazeren
An de Kant von de rustende
See?“

„O Dochter,“ sed se, „Dochter,
Alleene kannst du der nich gohn,
Weck up dine jüngste Süster!
Un de fall met di gohn.“

„Mine allerjüngste Süster
Is noch so 'n unnüsel²⁾ Kind,
Se plücket wull alle de Blömkes,
De an de Seefante sind.“

„Un plüct se auf man de wilden
Un lett de tammen stohn,
So segged doch alle de Lüde:
Dat hed dat Künigskind don.“

„O Moder,“ sede se, „Moder!
Mine Augen dod mi der so weh,
Mag ick der nich gohn spazeren
An de Kant von de rustende See!“

„O Dochter,“ sede se, „Dochter!
Allene sast du der nich gohn,
Weck up dinen jüngsten Broder!
Un de fall met die gohn.“

„Min allerjüngsten Broder
Is noch so 'n unnüsel Kind,
He schütt wull alle de Dügel,
De up de Seefante sind.“

„Un schütt he auf men de wilden
Un lett de tammen gohn,
So segged doch alle de Lüde:
Dat hed dat Künigskind don.“

„O Moder,“ sede se, „Moder!
Min herte dod mi der so weh,
Lot annere gohn tor Kerken!
Ick hed an de rustende See.“

Do sad de Künigsdochter
Upt Hoefd ehre goldene Kron,
Se staek up ehren Singer
En Rink von Demanten so schon.

De Moder genk to de Kerken,
De Dochter genk an de Seekant,
Se genk der so lange spazeren,
Bes se enen Süster fand.

„O Süster, Ieveste Süster!
Ji könnt verdenen goot Lohn,
Settet jue Netkes to Water,
Sisset mi den Künigessohn!“

He sette sin Netkes to Water,
De Lotkes sünken to Grund,
He fiste und fiste so lange,
De Künigessohn wurde sin Fund.

Do nahm de Künigesdochter
Von Hoefd ehre goldene Kron:
„Süh do, wohledele Süster!
Dat is ju verdende Lohn.“

Se troek von ehren Singer
Den Rink von Demanten so schon:
„Süh do, wohledele Süster!
Dat is ju verdende Lohn.“

Se nahm in ehre blanke Arme
Den Künigessohn, o weh;
Se sprank met ehm in de Wellen:
„O Vader un Moder, ade!“

¹⁾ ältere Lesart: Rune, elbisches Wesen. ²⁾ unverständig.

3. Der Schweizer

Zu Straßburg auf der Schanz
 Da ging mein Trauern an:
 Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
 Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen.
 Das ging nicht an.

Ein Stund in der Nacht
 Sie haben mich gebracht,
 Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
 Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf.
 Mit mir ist's aus.

Frühmorgens um zeh'n Uhr
 Stellt man mich vor das Regiment;
 Ich sollt da bitten um Pardon,
 Und ich bekomme doch meinen Lohn,
 Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
 Heut seht ihr mich zum letztenmal;
 Der Hirtenbub ist doch nur schuld daran,
 Das Alphorn hat mir solches angetan,
 Das flag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
 Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
 Verschont mein junges Leben nicht,
 Schießt zu, auf daß das Blut raussspricht,
 Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr,
 Nimm du mein' arme Seel dahin,
 Nimm sie zu dir in den Himmel ein.
 Laß sie ewig bei dir sein,
 Und vergiß nicht mein!

4. Prinz Eugen

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
 Wollt dem Kaiser wied'rum kriegen
 Stadt und Festung Belgarad.
 Er ließ schlagen einen Brucken,
 Daß man kunnt hinüber rucken
 Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brueden nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passieren den Donaufluß,
Bei Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August soeben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragieren,
Soviel als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein' General und Feldmarschall'.
Er tät' sie recht instrugieren,
Wie man sollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät' er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' alles zu Pferd' auffitzen,
Mit dem Feinde zu scharmüßen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte;
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier' wie auch die Reiter
Täten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Tät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.

Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
 „halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
 Greift den Feind nur herzhast an!“

Prinz Ludewig, der muß' aufgeben
 Seinen Geist und junges Leben,
 Ward getroffen von dem Blei.
 Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
 Weil er ihn so sehr geliebet,
 Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Johann Gottfried Herder

Geb. 25. August 1744 in Mohrungen, gest. 18. Dezember 1803 in Weimar

5. Edward (Schottisch)

Aus den „Stimmen der Völker in Liedern“

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
 Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
 Und gehst so traurig her? — O!

O, ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
 Mutter, Mutter!

O, ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
 Und keinen hab ich wie er. — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
 Edward, Edward!

Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
 Mein Sohn, bekenn' mir frei. — O!

O, ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
 Mutter, Mutter!

O, ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
 Und's war so stolz und treu. — O!

Dein Roß war alt, und hast's nicht not,
 Edward, Edward!

Dein Roß war alt, und hast's nicht not,
 Dich drückt ein andrer Schmerz. — O!

O, ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
 Mutter, Mutter!

O, ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
 Und weh, weh ist mein Herz. — O!

Und was für Buße willst du nun tun?
 Edward, Edward!
 Und was für Buße willst du nun tun?
 Mein Sohn, bekenn' mir mehr! — O!
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
 Mutter, Mutter!
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
 Will gehn fern übers Meer. — O!
 Und was soll werden dein Hof und Hall'?
 Edward, Edward!
 Und was soll werden dein Hof und Hall'?
 So herrlich sonst und schön. — O!
 Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
 Mutter, Mutter!
 Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
 Mag nie es wiedersehn. — O!
 Und was soll werden dein Weib und Kind?
 Edward, Edward!
 Und was soll werden dein Weib und Kind,
 Wann du gehst über Meer? — O!
 Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
 Mutter, Mutter!
 Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
 Ich seh' sie nimmermehr. — O!
 Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r?
 Edward, Edward!
 Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r?
 Mein Sohn, das sage mir! — O!
 Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
 Mutter, Mutter!
 Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
 Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!

6. Erfkönigs Tochter (Dänisch)

Herr Oluf reitet spät und weit,
 Zu bieten auf seine Hochzeitleut'.
 Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
 Erfkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
 „Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
 Tritt hier in den Reihen und tanz mit mir!“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir!

Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir!“

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll!“

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir!“

Sie tät' einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mit gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich trat in Erlenkönigs Reich.“

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgens und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein,
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

Gottfried August Bürger

Geb. 31. Dezember 1747 in Molmerswende, gest. 8. Juni 1794 in Göttingen

7. Lenore

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —

„O, Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —

„O, Mutter, Mutter! Was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben.“

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O, Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!“

Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk' an Gott und Seligkeit!
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen.

„O, Mutter! was ist Seligkeit?
 O, Mutter! was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
 Und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden.“

So wütete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern,
 Zerschlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp
 Als wie von Rosseshufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen;
 Und horch! und horch den Pfortenring!
 Ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Tu auf mein Kind!
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinst oder lachst du?“
 „Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? . . .
 Geweinet hab ich und gewacht;
 Ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
 Weit ritt ich her von Böhmen.
 Ich habe spät mich aufgemacht
 Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch'! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —

„Sieh' hin, sieh' her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?“ —

„Weit, weit von hier... Still, kühl und klein!...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Sunken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —

„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „Ach nein! ... Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben?
 Horch Glockenklang! horch Totensang!
 „Laßt uns den Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Totenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
 Mit, mit zum Brautgelage!
 Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor
 Und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm', Pfaff', und sprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ...
 Gehorsam seinem Rufen,
 Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
 Hart hinter's Rappen Hufen.
 Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
 Ging's fort in sausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Kies und Sunten stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Bäum' und Hecken!
 Wie flogen links und rechts und links
 Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „Ach! Laß sie ruhn, die Toten.“ —

Sieh' da! sieh' da! Am Hochgericht
 Tanzt um des Rades Spindel,
 Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
 Ein lustiges Gesindel. —

„Sasa! Gesindel, hier! Komm' hier!
 Gesindel, komm' und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
 Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
 Kam hinten nachgeprasselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch
 Durch dürre Blätter rasselt.
 Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
 Ging's fort in sausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben überhin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „O weh! Laß ruhn die Toten!“ —

Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
 Bald wird der Sand verrinnen . . .
 Rapp! Rapp! Ich witt're Morgenluft . . .
 Rapp! Tumm'le dich von hinten! —
 Dollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette tut sich auf.
 Die Toten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gittertor
 Ging's mit verhängtem Zügel.
 Mit schwanker Gert ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen flirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf.
 Es blinkten Leichensteine
 Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh'! Ha sieh'! im Augenblick,
 Huhu, ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stück für Stück,
 Siel ab wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
 Und sprühte Feuerfunken,
 Und hui, war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
 Lenorens Herz mit Beben
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
 Rundum herum im Kreise
 Die Geister einen Kettentanz
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel had're nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“

8. Das Lied vom braven Mann

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer hohes Muts sich rühmen kann.
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
 Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
 Er segte die Felder, zerbrach den Forst;
 Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
 Der Sturz von tausend Wassern scholl,
 Das Wiesental begrub ein See,
 Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll,
 Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf,
 Lag eine Brücke drüber her,
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.
 Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
 „O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
 Laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
 Der Zöllner sprang zum Dach hinan
 Und blickt' in den Tumult hinaus. —
 „Barmherziger Himmel, erbarme dich!
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß;
 Von beiden Ufern hier und dort,
 Von beiden Ufern riß der Fluß
 Die Pfeiler samt den Bogen fort.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß;
 An beiden Enden, hier und dort,
 Zerborsten und zertrümmert, schoß
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
 „Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
 Ein Schwarm von Gassern, groß und klein,
 Und jeder schrie und rang die Hand,
 Doch mochte niemand Retter sein.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Rasch galoppiert ein Graf hervor
 Auf hohem Roß, ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es, voll und straff.
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“

Und immer höher schwoll die Glut,
 Und immer lauter schnob der Wind,
 Und immer tiefer sank der Mut. —

O Retter! Retter! komm geschwind! —
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut trachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder sagt,
 Aus Tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
 Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh', schlecht und recht, ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angetan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
 Kam der Erretter glücklich an.
 Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
 Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
 Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Kaum kamen die letzten in sichern Port,
 So rollte das letzte Getrümmer fort. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wacker Freund!
 Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
 Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
 Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn.
 Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
 Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
 Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zuteil,
 Der Hab und Gut verloren hat.“
 So rief er mit herzlichem Biederton
 Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang!
 Wer solches Muts sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann.

(Um drei Zwischenstrophen gefürzt)

9. Der Kaiser und der Abt

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig.
 Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war knurrig;
 Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,
 Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
 Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei;
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile;
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?
 Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
 Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Baden
 Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Räte
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen!
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen;
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht er, ein bleicher, höhlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendig, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hoßelt Ihr ein!
Mein Sirchen, es muß Euch was angetan sein.“

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen!
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre ein Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen.
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen.
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen,
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornat:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als treuer Wardein,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein!“

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
 Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
 Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;
 Denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“

„Hm,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
 Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl befehren.
 Nie hätt ich — bei meiner hochfürstlichen Ehr! —
 Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär’.“

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
 Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
 Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
 So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran:
 In zweimal zwölf Stunden ist alles getan!“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
 Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
 Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
 Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
 Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
 Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
 „Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
 Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
 Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlان denn, so sollst du von nun an es sein!“

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
 Dein Dorfahr besteige den Esel und trabe
 Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäümet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwanz;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig;
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigen Stelle!
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod!“

Johann Wolfgang Goethe

Geb. 28. August 1749 in Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar

10. Der getreue Eckart

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd;
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.“

Gesagt, so geschöhn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell':
„Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig!“ —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.“ —
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Dem Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
Die habt ihr nun köstlich in Händen.“

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und haren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!“
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?“
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergeht;
Sie stammeln und stottern und schwätzen zulezt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

11. Der Schatzgräber

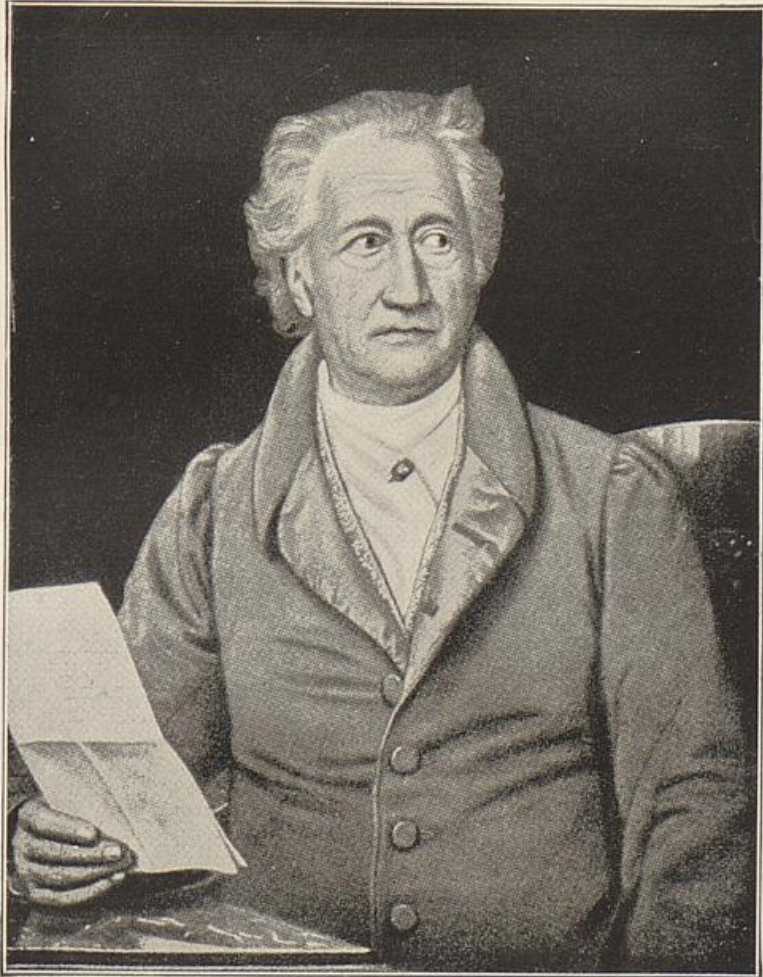
Arm am Beutel, krank am Herzen
 Schleppt' ich meine langen Tage, —
 Armut ist die größte Plage,
 Reichtum ist das höchste Gut!
 Und zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich einen Schatz zu graben:
 „Meine Seele sollst du haben!“
 Schrieb ich hin mit eig'nem Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schätze
 Auf dem angezeigten Platze;
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weitem,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten.
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenfranze:
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken.
 Und ich dacht': es kann der Knabe
 Mit der schönen, lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens!
 Tages Arbeit, abends Gäste!
 Saure Wochen, frohe Feste!
 Sei dein künft'ig Zauberwort!“



Goethe im 79. Lebensjahre.
Nach einem Gemälde von Josef Stieler.

12. Der Zauberlehrling

Hat der alte Hegenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Tu ich Wunder auch.

Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Doll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
 Denn wir haben
 Deiner Gaben
 Dollgemessen! —
 Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
 Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
 Er das wird, was er gewesen!
 Ach, er läuft und bringt behende!
 Wärst du doch der alte Besen!
 Immer neue Güsse
 Bringt er schnell herein,
 Ach! und hundert Flüsse
 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
 Kann ich's lassen;
 Will ihn fassen.
 Das ist Tücke!
 Ach! nun wird mir immer bänger!
 Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
 Soll das ganze Haus erfaufen?
 Seh' ich über jede Schwelle
 Doch schon Wasserströme laufen.
 Ein verruchter Besen,
 Der nicht hören will!
 Stock, der du gewesen,
 Steh' doch wieder still!

Willst's am Ende
 Gar nicht lassen?
 Will dich fassen,
 Will dich halten
 Und das alte Holz behende
 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
 Wie ich mich nur auf dich werfe,
 Gleich, o Kobold, liegst du nieder!
 Krachend trifft die glatte Schärfe.

Wahrlich! brav getroffen!
 Seht, er ist entzwei!
 Und nun kann ich hoffen,
 Und ich atme frei!

Wehe! wehe!
 Beide Teile
 Stehn in Eile
 Schon als Knechte
 Döllig fertig in die Höhe!
 Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
 Wird's im Saal und auf den Stufen!
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör mich rufen! —
 Ach, da kommt der Meister!
 Herr, die Not ist groß!
 Die ich rief, die Geister,
 Wird ich nun nicht los.

„In die Ede,
 Besen! Besen!
 Seid's gewesen,
 Denn als Geister
 Ruft euch nur zu seinem Zwecke
 Erst hervor der alte Meister.“

13. Der König in Thule

Es war ein König in Thule,
 Gar treu bis an das Grab,
 Dem sterbend seine Buhle
 Einen gold'nen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
 Er leert' ihn jeden Schmaus;
 Die Augen gingen ihm über,
 So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
 Zählt' er seine Städt' im Reich,
 Gönnt' alles seinen Erben,
 Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
 Die Ritter um ihn her,
 Auf hohem Vätersaale
 Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
 Trank letzte Lebensglut',
 Und warf den heiligen Becher
 Hinunter in die Glut.

Er sah ihn stürzen, trinken
 Und sinken tief ins Meer.
 Die Augen täten ihm sinken;
 Trank nie einen Tropfen mehr.

14. Johanna Sebus

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 12. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hilfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Gluten spülen, die Glche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Glut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind'!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Böhle da rettet euch! harret derweil;
Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bhl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Gluten whlen, die Glche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Glut gewandt.
„Wohin? Wohin? die Breite schwoll;
Des Wassers ist hben und drüben voll.
Derwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umstrmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bhl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da ghnet und wirbelt der schäumende Schlund.
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.

Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Gluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort,
Bedeckt ist alles mit Wasserwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

15. Der Totentanz

Der Türmer, der schaut zu mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht:
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reißt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut,
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es, vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Getan wie gedacht! er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond, und noch immer er scheint so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.

Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grasst an den Gräften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verlegt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück:
Sie blinzt von metallnen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Türmer getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb er ihn wieder, den Lafen.
Da häfelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zaßen.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Friedrich von Schiller

Geb. 10. November 1759 in Marbach a. Neckar, gest. 9. Mai 1805 in Weimar

16. Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,“
Begann er zu Ägyptens König,
„Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —
„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Slotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.“

Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil."

"Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

"Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verlei'h'n.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

"Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergözen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht von Furcht bewegt:
"Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
"Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoherstauntem Blick:
"Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben;
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

17. Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert er am leichtem Stabe
 Aus Rhëgium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren;
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Los, es ist dem euren gleich.
 Von fern her kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirklich Dach —
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrängem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar fröhlich.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm teuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Sichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammern hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wut,
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,
 Gelockt von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Täter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Tat's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Troßt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie.

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdischen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Sackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche blähen.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Frevler schlingt.
 Besinnungraubend, herzbetrend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rchend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstohlen
 Des Mordes schwere Tat vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflgelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flchtgen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Reu,
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille wie des Todes Schweigen
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wr'.
 Und feierlich nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemenem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergrndet
 Des Schicksals dunkel'n Knäuel flicht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh' da, sieh' da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

Des Ibykus! — Der teure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Gram,
 Und wie im Meere Well' auf Well'
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Ibykus? den wir beweinen?
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend fliegt's mit Blitzeschlage
 Durch alle Herzen: Gebet acht,
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar —
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Szene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

18. Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
 „Das sollst du am Kreuze bereuen!“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben.
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib' du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen;
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes frachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößet kein Nachen vom sicher'n Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,

Kein Schiffer lenket die Fähr,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Knie:
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und hörch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.

Und sieh', aus dem Felsen geschwähig, schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blüht durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen!“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben!“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter, willkommen, erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget;
Da bin ich, für den er gebürget!“



Schiller im 35. Lebensjahre.
Gemalt von Frau Ludowika von Simanowitz geb. Reichenbach.

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge tränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermär;
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen

Und blidet sie lange verwundert an;
 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen;
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
 So nehmet auch mich zum Genossen an!
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte.“

19. Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen gold'nen Becher werf ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
 Der Klippe, die schroff und steil
 hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 Vernehmen's und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor:
 Und ein Edelknecht, sanft und fest,
 Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Fessels Hang
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott besieht,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinwegespült,
 Und geheimnisvoll über den kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König sein —
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß jäh in die Tiefe hinab:
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —

Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finsternen Schoße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lange und atmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht.
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten, schrecklichen Not,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
 Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
 In purpurner Finsternis da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schauern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachelichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers greuliche Ungehalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst,
 Von der menschlichen Hilfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schauernd dacht' ich's, da froh's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
 Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blizt aus den Augen ihm Kühn,
 Und er siehet erröten die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

20. Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im altertümlichen Saale,
 Saß König Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge;
 Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare:
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind sauft,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauft,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägersgeschöß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mesner geschritten.“

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Süßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

"Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
"Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit naßenden Süßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andere die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.

"Nicht wolle das Gott," rief mit Demutsinn
Der Graf, "daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie,“ rief er begeistert aus,
 „Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
 Und glänzen die spät'sten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Adelbert von Chamisso

Geb. 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest.
 21. August 1838 in Berlin

21. Die Sonne bringt es an den Tag

Gemächlich in der Werkstatt saß
 Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
 Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
 Es war im heitern Sonnenschein. —
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
 Malt zitternde Kringeln an die Wand;
 Und wie den Schein er ins Auge faßt,
 So spricht er für sich, indem er erblaßt:

„Du bringst es doch nicht an den Tag.“ —

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich,
 „Was stierst du so an? was wirst du so bleich?“
 Und er darauf: „Sei still, nur still;
 Ich's doch nicht sagen kann, noch will.

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

Die Frau nur dringender forsch't und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:

„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“ —

„„Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch.“ —

„Ich sag' es nicht.“ — „Du sagst es mir doch.“ —

Da ward zulezt er müd und schwach
Und gab der Ungefügigen nach. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer,
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not!
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:

Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Geld —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit!

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
 Ich merk' es wohl, was sie da meint,
 Wie sie sich müht und sich erbozt, —
 Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
 Sie bringt es doch nicht an den Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
 Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
 „Gevatterin, um Jesus Christ!
 Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!“ —
 Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
 Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
 Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
 Was hat er getan? wie ward es kund?
 Die Sonne bracht' es an den Tag.

22. Der Soldat

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
 Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
 O, wär er zur Ruh und alles vorbei!
 Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
 Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
 Bei klingendem Spiele wird paradiert,
 Dazu bin auch ich, auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letztenmal
 In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
 Nun binden sie ihm die Augen zu, —
 Dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die neun wohl angelegt,
 Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
 Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
 Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

Justinus Kerner

Geb. 18. Sept. 1786 in Ludwigsburg, gest. 21. Febr. 1862 in Weinsberg

23. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe

Auf der Burg zu Germersheim,
 Stark am Geist, am Leibe schwach,
 Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
 Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutscher Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner! Bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: „Solgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind
Vor ihm ihre Äste nieder,
Dögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl,
Hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heiligen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternäch'ige Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Ludwig Uhland

Geb. 26. April 1787 in Tübingen, gest. daselbst 13. November 1862

24. Des Sängers Gluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der ein' in goldnen Locken, der and're grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß'.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn,
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blutiger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von seliger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Höhen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wütend, er hebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sflavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!“

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
 Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
 Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sei wie ein leßtes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
 Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht;
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
 Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

25. Das Schloß am Meer

Hast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Glut,
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab ich es gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer,
 Und den Mond darüber stehen,
 Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des MeeresWal=
 Gaben sie frischen Klang? |len,
 Vernahmst du aus hohen Hallen
 Saiten- und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
 Lagen in tiefer Ruh;
 Einem Klagelied aus der Halle
 Hört' ich mit Tränen zu.“

Sahest du oben gehen
 Den König und sein Gemahl,
 Der roten Mäntel Wehen,
 Der gold'nen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
 Eine schöne Jungfrau dar,
 Herrlich wie eine Sonne,
 Strahlend im gold'nen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
 Ohne der Kronen Licht,
 Im schwarzen Trauerkleide;
 Die Jungfrau sah ich nicht.“

26. Die Rache

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brüd',
Da stußet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Friedrich Rückert

Geb. 16. Mai 1787 in Schweinfurt, gest. 31. Januar 1866 in Neuseß bei Koburg

27. Barbarossa

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sizt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stüzt,

Sein Bart ist nicht von Flachs,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.“

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

28. Chidher

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andere dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug.
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
So lang, als schäumen die Wellen dort,
Sischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällt mit der Art den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume hier fort.

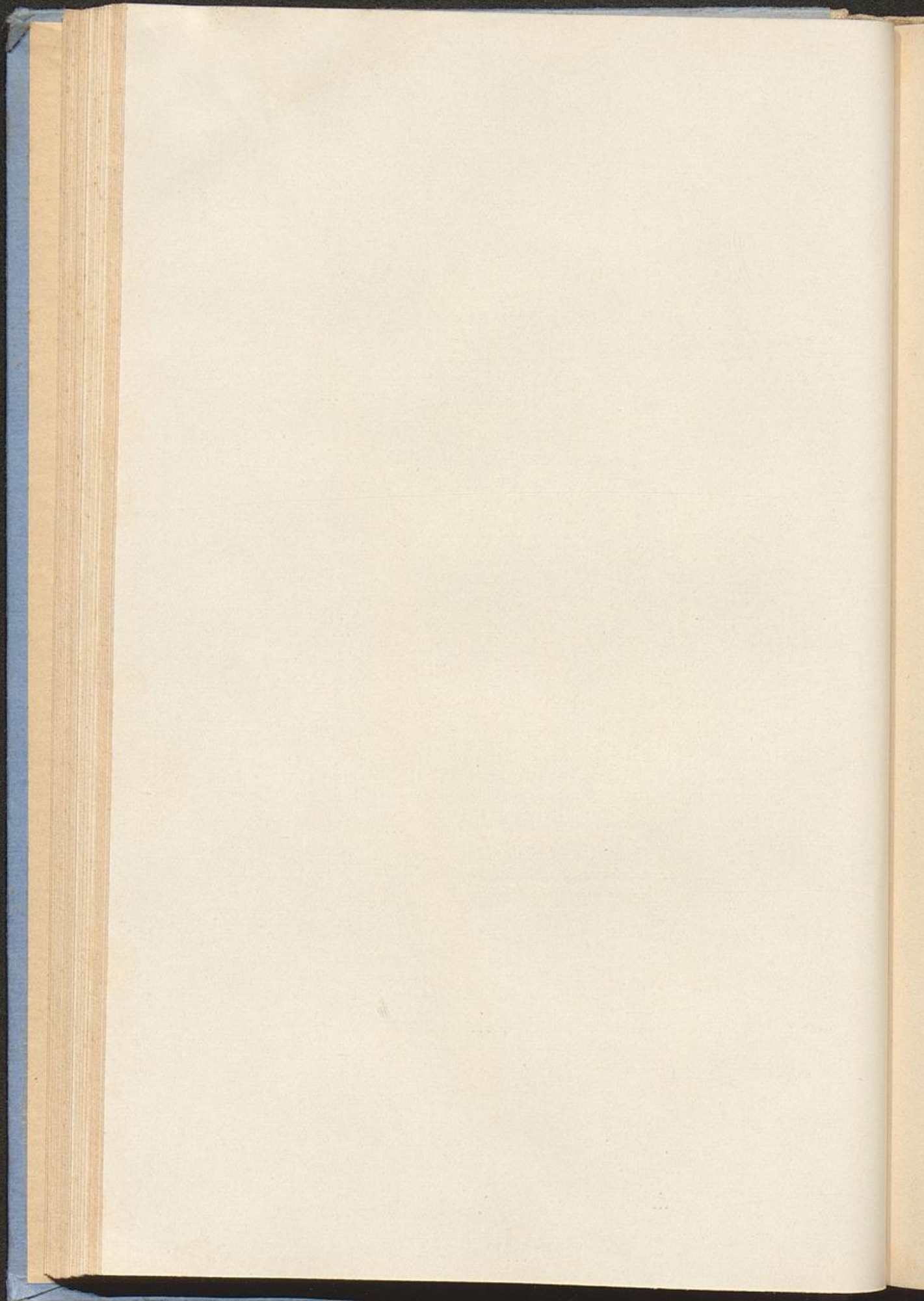
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.



Uhlands Altersbildnis.
Nach der letzten Photographie im Besitze seines Großneffen
Dr. L. Meyer in Stuttgart.



Gustav Schwab

Geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, gest. daselbst 4. November 1850

29. Das Gewitter

Urahn, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahn gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl. —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Tal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg und viel Arbeit;
Wohl dem, der tat, was er sollt!“
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahn spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was tu' ich noch auf der Welt?“
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht.
Es flammt die Stube wie lauter Licht.
Urahn, Großmutter, Mutter und Kind
Dem Strahl miteinander getroffen sind;
Dier Leben endet ein Schlag —,
Und morgen ist's Feiertag.

Ludwig Giesebrecht

Geb. 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg, gest. 18. März 1873 zu Jansenitz bei Stettin

30. Der Lotse

„Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

Ich muß hinaus, daß ich sie leite!“
„Gehst du ins off'ne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.“

„Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert.

Gib mir das Sprachrohr! Schifflin, eile!
Es ist die letzte, höchste Not.“
Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
„Links müßt ihr steuern!“ hallt ein Schrei.
Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Wilhelm Müller

Geb. 7. Oktober 1794 in Dessau, gest. daselbst 1. Oktober 1827

31. Der Glockenguß zu Breslau

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und Tat.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenturme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der große Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war —
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Sürwiziger, getan!“

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein.
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Sängern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er tät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen,
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die fluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh' der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und wills nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister!
Du stießeest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es tut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Denn Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch,“ spricht der Mei-
 „Ihr Herren lieb und wert; [ster,
 Doch eine andre Gnade
 Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
 Der neuen Glocke Klang!
 Ich hab' sie ja bereitet,
 Möcht' wissen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,
 Sie schien den Herr'n gering;
 Die Glocke ward geläutet,
 Als er zum Tode ging.

Der Meister hört' sie klingen,
 So voll, so hell, so rein;
 Die Augen gehn ihm über,
 Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
 Als wären sie verklärt;
 Er hat in ihrem Klange
 Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
 Zum Streich voll Zuversicht;
 Und was der Tod versprochen,
 Das bricht das Leben nicht. —

Das ist der Glocken Krone,
 Die er gegossen hat,
 Die Magdalenglocke
 Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
 Seit jenem Tag geweiht!
 Weiß nicht, ob's anders worden
 In dieser neuen Zeit.

August Graf von Platen

Geb. 24. Oktober 1796 in Ansbach, gest. 5. Dezember 1835 in Syrakus

32. Das Grab im Busento

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
 Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln flingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Scharen tapf'rer Goten,
 Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
 Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
 Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde;

Dekten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
 Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen Heldenehren!
 Keines Römern schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
 Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

33. Der Pilgrim vor St. Just

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

August Kopisch

Geb. 26. Mai 1799 in Breslau, gest. 6. Februar 1853 in Potsdam

34. Der Nöck (Nordische Sage)

Es tönt des Nöcken Harfenschall,
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen;
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall.

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ —
Der Nöck erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall;
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall;
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter grün und prächtig.

O weh', es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall.

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn.
Du wirst mit deinem Klingen
Zum Paradiese dringen.

O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Nöck, und singe schön!“

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen:

Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd' und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen. —

Der Wald erbebet,
Die Sonn' entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht.

35. Der Trompeter

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Tränen zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zulezt, auch zulezt in der grimmigsten Not
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Trän' in den Bart.
Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erfracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.

Da erkarrte das Eis, und es bog und es brach,
 Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
 Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
 Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
 Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
 Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!“

Drauf seht' er die Trompet an den Mund und schwang
 Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang.
 Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
 Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Glut.
 Er trompetete klar, er trompetete rein,
 Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
 Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
 Und wurde eine bange, bange Stille danach . . .
 Das Eis verging im Strom und der Strom im Meer —
 Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Annette Frein von Droste-Hülshoff

Geb. 10. Januar 1797 auf dem Gute Hülshoff bei Münster i. W., gest.
 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee

36. Der Knabe im Moor

O, schaurig ist's, über's Moor zu gehn,
 Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
 Sich wie Phantome die Dünste drehn
 Und die Ranke häfelt am Strauche,
 Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt —
 O, schaurig ist's, über's Moor zu gehn,
 Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Seht hält die Sibel das zitternde Kind
 Und rennt, als ob man es jage;
 Hohl über die Fläche sauset der Wind —
 Was raschelt drüben am Hage?
 Das ist der gespenstige Gräberknecht,
 Der dem Meister die besten Torfe verzedt;
 Hu, hu! es bricht wie ein irres Kind,
 Hinducltet das Knäblein zage.

Dom Ufer starret Gestumpf hervor —
 Unheimlich nicket die Söhre,

Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor,
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Doran, voran! nur immer im Lauf!
Doran! als woll' es ihn holen;
Vor seinen Füßen brodeln es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei.
Das ist der Geigenmann ungetreu,
Das ist der diebische Siedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

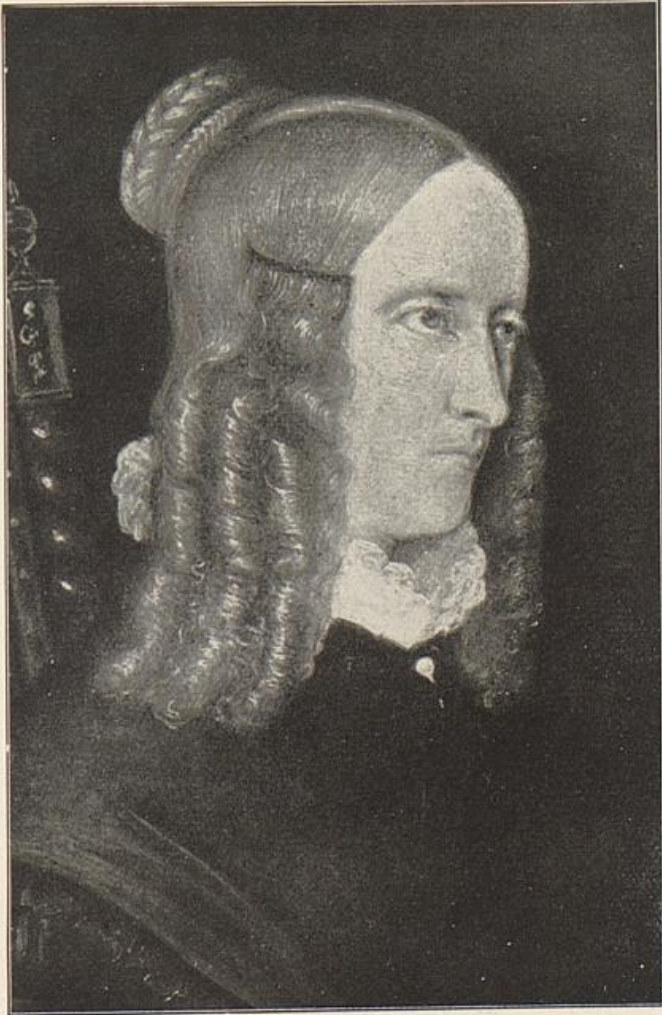
Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh', weh'! da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho! meine arme Seele!“
Der Knabe springt, wie ein wundes Reh;
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
„Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Heide!“

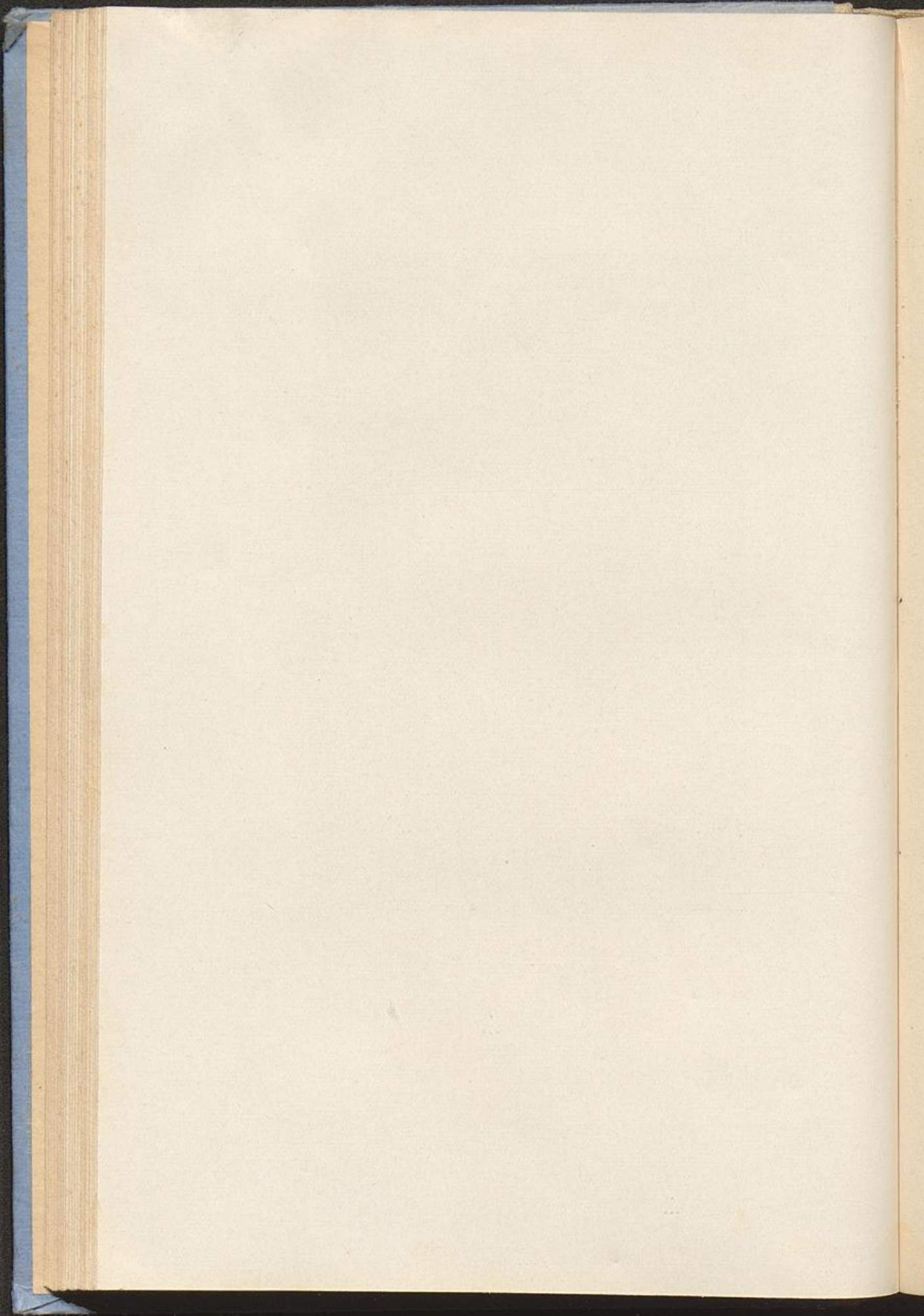
37. Die Vergeltung

I

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die beiden wie zwei Pfeiler sehn,
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?“ —
„Der Teufel,“ brummt der Kapitän.



Annette von Droste-Hülshoff.
Nach einem anonymen Ölgemälde.



Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Äthers Blau, der See Geflimmer,
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlang dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrab'nen Worte liest er:
„Batavia. Sünshundertzehn.“

Die Wolke steigt zur Mittagsstunde,
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höh'n,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Maria! wir sind verloren!“
Vom Mast geschleudert der Matros',
Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kommt die Flut und eine Strecke
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht gelang der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem, glitzerndem Kristall.
Das Schiff — die Mannschaft — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

Armselige Lade! — sie wird sinken,
Er strengt die heiß're Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!“
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Möwennest;
„Courage!“ ruft der franke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!“

Nun rühren sich der Fahren Ende,
 Er sieht des fremden Auges Bliß,
 Da plötzlich fühlt er starke Hände,
 Fühlt wütend sich gezerrt vom Siß.
 „Barmherzigkeit! Ich kann nicht kämpfen.“
 Er klammert dort, er klemmt sich hier;
 Ein heis'rer Schrei, den Wellen dämpfen,
 Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen
 Und schaukelt durch das öde Blau,
 Er sieht das Land wie Dämmerungen
 Enttauchen und zergehn in Grau.
 Noch lange ist er so geschwommen,
 Umflattert von der Mäwe Schrei,
 Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
 Viktoria! nun ist er frei!

II

Drei kurze Monde sind verronnen,
 Und die Fregatte liegt am Strand,
 Wo mittags sich die Robben sonnen,
 Und Bursche klettern über'n Rand;
 Den Mädchen ist's ein Abenteuer,
 Es zu erschaun vom fernen Riff,
 Denn noch zerstört ist nicht geheuer
 Das greuliche Korsarenschiff.

Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
 Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
 Da die verrufenen Piraten
 Ein jeder sterben sehen will.
 Aus Strandgebälken, morsch zertrümmert,
 Hat man den Galgen dicht am Meer
 In wüster Eile aufgezimmert.
 Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken!
 „Da kommt der Frei — der Hessel jezt —
 Da bringen sie den schwarzen Granen,
 Der hat geleugnet bis zulezt.“ —
 „Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,
 Höhnt eine Alte, „ei, wie kühn!
 Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
 Die ganze Bande gegen ihn.“

Der Passagier, am Galgen stehend,
 Höhläugig, mit zerbrochnem Mut,
 Zu jedem Räuber flüstert stehend:
 „Was tat dir mein unschuldig Blut?
 Barmherzigkeit! so muß ich sterben
 Durch des Gesindels Lügenwort,
 O, mög die Seele euch verderben!“
 Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
 Er hört das Summen im Gewühl —
 Nun weiß er, daß des Himmels Walten
 Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
 Und als er in des Höhnes Stolze
 Will starren nach den Ätherhöh'n,
 Da liest er an des Galgens Holze:
 „Batavia. Sünfhundert Zehn.“

Willibald Alexis (Wilhelm Häring)

Geb. 29. Juni 1798 in Breslau, gest. 16. Dezember 1871 in Arnstadt

38. *Fridericus Rex*

Fridericus Rex, unser König und Herr,
 Der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr,
 Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
 Und jeder Grenadier kriegte sechzig Patronen.

Ihr verfluchten Kerls, sprach Seine Majestät,
 Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
 Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glaz
 Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiserin hat sich mit den Franzosen alliiert,
 Und das Römische Reich gegen mich revoltiert,
 Und die Russen sind gefallen in Preußen ein;
 Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landesfinder sein.

Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
 Und der Generalmajor von Zieten sind allemal bereit,
 Poß Mohren, Bliß und Kreuzelement,
 Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt!

Nun adjö, Lowise, wisch' ab das Gesicht,
 Eine jede Kugel, die trifft ja nicht,
 Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
 Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
 Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
 Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
 Und manche Kugel geht manchem vorbei.

Unsere Artillerie hat ein vortreffliches Kaliber,
 Und von den Preußen geht keiner zum Feinde nicht über;
 Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
 Wer weiß, ob der Österreicher besseres hält!

Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
 Wir kriegen's alle Wochen bei Heller und Pfennig.
 Poß Mohren, Blitz und Kreuzsaderment,
 Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament!

Sridericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
 Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittiert,
 Sridericus Rex, mein König und Held,
 Wir schlugen den Teufel für dich aus der Welt.

Heinrich Heine

Geb. 13. Dezember 1799 in Düsseldorf, gest. 17. Februar 1856 in Paris

39. Belsazer

Die Mitternacht zog näher schon;
 In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
 Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal
 Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
 Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es flirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
 So slang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
 Im Wein erwuchs ihm jeder Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah, dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verflang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand,
Da kam's hervor wie Menschenhand,

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Seuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

40. Die Lorelei

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr gold'nes Geschmeide blühet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

41. Schelm von Bergen

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Sant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeßenschar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drieces und die Marizzebill
Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: „Ich laß' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antliß gesehen. —“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antliß schauen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tod gehör' ich —“
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antliß zu schauen begehrt' ich.“

Wohl sträubt sich der Mann mit finster'm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt er;
Sie riß zulezt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antliß herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Gefelle!“

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Nikolaus Lenau (Nikolaus Niembusch Edler von Strehlenau)

Geb. 13. August 1802 zu Czatad (Ungarn), gest. 22. August 1850 zu Oberdöbling bei Wien

42. Die drei Indianer

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich in Splitter,
Übertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruten
Peitscht er schneller die beschäumten Gluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

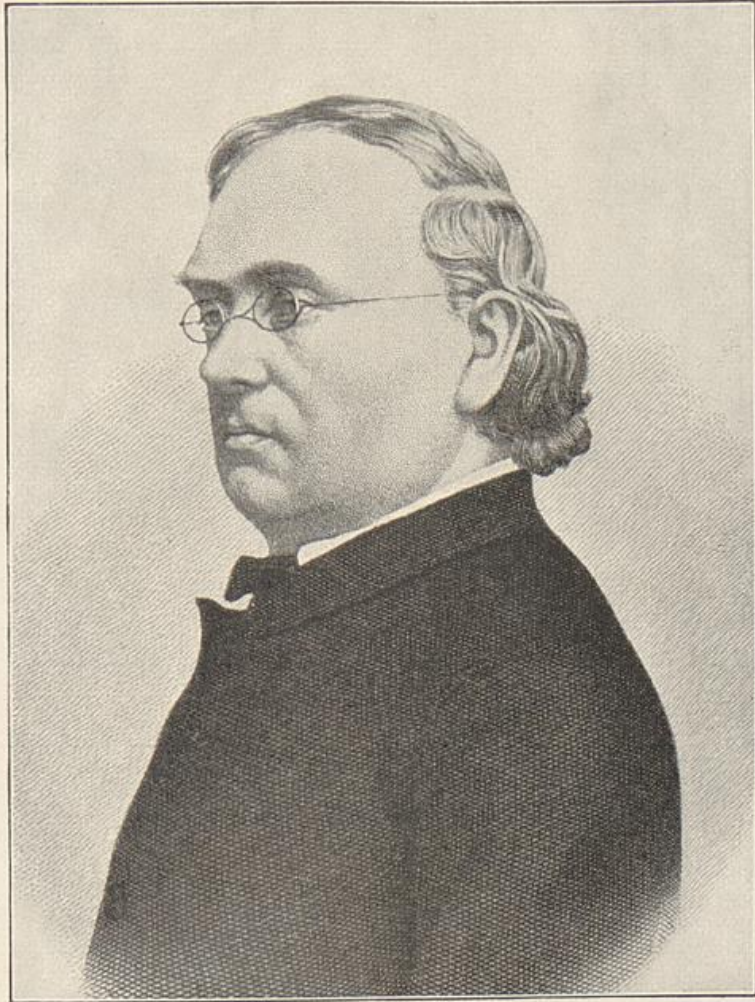
Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei ander'n seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenriffe,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Gluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Gluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Gluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe,
Hundert Glüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

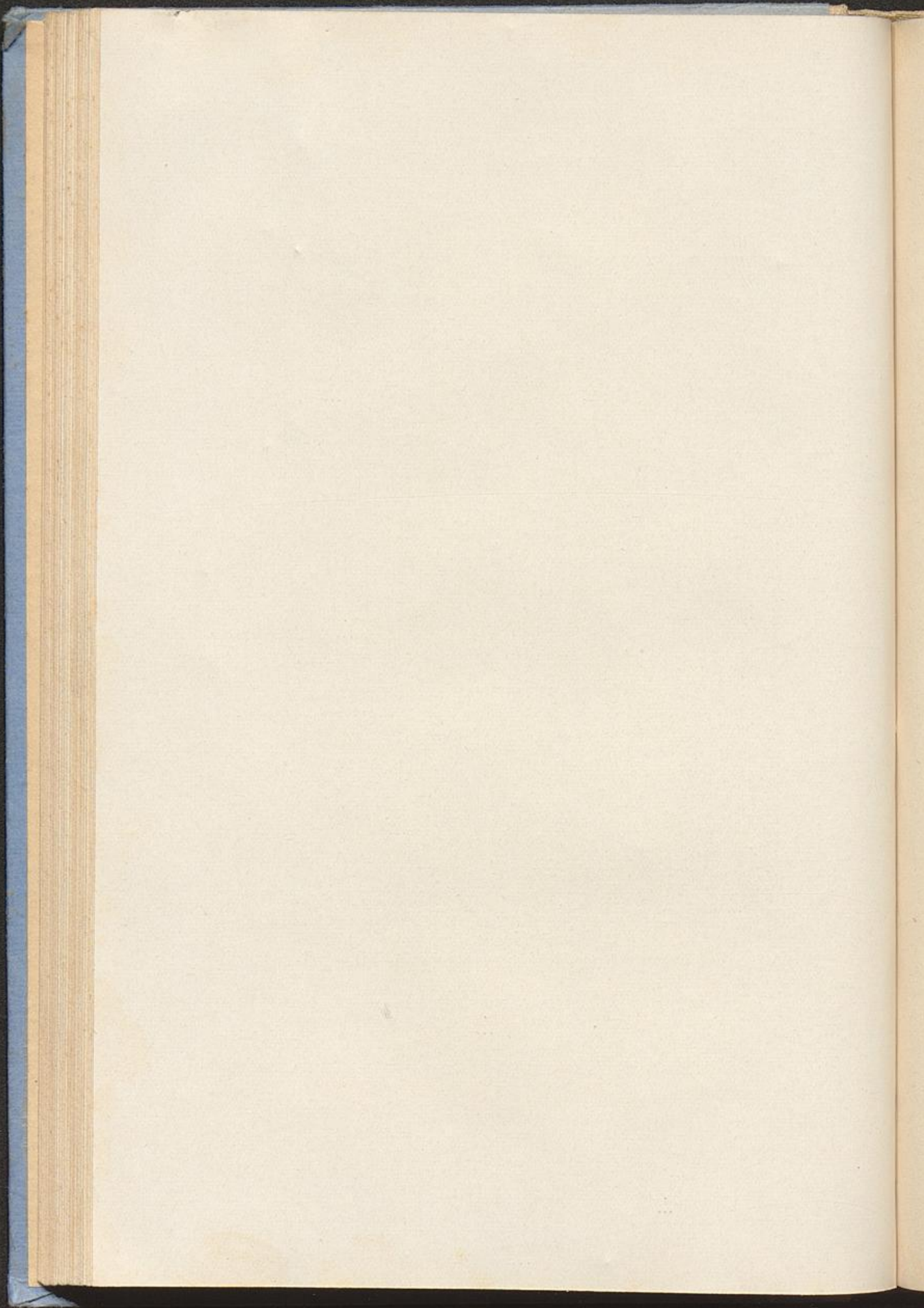
Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödlich bittres Hassen.
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!“

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.



Eduard Mörike.

Nach dem Gemälde von V. Baur, gestochen von Th. Weger.



Laut ununterbroch'ne Donner trachen,
 Blicke flattern um den Todesnachen,
 Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
 Und die Männer kommen festentschlossen,
 Singend schon dem Falle zugeschossen,
 Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

43. Die drei Zigeuner

Drei Zigeuner fand ich einmal
 Liegen an einer Weide,
 Als mein Fuhrwerk mit müder
 Qual
 Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
 In den Händen die Siedel,
 Spielte, umglüht vom Abend=
 Sich ein feuriges Liedel. [schein,

Hielt der zweite die Pfeif' im
 Mund,
 Blicke nach seinem Rauche,
 Froh, als ob er vom Erdenrund
 Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
 Und sein Zimbal am Baum hing,
 Über die Saiten der Windhauch
 lief,
 Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
 Löcher und bunte Flicker,
 Aber sie boten trotzig frei
 Spott den Erdengeschickern.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
 Wenn das Leben uns nachtet,
 Wie man's verrauchet, verschläft,
 vergeigt,
 Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
 Mußt ich im Weiterfahren,
 Nach den Gesichtern dunkelbraun,
 Den schwarzlockigen Haaren.

Julius Moser

Geb. 8. Juli 1803 zu Marienei in Sachsen, gest. 10. Oktober 1867 in Oldenburg

44. Andreas Hofer

Zu Mantua in Banden
 Der treue Hofer war,
 Zu Mantua zum Tode
 Führt' ihn der Feinde Schar;
 Es blutete der Brüder Herz,
 Ganz Deutschland, ach, in Schmach
 und Schmerz!
 Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken
 Andreas Hofer ging
 Mit ruhig festen Schritten,
 Ihm schien der Tod gering;
 Der Tod, den er so manchesmal
 Vom Iselberg geschickt ins Tal
 Im heiligen Land Tirol!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
 Da lacht Schön-Rohtraut:
 Was siehst mich an so wunniglich?
 Wenn du das Herz hast, küsse mich!
 Ach! erschrak der Knabe!
 Doch denket er: mir ist's vergunnt,
 Und küsst Schön-Rohtraut auf den Mund.
 — Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
 Rohtraut, Schön-Rohtraut;
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
 Und würd'st du heute Kaiserin,
 Mich sollt's nicht kränken.
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
 Ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
 — Schweig' stille, mein Herze!

46. Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fensterlein
 Dort die rote Mütze wieder?
 Nicht geheuer muß es sein;
 Denn er geht schon auf und nieder.
 Und auf einmal, welch Gewühle
 Bei der Brücke, nach dem Feld!
 Horch! das Feuerglöcklein gellt:
 Hinterm Berg,
 Hinterm Berg
 Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend
 schier
 Durch das Tor, der Feuerreiter,
 Auf dem rippendürren Tier,
 Als auf einer Feuerleiter!
 Quersfeldein! Durch Qualm und
 Schwüle
 Rennt er schon und ist am Ort!
 Drüben schallt es fort und fort:
 Hinterm Berg,
 Hinterm Berg
 Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
 Meilenweit von fern gerochen,
 Mit des heiligen Kreuzes Span
 Sreventlich die Glut besprochen —
 Weh'! dir grinnt am Dachgestühle
 Dort der Feind im Höllenschein.
 Gnade Gott der Seele dein!
 Hinterm Berg,
 Hinterm Berg
 Raft er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
 Bis die Mühle barst in Trüm-
 mer;
 Doch den fedden Reitersmann
 Sah man von der Stunde nim-
 mer.
 Volk und Wagen im Gewühle
 Kehren heim von all dem Graus;
 Auch das Glöcklein klinget aus:
 Hinterm Berg,
 Hinterm Berg
 Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
 Ein Gerippe samt der Mützen
 Aufrecht an der Kellerwand
 Auf der beinern' Mähre sitzen:
 Feuerreiter, wie so fühle
 Reitest du in deinem Grab!
 Husch! da fällt's in Asche ab.
 Ruhe wohl,
 Ruhe wohl
 Drunten in der Mühle!

47. Die Geister am Mummelsee

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
 Mit Fackeln so prächtig herunter?
 Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
 Mir klingen die Lieder so munter.
 O, nein!
 So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehst, ist Totengeleit,
 Und was du da hörst, sind Klagen.
 Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
 Sie bringen ihn wieder getragen.
 O, weh!
 So sind es die Geister vom See!

Sie schweben herunter ins Mummelseetal,
 Sie haben den See schon betreten,
 Sie rühren und nehen den Fuß nicht einmal,
 Sie schwirren in leisen Gebeten —
 O, schau!
 Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
 Gib acht, nun tauchen sie nieder!
 Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
 Und — drunten schon summen die Lieder.
 Hörst du?
 Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
 Sie spielen in grünendem Feuer;

Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still!

Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitte — o Himmel! ach, hilf!
Nun kommen sie wieder, sie kommen!
Es orgelt im Rohr, und es flirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!

Sie wittern, sie haschen mich schon!

Robert Reinick

Geb. 22. Februar 1805 in Danzig, gest. 7. Februar 1852 in Dresden

48. Mondwanderung

„Der Förster ging zu Fest und Schmaus!“ —
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh', mir wird so bang!“

„Kind, sieh' nicht in den Mondenschein,
Schließ' deine Augen, schlaf' doch ein!“

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er schimmert auf der Büchse blank.

„Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!“

„Kind, sieh' nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf' ruhig ein!“ —

Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O, Mutter, der Vater ist totenbleich!“

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie tot ihn heimgebracht.

Johann Gabriel Seydl

Geb. 21. Juni 1804 zu Wien, gest. 18. Juli 1875 daselbst

49. Hans Euler

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß' den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein! —
Grüß' Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an uns'rem Tisch,
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!“ —

„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir tut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.“

Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch!“ —

„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen, — wohlan, ich bin bereit!“

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Tür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand! —
Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug,
Und sollt' ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!“ —

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgetan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehell't.
Gesunk'ne Nebel zeigen der Täler reiche Luft,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:

„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.“

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansens ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:

„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!“

Ferdinand Freiligrath

Geb. 17. Juni 1810 in Detmold, gest. 18. März 1856 in Cannstatt

50. „Prinz Eugen, der edle Ritter“

Zelte, Posten, Werdarufer!
Lustige Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pifett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer woll'nen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Kar-
ten!

Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehörigen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurr-
bart streichen

Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marktentenderin.

51. Aus dem schlesischen Gebirge

„Nun werden grün die Brombeerheiden;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Tal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

Hört er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bö's! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richtiges, volles Schock!

Und fein! ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Tal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Mutes noch einmal:
Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Not!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Gluchen —
Sünd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

Er half so vielen schon vorzeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richtigen Ellenzahl.
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar hät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele,
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versehten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

Dann trat' ich froh ins kleine Zimmer
Und rief: Vater, Geld genug!
Dann flucht er nicht, dann sagt er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!

So rief der dreizehnjährige Knabe;
 So stand und rief er, matt und bleich.
 Umsonst! nur dann und wann ein Rabe
 Flog durch des Gnomen altes Reich.
 So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
 Bis daß es dunkel ward im Tal,
 Und er halblaut mit zuckendem Munde
 Ausrief durch Tränen noch einmal:
 Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen
 Und zitterte und sagte: Hu!
 Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
 Dem Jammer seiner Heimat zu.
 Oft ruht' er aus auf moosigen Steinen,
 Matt von der Bürde, die er trug.
 Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
 Zum Hunger= bald das Leichentuch!
 — Rübezahl?!

Friedrich Hebbel

Geb. 18. März 1813 in Wesselsburen, Holstein, gest. 13. Dezember 1863
 in Wien

52. Der Heideknabe

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
 Mit dreißig Talern zum Heideort,
 Er ward drum erschlagen am Wege
 Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
 Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehen
 Und legt ihm das Geld auf die Decke
 Und fragt ihn, warum er erschreke.

„Ach, Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
 Die Sonne, sie war ja wie Blut so rot!“

„Sie ist es für dich nicht alleine,
 Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

„Ach, Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
 Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
 Gleich greiffst du“ — zum Stoß will er sagen,
 Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach, Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
Bring' meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär' hier ein Schritt wie tausend!“

Und alles so still, und alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben.“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach, nein, ach, nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!“

Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten.“

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.

Schon kann er die Weide erblicken,
Da flopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?“

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,
 Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
 Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
 Triff't's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
 Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
 Die Blätter flüstern so schaurig,
 Das Wasserlein rieselt so traurig.

"Nun sprich, du träumtest" — "Es kam ein Mann —"
 "War ich das? Sieh' mich doch näher an,
 Ich denke, du hast mich gesehen!
 Nun weiter, wie ist es geschehen?"

"Er zog ein Messer!" — "War das wie dies?" —
 "Ach, ja, ach, ja!" — "Er zog's?" — "Und stieß —"
 "Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?"
 Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei,
 So fragt zwei Vögel, die saßen dabei,
 Der Rabe verweilte gar heiter,
 Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
 Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
 Die Taube erzählt, wie der Knabe
 Geweint und gebetet habe.

53. 's ist Mitternacht

's ist Mitternacht!
 Der eine schläft, der and're wacht.
 Er schaut beim blauen Mondenlicht
 Dem Schläfer still ins Angesicht;
 Drin tut ein böser Traum sich kund,
 Wie seltsam zuckt er mit dem Mund!
 's ist Mitternacht,
 Der eine schläft, der and're wacht.

's ist Mitternacht!
 Der eine schläft, der and're wacht!
 „So sah der Freund noch nimmer aus,
 Er greift zum Dolch, es macht mir Graus,

Er stößt, er lacht — du triffst ja mich!
 Erwache doch, ich rütt'le dich!" —

's ist Mitternacht!

Der and're ist nur halb erwacht.

's ist Mitternacht!

Der and're ist nur halb erwacht!

Er stiert, er ruft: „So lebst du noch,
 Derruchter, und ich traf dich doch?

So nimm noch den! hei! der war gut!

Warm spricht mir ins Gesicht dein Blut!"

's ist Mitternacht!

Nun schlafen beide, keiner wacht.

's ist Mitternacht!

Sie schlafen beide, keiner wacht!

Du wüßte Gul' im Eibenbaum,

Du trächtztest ihn in diesen Traum,

Nun fängt die hämische Dohle an,

Ob sie ihn nicht erwecken kann.

's ist Mitternacht,

Gott gebe, daß er nie erwacht!

54. Schön Hedwig

Im Kreise der Vasallen sitzt

Der Ritter, jung und kühn:

Sein dunkles Feuerauge blitzt,

Als wollt' er ziehn zum Kampfe,

Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran

Und füllt ihm den Pokal.

Zurück mit Lächeln tritt sie dann,

Da fällt auf ihre Stirne

Der klarste Morgenstrahl.

Der Ritter aber faßt sie schnell

Bei ihrer weißen Hand.

Ihr blaues Auge, frisch und hell,

Sie schlägt es erst zu Boden,

Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir stehst,

Drei Dinge sag mir frei:

Woher du kommst, wohin du gehst,
Warum du stets mir folgest;
Das sind der Dinge drei!"

Woher ich komm'? Ich komm' von Gott,
So hat man mir gesagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Tränen einst gefragt.

Wohin ich geh'? Nichts treibt mich fort,
Die Welt ist gar zu weit.
Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
Sie ist ja allenthalben
Doll Lust und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkst?
Ei, sprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich schenk' den Wein dir, den du trinkst,
Ich hat dich drum auf Knien
Und möcht' es ewig tun!"

"So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein viertes dich;
Dies Letzte sag' mir an geschwind,
Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag, Mägdelein, liebst du mich?"

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernstesten Gäste um,
Und faltet ihre Hände
Und spricht: „Ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist mir's klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dies gestanden,
Ziemt nur der Schleier mir!"

„Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr.
Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als seine liebste Tochter
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
 Zu einem Fest euch ein;
 Ihr Ritter, stolz und hochgerühmt,
 So folgt mir zur Kapelle,
 Es soll mein schönstes sein!"

Emanuel Geibel

Geb. 18. Oktober 1815 in Lübeck, gest. 6. April 1884 daselbst

55. Friedrich Rotbart

Tief im Schoße des Kyffhäusers
 Bei der Ampel rotem Schein
 Sitzt der edle Kaiser Friedrich
 An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpur-
 mantel,
 Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
 Doch auf seinen Augenwimpern
 Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Dorgesunken ruht das Antlitz,
 Drin sich Ernst und Milde paart;
 Durch den Marmortisch gewachsen
 Ist sein langer, gold'ner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
 Seine Ritter um ihn her, [tet,
 Harnischglänzend, schwertumgür-
 Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
 Ist in ihrer stummen Schar,
 Mit den liederreichen Lippen,
 Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
 In der Linken ohne Klang;
 Doch auf seiner hohen Stirne
 Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und
 wieder

Fällt ein Tropfen vom Gestein:
 Bis der große Morgen plötzlich
 Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
 Um des Berges Gipfel zieht,
 Daß vor seines Sittichs Rauschen
 Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
 Rollt es durch den Berg herauf,
 Und der Kaiser greift zum Schwer-
 Und die Ritter wachen auf. [te,

Laut in seinen Angeln dröhnend
 Tut sich auf das eh'rne Tor;
 Barbarossa mit den Seinen
 Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
 Und den Sieg in seiner Hand;
 Schwert er blihen, Harfen flingen,
 Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
 Sich die Völker allzugleich,
 Und aufs neu' zu Aachen gründet
 Er das heil'ge deutsche Reich.

56. Volkens Nachtgesang

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuß von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O, Lebenslust, wie reich du blühst,
O, Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlustiger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgefrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säufelt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O, Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark, wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Befunden.

Ihr Könige sonder Zagen
 Schlaft sanft, ich halte Wacht;
 Ein Glanz aus alten Tagen
 Erleuchtet mir die Nacht.
 Und kommt die Früh' im blutigen Kleid:
 Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
 Dann magst du, Tod, zum Reigen
 Uns geigen!

Wolfgang Müller von Königswinter

Geb. 15. März 1816 in Königswinter, gest. 29. Juni 1873 in Neuenahr

57. Der Mönch von Heisterbach

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
 Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort,
 Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach
 Und forscht dabei in Gottes heiligem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
 Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
 Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar,

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
 Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
 Erst wie die fromme Vesporglocke schallt,
 Gemahnt es ihn der ernstesten Klosterpflicht.

Im Lauf erreicht er den Garten schnell,
 Ein Unbekannter öffnet ihm das Tor,
 Er stutzt — doch sieh'! schon glänzt die Kirche hell,
 Und draus ertönt der Brüder heiliger Chor.

Nach seinem Stuhle gehend, tritt er ein —
 Doch wunderbar — ein and'rer sitzt dort!
 Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
 Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
 Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begeh'r.
 Er sagt's — da murmelt man durchs Heiligtum:
 Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
 Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
 Man gab den Namen keinem mehr fortan! —
 Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
 Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
 Da wird ein großes Gotteswunder klar:
 Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
 Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
 Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
 Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
 Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
 Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!

Theodor Storm

Geb. 14. September 1817 in Husum, gest. 4. Juli 1888 in Hademarschen

58. In Bulemanns Haus

Es flüppt auf den Gassen im Mondenschein;
 Das ist die zierliche Kleine,
 Die geht auf ihren Pantöffelein
 Behend und mutterseelenallein
 Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein altverfall'nes Haus;
 Im Flur ist die Tafel gedeck't,
 Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
 Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum Schmaus,
 Die Tellerlein werden geleck't.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
 Derrascheln in Mauer und Holze;
 Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh',
 Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
 Dann tritt sie näher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus gold'nem Gestell,
 Da schaut sie hinein mit Lachen;
 Gleich schaut auch heraus ein Mägdlein hell,
 Das ist ihr einziger Spielgesell';
 Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nicht voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
 Da neigt sich das Spiegelfindlein,
 Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
 Da neigen sich beide gar anmutreich,
 Da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, da hebt sich der Fuß,
 Es rauschen die seidnen Röcklein,
 Die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
 Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
 Es tanzen im Nacken die Lösslein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
 Auf dem Estrich gaukeln die Glimmer;
 Im Takte schweben die Mägdelein,
 Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
 Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
 Und atmen aus Herzensgrunde;
 Sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
 Und knien voreinander und rühren sich an
 Mit dem zarten, unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
 Von all der heimlichen Wonne;
 Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
 „Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
 Ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
 Und schleicht hinab in den Garten.
 Die Sonne schlief, und die Grille schlief:
 „Hier will ich sitzen im Grase tief,
 Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
 Verhüschet das Dämmergemunkel,
 Da werden dem Kinde die Äugelein klein;
 Sie tanzte zu lange bei Mondenschein,
 Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
 Auf grünem, blitzendem Rasen;
 Und es schauen ihr in das süße Gesicht
 Die Nachtigall und das Sonnenlicht
 Und die kleinen neugierigen Hasen.

Klaus Groth

Geb. 24. April 1819 in Heide, gest. 2. Juni 1899 in Kiel

59. Ol Būsum

Ol Būsum¹⁾ liggt in wille Haff,
De Slot de feem un wöhl en Graff²⁾.

De Slot de feem und spöl und spöl,
Bet se de Insel ünnerwöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schael³⁾ dat all hendal.

Dar weer keen Beest⁴⁾, dar weer ken Hund,
De ligt nu all in depen Grund.

Und allens, wat der lev un lach,
Dat deek de See mit depe Nach⁵⁾.

Mittünner in de holle Ebb⁶⁾
So süht man vunne Hūs' de Köpp.

Denn duckt⁷⁾ de Thorn herut ut Sand,
Als weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man sach de Kloeken klingen,
Denn hört man sach den Kanter⁸⁾ singen,

Denn geit dat lisen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

60. Hans Iwer*)

De Kath⁹⁾ liggt dal, de Krog¹⁰⁾ liggt wöst:
De arme Seel hett Gott erlöst. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

¹⁾ Ol Būsum: Alt-Būsum soll auf einer Halbinsel oder Insel an der Küste gelegen haben und von einer gewaltigen Sturmflut fortgerissen sein. ²⁾ Graff: Grab. ³⁾ schael: spülte fort; hendal: hinab. ⁴⁾ Beest: Stück Rindvieh. ⁵⁾ depe Nach: tiefer Nacht. ⁶⁾ holle Ebb (vgl. hohle See): soviel wie bei niedrigster Ebbe. ⁷⁾ duckt: taucht. ⁸⁾ Kanter: Kantor, Vorsänger, vgl. Müllenhof, Sagen S. 118. — *) Nach dem Volksglauben muß ein Werwolf, d. h. ein Mensch, der zu Zeiten als ein Wolf umgeht — was für bösen Zauber, aber auch für ein schweres, unheilbares Leiden gilt —, seine natürliche Gestalt wieder annehmen, sobald er erkannt und bei seinem rechten Namen angeredet wird, und ist dann dem Tode verfallen. S. Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder usw. Nr. 318, 3; 319. ⁹⁾ Kath: kleines Haus, dessen Besitzer kein Bauer ist. ¹⁰⁾ Krog: eingehegtes Stück Weideland in der Marsch.

Dat Mäden flog vaer Schred tosam:
O ja, hans Iwer, ic will kam!

So weer en arm verlaten Blot,
Se be¹⁾ toerst ton lewen Gott.

Er hemd is defter²⁾, dünn de Rod,
Se bindt umt lange Haar en Doß.

Se schörtt umt smalle Lif en Egg³⁾
Se nimt de Drach⁴⁾ un is torech.

Dat Mäden weer so junk und möd,
Er sangeln⁵⁾ noch de wesen Söt.

Dat Gras is fold vun Daf⁶⁾ un Dau,
Dat Geld liggt bleef int Morgengrau.

Do weet se gar ni wa er ward,
Er fruppt⁷⁾ de kole Angst umt Hart!

Is dat de Doß de janft⁸⁾ int Geld?
Is dat en hund de hult un bellt?

Se hört as reep hans Iwer fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

Do springt se schüchtern op dat Steg⁹⁾
herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
Do klingt dat daer dat wide Geld!

Do schütt¹⁰⁾ se as en Lamm tosam
Un röppt: hans Iwer, ja ic kam! —

As se vaer Schreden sit besunn,
Do weer de böse Wulf verschwunn.

Se keem to hus mit Drach un Melk,
Do weer hans Iwer leeg¹¹⁾ un welk.

Denn is he storbn, bi Nacht, alleen,
De Werwulf is ni wedder sehn.

Gott hett sin arme Seel erlöst:
Sin Kath un Krog ligt wild un wöst.

1) be: betete. 2) defter: dünn, verschliffen. 3) Egg: Tuchegge, Tuchfante, die die Mädchen sich von den Schneidern erbitten, um sie als Schurzband zu gebrauchen. 4) Drach: Tracht. 5) sangeln: vor Schmerz brennen. 6) Daf: Nebel. 7) fruppt: kriecht. 8) janft: winselt und heult vor Gier. 9) Steg: Brett, als Brücke über den Graben. 10) schütt: schießt. 11) leeg: krank.

61. De lezte Seide (20. Juni 1559)

Nich en Wort war hört, nich en Stimm, nich en Lut,
 Se stunn as de Schap oppe Weid,
 Se stunn as de Rest vun en dalßlan¹⁾ Holt,
 To Söten de Trümmer vun Heid.

So wit man seeg, de Besten ut Land,
 Dar weern se fulln as dat Reeth²⁾:
 Nu stunn noch de Rest un sach oppe Knee —
 Se swert nu en herrn den Eed.

Dar flopp wul menni hart inne Bost,
 Un dat Blot dat frop un steeg,
 Doch de Ogen gungn mit Thran'n aewert Land,
 Un de Mund weer stumm un sweeg.

Denn wit umher de Besten ut Land
 In Sreden un Strit vaerut,
 De legen nu dot oppet Geld vun Heid
 Un stumm ünner Asch un Schutt.

Nich en Lut war hört, as dat Haf³⁾ un de Gloth,
 Un de Prester leet se swern,
 Oppe Knee dar leeg dat Ditmarscher Volf
 Un de Acht un veertig⁴⁾ herrn.

Noch schint de Heben⁵⁾ der blau hendal
 Un grön dat Holt un de Eer:
 De Ditmarschen fallt de Thran int Gras,
 Un de Friheit seht se ni mehr!

Gottfried Keller

Geb. 19. Juli 1819 in Glattfelden bei Zürich, gest. 16. Juli 1890 in Zürich

62. Schlafwandel

Im afrikanischen Selsental
 Marschirt ein Bataillon,
 Sich selber fremd, eine braune Schar
 Der Fremdenlegion.
 Lang ist ihr wildes Lied verhallt.
 In Sprachen mancherlei;
 Stumm glüht der römische Schutt am Weg,
 Schlafend ziehn sie vorbei.

¹⁾ dalßlan: niedergeschlagen. ²⁾ Reeth: Ried, Schilf. ³⁾ Haf: Wattenmeer. ⁴⁾ die Achtundvierziger, die gewählte Obrigkeit der Ditmarschen. ⁵⁾ Heben: Himmel.

Unter der Trommel vorgebeugt,
 Der schlafende Tambour geht,
 Es nickt der Kommandant zu Roß,
 Von webender Glut umweht;
 Es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
 Unter der Sonne gesenkt,
 Von der Gewohnheit Eisenfaust
 In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht
 Das Zelt nur sehen mag,
 Tritt unter'm off'nen Himmelsblau
 Im Wüstenlicht zu Tag.
 Es spielt das schmerzliche Mienenspiel
 Unglücklichen Manns, der träumt;
 Von Gram und Leid und Bitterkeit
 Ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
 Auf dürre Wangen quillt
 Die unbemeisterte Träne hin,
 Dem Sonnenbrand gestillt.
 Sie schau'n ein reizend Spiegelbild
 Dem fühlen Heimatstrand,
 Das grüne Kleefeld, rot beblümt,
 Den Vater, der einst den Sohn gerühmt,
 Verlor'nes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
 Und schon steht das Karree
 Schlagfertig und munter, und keiner sah,
 Des andern Reu' und Weh';
 Nur zorniger ist jeder Mann,
 Willkommen ihm der Streit;
 Doch wie er kam, zerstiebt der Feind,
 Wie Traum und Reu' so weit!

63. Der Taugenichts

Die ersten Veilchen waren schon
 Erwacht im stillen Tal;
 Ein Bettelpaß stellt seinen Thron
 Ins Feld zum erstenmal.

Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wusch am See;
Bestaubt und unrein schmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
Dem Bettler in die Hand,
Bestreut der Frau mit Edelstein
Die Lumpen, die sie wand;
Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
Vor Hunger schwach und matt,
Doch glühend in Begeisterung
Dem Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte sich der Kelchlein Schar,
Und selig war der Duft.

Der Vater rief: „Wohl hast du mir
Viel Pfennige gebracht?“
Der Knabe rief: „O sehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich schlich zum goldnen Gittertor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu stehlen mir dies Glück!“

O, sehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
Hat mir es angetan!
O, schlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruhn!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder tun!“

„O, wehe mir geschlagnem Tropf!“
Brach nun der Alte aus,
„Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anstatt mit Brot nach Haus!“

Du Taugenichts, du Tagedieb
 Und deiner Eltern Schmach!"
 Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
 Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
 Der gar gesotten war,
 Schmiß weit die Gräte in den See
 Und stülpt' den Sitz aufs Haar.
 Die Mutter schmält' mit sanftem Wort
 Den mißgeratnen Sohn,
 Der warf die Blume zitternd fort
 Und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,
 Er legte sich ins Gras
 Und zog aus seinem wunden Fuß
 Ein Stücklein scharfes Glas.
 Der Gott der Taugenichtse rief
 Der guten Nachtigall,
 Daß sie dem Kind ein Liedchen pfiß
 Zum Schlaf mit süßem Schall.

Theodor Fontane

Geb. 30. Dezember 1819 in Neu-Ruppin, gest. 20. September 1898 in Berlin

64. Archibald Douglas

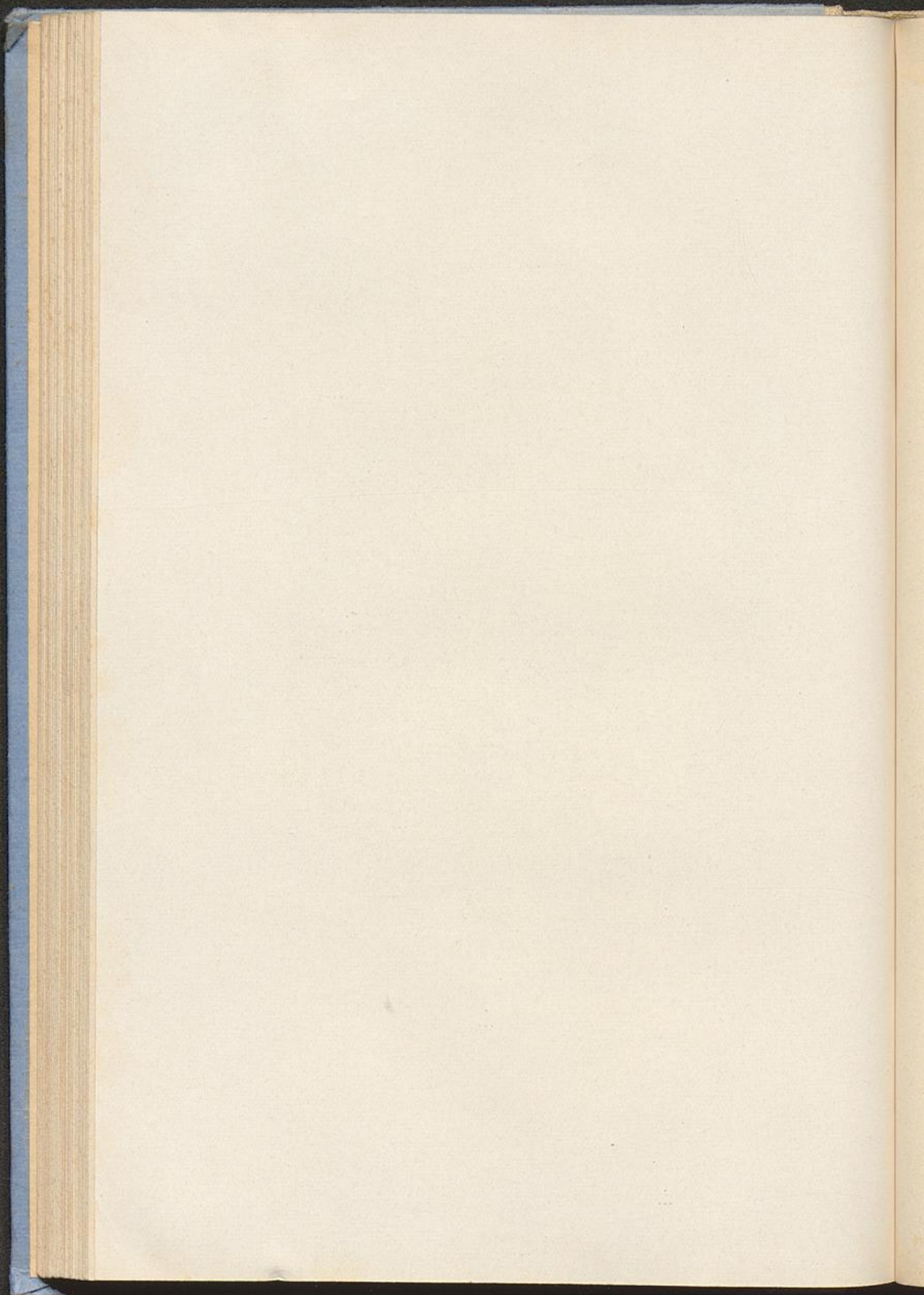
„Ich hab' es getragen sieben Jahr',
 Und ich kann es nicht tragen mehr,
 Wo immer die Welt am schönsten war,
 Da war sie öd' und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
 In dieser Knechtsgestalt,
 Er kann meine Bitte versagen nicht,
 Ich bin ja worden alt.

Und trüg' er noch den alten Groll,
 Frisch wie am ersten Tag,
 So komme, was da kommen soll,
 Und komme, was da mag.“



Gottfried Keller.
Nach einer Photographie von 1890.



Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid,
Da horch, vom Waldrand scholl es her,
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meute und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß.
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld!
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk' nicht an den alten Douglasneid,
Der trozig dich befriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.

Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschneht,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk' lieber zurück an Einlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

O denk' an alles, was einstens war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab es gebüßet sieben Jahr',
Daß ich ein Douglas bin.“

„Ich sehe dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
 Ich lausch' ihm immer noch,
 Dazwischen aber klingt es laut:
 Er ist ein Douglas doch.

Ich sehe dich nicht, ich höre dich nicht,
 Das ist alles, was ich kann,
 Ein Douglas vor meinem Angesicht
 Wär' ein verlorn' Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
 Bergan ging jetzt sein Ritt,
 Graf Douglas faßte den Zügel vorn
 Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
 Und sein Panzerhemd war schwer,
 Doch ob er schier zusammenbrach,
 Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
 Ich will es nicht fürder sein,
 Ich will nur warten dein Roß im Stall
 Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
 Und es tränken mit eigener Hand,
 Nur laß' mich atmen wieder aufs neu,
 Die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
 Und ich will es danken dir,
 Und zieh' dein Schwert, und triff mich gut
 Und laß' mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
 Hell leuchtete sein Gesicht,
 Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
 Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es neu
 Und bewache mir meine Ruh',
 Der ist in tiefster Seele treu,
 Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Einlithgow,
 Und du reitest an meiner Seit,
 Da wollen wir fischen und jagen froh,
 Als wie in alter Zeit."

65. Der 6. November 1632

(Schwedische Sage)

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Hölpert, stolpert ein Räderfarr'n.

Ein Räderfarr'n, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Busch-Ginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht, —
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
Ich hör' in der Kasse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrei'n,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',
Dorau' ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei;
Zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber . . . da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd'
Und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mäh'n,
Ganz Schweden hat das Roß geseh'n; —
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

66. John Maynard

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aushielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

*

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,
Gischt schäumt um den Bug wie Glocken von Schnee,
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!“ war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir, wo?“
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Feuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:

„Noch da, John Maynard?“

„Ja, Herr. Ich bin.“

„Auf den Strand! In die Brandung!“

„Ich halte drauf hin.“

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“

Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“

Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein;
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo.

*

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

*

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:

Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit gold'ner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand,
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

67. Die Brüd' am Tay

28. Dezember 1879

When shall we three meet again
Macbeth

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“

„Um die siebente Stund, am Brückendamm.“

„Am Mittelpfeiler.“

„Ich lösche die Flamme.“

„Ich mit.“

„Ich komme vom Norden her.“
 „Und ich von Süden.“
 „Und ich vom Meer.“

„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
 Und die Brücke muß in den Grund hinein.“
 „Und der Zug, der in die Brücke tritt
 Um die siebente Stund’?“

„Ei, der muß mit.“
 „Muß mit.“

„Tand, Tand,
 Ist das Gebilde von Menschenhand!“

*

Auf der Nordseite, das Brückenhaus —
 Alle Fenster sehen nach Süden aus,
 Und die Brücknersleut, ohne Rast und Ruh'
 Und in Bangen sehen nach Süden zu,
 Sehen und warten, ob nicht ein Licht
 Übers Wasser hin „ich komme“ spricht.
 „Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
 Ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
 Am anderen Ufer. Das muß er sein.
 Nun, Mutter, weg mit dem banger Traum,
 Unser Johnie kommt und will seinen Baum,
 Und was noch am Baume von Lichtern ist,
 Zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
 Der will heuer zweimal mit uns sein, —
 Und in elf Minuten ist er herein.“

*

Und es war der Zug. Am Süderturm
 Keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
 Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
 Aber was tut es, wir zwingen es doch.
 Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
 Die bleiben Sieger in solchem Kampf,
 Und wie's auch rast und ringt und rennt,
 Wir kriegen es unter: das Element.“

„Und unser Stolz ist unsre Brück;
 Ich lache, denk' ich an früher zurück,

An all den Jammer und all die Not
Mit dem elend alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht
Hab ich im Fährhaus zugebracht,
Und sah unsrer Fenster lichten Schein,
Und zählte, und konnte nicht drüben sein.“

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut ohne Rast und Ruh'
Und in Bangen sehen nach Süden zu;
Denn wütender wurde der Winde Spiel,
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
Erglüht es in niederschießender Pracht
Überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

*

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“
„Um Mitternacht am Bergeskamm.“
„Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm.“
„Ich komme.“
„Ich mit.“
„Ich nenn' euch die Zahl.“
„Und ich die Namen.“
„Und ich die Qual.“
„Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“
„Tand, Tand,
Ist das Gebilde von Menschenhand.“

68. Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit,
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wist 'ne Beer?“
Und kam ein Mädcl, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ic' hebb 'ne Birn.“

So ging es viel' Jahre, bis lobesam
 Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
 Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
 Wieder lachten die Birnen weit und breit,
 Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
 Legt mir eine Birne mit ins Grab.“
 Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
 Trugen von Ribbeck sie hinaus.
 Alle Bauern und Büdner mit Feirgesicht
 Sangen „Jesus meine Zuversicht“,
 Und die Kinder klagten, das Herze schwer,
 „He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
 Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,
 Der neue freilich, der knausert und spart,
 Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
 Aber der alte, vorahnend schon
 Und voll Mißtrau'n gegen den eigenen Sohn,
 Der wußte genau, was damals er tat,
 Als um eine Birn' ins Grab er bat,
 Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
 Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
 Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
 Und in der goldenen Herbsteszeit
 Leuchtet's wieder weit und breit.
 Und kommt ein Jung über'n Kirchhof her,
 So flüstert's im Baume: „wiste ne Beer?“
 Und kommt ein Mädcl, so flüstert's: „Lütt Dirn,
 Kumm man röwer, id gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
 Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Moritz Graf von Strachwitz

Geb. 13. März 1822 in Peterwitz in Schlesien, gest. 11. Dezember 1847
 in Wien

69. Das Herz von Douglas

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
 Gürt' um dein lichtblau Schwert,
 Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
 Und saddle dein schnellstes Pferd!“

Der Totenwurm pißt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" —

Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier.
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderturn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha, Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament: —

Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn.

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verlieh'n
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still.
Es brach in Müh' und Streit;
Es hat, wer Schottland bändigern will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!"

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
 Laßt flattern den Busch vom Haupt!
 Der Douglas hat des Königs Herz,
 Wer ist es, der's ihm raubt!

Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
 Alle Segel in die Höh'!
 Der König fährt in das schwarze Grab
 Und wir in die schwarzblaue See!“

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
 Gen Ost war der Wind gewandt,
 Und bei dem hundertsten Morgenschein
 Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
 Wie im Tale blüht der Fluß;
 Die Sonne stach durch's Helmgewölb'
 Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
 Und schlaff hing Schärpe und Zahn';
 Da flog in die Wolken der stäubende Kies,
 Draus flimmernde Spitzen sah'n.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
 Und erhob sich Wolf' an Wolf';
 Aus jeder berstenden Wolke quoll
 Speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
 Zehntausend funkelten links.
 Allah il Allah! scholl es rechts,
 Il Allah! scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
 Und still stand Herr und Knecht:
 „Beim heiligen Kreuz von St. Alban,
 Das gibt ein grimmig Gefecht!“

Eine Kette von Gold um den Hals ihm hing,
 Dreimal umging sie rund,
 Eine Kapsel an der Kette hing,
 Die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
 O Herz! bei Tag und Nacht,

Drum sollst du auch heut', wie du stets getan,
Vorangehen in der Schlacht.

Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie hier ich dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteschieb."

Er warf den Schild auf die linke Seit
Und band den Helm herauf,
Und als zum Streit er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:

"Wer dies Geschmeid mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie stritten drauf und drein. —

Und es war ein Stoß, und es war eine Glucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in der Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt,
In meilenweitem Kreis,
Und der Sand ward rot auf dem Leichensfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz;
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Roberts Herz.

70. „Schiff ahoi!“

Lars Jessen, der ist vor siebzehn Jahren
Mit der „Anna Kathrin“ nach Rio gefahren,
Und die „Anna Kathrin“ ist nie wiedergekommen.
Aber es weiß doch ganz Westerland,
Wie er sein Ende genommen.

Denn sein Bruder Jan ist in jenen Wochen
Mit dem Heringslogger in See gestochen.
Der Fisch, der zog in großmächtigen Scharen,
Daß die Wasser auf Meilen graugewölft
Von den wandernden Zügen waren.

Und es war ein Tag bei den Borkumer Bänken,
An den wird Jan Jessen sein Lebtage denken!
Sie konnten den richtigen Kurs kaum halten,
Denn die See ging hoch, und der Wind sprang um,
Daß die Segel in Sehen knallten.

Und auf einmal sahen sie, Gott soll uns bewahren,
Diel gegen den Sturm einen Segler fahren,
Kein Mann auf Deck und keiner am Steuer,
Und oben brannten auf Mast und Rah
Sahle, flimmende Feuer.

Und als sie noch starr vor Entsetzen standen,
Kams „Schiff ahoi!“ über Gisch und Branden,
Und noch einmal, dicht im Vorüberschießen,
Eine Stimme nicht wie aus Menschenmund:
„Jan Jessen, ich soll dich grüßen!“

Dann war es weg. Wie in Luft zerflossen.
Was war das? Seespuß und Teufelspossen?
Jan Jessen war still. Er brauchte nicht fragen.
Er wußte, mein Bruder Lars ist tot
Und läßt es mir sagen.

Und wie er zu Hause an Land gestiegen
Und will in den Sandweg zum Dorfe biegen,
Ist Lars Jessens Weib ihm entgegengekommen
Und hat ein schwarzes Trauertuch
Über die Schultern genommen.

Und sie sagte: „Jan, ich hab ihn gesehen,
Meine Uhr, die blieb in der Küche stehen,

Und als ich hinging, sie anzutiden,
Da war mir auf einmal so seltsam kalt,
Als stünde mir einer im Rücken.

Ich sah mich um. Er stand auf der Schwelle,
Und stand zwischen Dunkel und Feuerhelle.
Er hat kein einziges Wort gesprochen,
Das Wasser floß ihm aus Bart und Haar,
Seine Augen waren gebrochen.

Ich stand und hörte die Wassertropfen,
Tapp, tapp, auf Diele und Schwelle klopfen,
Und als ich stammelnd das Wort gefunden:
„Gott sei deiner Seele gnädig, Mann!“
Da war er verschwunden.

Das eine grämt mich: Wo mag er wohl liegen?
Und daß er kein Kreuz auf sein Grab soll kriegen —
Nur auf dem Platz, wo er Sonntags gefessen,
Die Tafel da an der Kirchenwand:
„Verunglückt auf See. Lars Jessen.“

Die Tafel hängt da. Verblaßt die Lettern,
Braun der Kranz mit verstaubten Blättern,
Und der Reeder wartet seit siebzehn Jahren,
Aber er hat von der „Anna Kathrin“
Nie ein Wort mehr erfahren.

71. Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erbliet

Ein Spielmann aus Welschland kam,
Der blies das Horn so süß,
Daß er 'nem jeden, der's vernahm,
Das Herz aus dem Leibe blies.
Vor Kaiser Karl und seinem Gesind',
Da ließ er sein Horn erschallen,
Er blies so laut, er blies so lind,
Das tät dem Kaiser gefallen:

„Mein Spielmann, mein Spielmann,
Dein Horn hat hellen Ton,
Und was das Horn erreichen kann,
Das sei des Hornes Lohn.
Auf hohem Berg, in weiter Au,
Da sollst du's blasen am Rheine,
So weit man's hört im ganzen Gau,
Sei alles Land das deine!“

Der Spielmann auf dem Berge stand,
 Ringsum viel Rebenhügel,
 Und blaues Gebirg' und grünes Land
 Und blitzender Ströme Spiegel.
 Er setzte das Horn wohl an den Mund,
 Sich selber auf den Rasen,
 Weit in die Rund' aus Herzensgrund
 Da tät' er blasen und blasen.

Es war zuerst ein schwimmender Hall,
 Und dann ein hallend Geschmetter,
 Der Westwind schwieg und der Wasserfall,
 Es schwieg das Rauschen der Blätter.
 Die Bergestuppen, die Schlösser drauf,
 Die neigten sich horchend hinüber,
 Den Flug, den hielten die Adler auf
 Und schwammen lautlos darüber.

Und lustiger blies der Spielmann,
 Er blies zum wirbelnden Tanze.
 Die Eichen faßten einander an
 Und walzten am Bergesfranze.
 Die Schnitter warfen die Sensen fort,
 Die Dirnen mußten sie schwingen;
 Der alte Rhein im felsigen Bord
 Wie ein Knäblein wollt' er springen.

Der Spielmann nahm das Horn vom Mund,
 War freudig aus der Maßen,
 Durch Dorf und Weiler in der Rund,
 Da schritt er seine Straßen.
 „Hast du das Horn gehört?“ fragt er,
 Tät' sich ein Bauer zeigen,
 Und scholl ein „Ja“ zur Antwort her,
 Rief er: „Du bist mein eigen!“

Ich wollt', ich wär' ein Spielmann
 Mit solcher Klanggewalt,
 Daß alles käm' in meinen Bann,
 So weit mein Lied erschallt.
 Nicht Land und Leut', nicht Burg und Wald,
 Die sollten vor mir sich neigen;
 Ich wollte nur, wo es widerhält,
 Wär' jedes Herz mein eigen.

Conrad Ferdinand Meyer

Geb. 12. Oktober 1825 in Zürich, gest. 28. November 1898 in Kirschberg bei Zürich

72. Bettlerballade

Prinz Bertarit bewirtet Veronas Bettlerschaft
Mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
Der, heischend auf den Brücken der Etzsch, die Rechte redt.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
Durch Riß und Löcher gucken Ellbogen, Zeh und Knie.
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt,
Jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
Ein reizend stumpfes Näschen gedeht unter struppigem Schopf,
Mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musica!
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig' und Harf' ist da.
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
Erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön' ich mir das Haupt,
Des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne, mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!“

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?“
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
Gebettet an der Hofburg . . . dein Ohm schickt Mörder aus,
Nimm meinen braunen Mantel!“ Erzschrift umdröhnt das Haus.

„Drück in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief. Geschwind!
Da hast du meinen Stecken! Entspring', geliebtes Kind!“
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler schleicht davon.

— „Wer bist du? Zeig' das Antlitz!“ Gehob'ne Dolche droh'n.

— „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn' das Loch im Hut!
Ich kenn' den Riß im Ärmel! Wir opfern edler Blut!“
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,
Der unter dunkel'm Mantel dem dunkel'n Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erschlug er dann.
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

73. Singerhütchen

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Singerhut zu Hause
Tief im Tal von Acherloo
Hat er Herd und Klaufe;
Aber schon in jungen Tagen
Muß er einen Höcker tragen,
Geht er, wunderlicher nie
Wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
Daß sie Nachbarn werden.

Körbe slicht aus Binsen er,
Früh und spät sich regend,
Trägt sie zum Verkauf umher
In der ganzen Gegend,
Und er gäbe sich zufrieden,
Wär er nicht im Volk gemieden;
Denn man zischelt mancherlei:
Daß ein Hexenmeister,
Daß er kräuterkundig sei
Und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
Ist ein leeres Meinen,
Doch das Volk im Dämmerlicht
Schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
Weichen aus dem Ungestalten
Doch vorüber wohlgenut
Auf des Schusters Käppchen
Trabt er. Blauer Singerhut
Nicht von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
Von des Tages Lasten,
Hat den halben Weg gemacht,
Darf ein bißchen rasten,
Setzt sich und den Korb daneben,
Schimmernd hebt der Mond sich eben.
Singerhut ist gar nicht bang,
Ihm ist gar nicht schaurig,
Nur daß noch der Weg so lang,
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
Nicht mit rechten Dingen,
Mitten aus dem grünen Hain
Ein melodisch Singen:
„Silberfahre, gleitest leise“ —
Schon verstummt die kurze Weise.
Singerhütchen spähet scharf
Und kann nichts entdecken,
Aber was er hören darf,
Ist nicht zum Erschrecken.

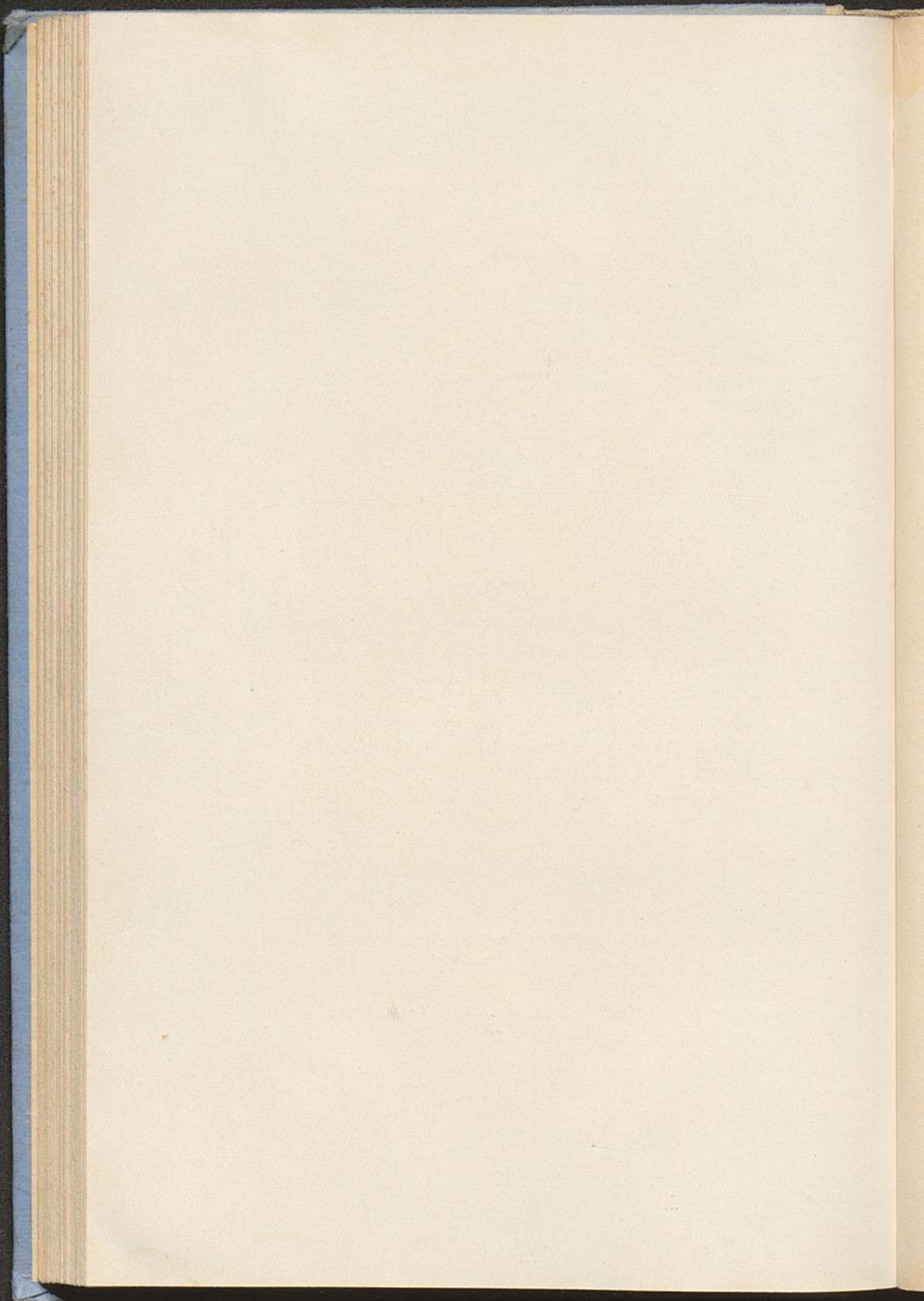
Wieder hebt das Liedchen an
Unter Busch und Hecken,
Doch es bleibt der Reimgespan
Stets im Hügel stecken.
„Silberfahre, gleitest leise“, —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Singerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzuhelpfen.

Singerhütchen lauert still
Auf der Töne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:
„Silberfahre, gleitest leise“
— „Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!“
Unter'm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Singerhütchen, Singerhut,“
Lärmt die tolle Runde,
„Saß' dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfahre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zu stand gebracht,
Hübscher ist's und länger!



Conrad Ferdinand Meyer.
Nach einer Photographie von 1891.



Zeig' dich einmal, schöner Mann!
 Laß' dich einmal sehen:
 Vorn zuerst und hinten dann!
 Laß' dich einmal drehen!
 Weh'! Was müssen wir erblicken!
 Singerhütchen, welch ein Rücken!
 Auf der Schulter, liebe Zeit,
 Trägst du grause Bürde!
 Ohne hübsche Leiblichkeit
 Was ist Geisteswürde?
 Eine ganze Stirne voll
 Glücklicher Gedanken,
 Unter einem Höcker soll
 Länger nicht sie schwanke!
 Strecket euch, verkrümmte Glieder!
 Garst'ger Buckel, purzle nieder!
 Singerhut, nun bist du grad',
 Deines Sehls genesen!
 Heil zum schlanken Rückengrat!
 Heil zum neuen Wesen!
 Plötzlich steckt der Elfenchor
 Wieder tief im Raine,
 Aus dem Hügelrund empor
 Tönt's im Mondenscheine:
 „Silberfähre, gleitest leise
 Ohne Ruder, ohne Gleise.“
 Singerhütchen wird es satt,
 Wäre gern daheime,
 Er entschlummert laß und matt
 An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
 Auf derselben Stelle,
 Wie er endlich auferwacht,
 Scheint die Sonne helle:
 Kühe weiden, Schafe grasen
 Auf des Elfenhügels Rasen.
 Singerhut ist bald bekannt,
 Läßt die Blicke schweifen,
 Sachte dreht er dann die Hand,
 Hinter sich zu greifen.
 Ist ihm Heil im Traum geschehn?
 Ist das Heil die Wahrheit?
 Wird das Elfenwort bestehn
 Vor des Tages Klarheit?
 Und er tastet, tastet, tastet:
 Unbebürdet! Unbelastet!
 „Jetzt bin ich ein grader Mann!“
 Jauchzt er ohne Ende,
 Wie ein Hirschlein jagt er dann
 Über's Feld behende.
 Singerhut steht plötzlich still,
 Tastet leicht und leise,
 Ob er wieder wachsen will?
 Nein, in keiner Weise!
 Selig preist er Nacht und Stunde,
 Da er sang im Geisterbunde —
 Singerhütchen wandelt schlank,
 Gleich als hätt' er Flügel,
 Seit er schlummernd niedersank
 Nachts am Elfenhügel.

74. Die Füße im Feuer

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
 Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
 Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Ein Mantel saust
 Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
 Und fnarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann...

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
 Nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Roß!“

— „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich Sorge für dein Tier!“
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Gläckerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott' im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebendigen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Süße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdelein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt . . .
Die Flamme zischt. Zwei Süße zucken in der Glut.

— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .
Ein fein, halsstarrig Weib . . . „Wo steckt der Junker? Sprich!“
Sie schweigt. „Bekenn'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
Die nackten Süße pack' ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut . . . „Gib ihn heraus!“ . . . Sie schweigt . . .
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“
Eintritt der Edelmänn. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . .“

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgeriß'nen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turngemach.

Sest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele hebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein
Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht. [Schritt? . . .

Auf seinen Eidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“ Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Süße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt...
— „Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!“
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch getraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut'.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vögel zwitschern, halb im Traume noch.
Friedselige Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrt'n Engel heim von einer nächtigen Wacht.
Die dunkel'n Schollen atmen kräftigen Erdgeruch.
Die Eb'ne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehen!“ Der and're spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer... Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst!... Mein ist die Rache, redet Gott.“

Felix Dahn

Geb. 9. Februar 1834 in Hamburg, gest. 3. Januar 1912 in Breslau

75. Gotentreue

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Goten, Theodomer.

Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal,
Die Geier stießen herab zutal.

Der Mond schien hell, der Wind piff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefilde,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der erste über den Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochenen Speer.

Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mittendurch ein Schlachtbeil schlug.

Der dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief,
Und der erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhauener Helm, ein zerspellter Speer —
Dem Reiche der Goten blieb nicht mehr!“

Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort!

Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?“

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer,
Ihr treuen Gesellen, ich habe mehr!“

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!

Und habt ihr gerettet Speer und Kron'
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich!
Du König der Goten, Jungdieterich!“

76. Hagens Sterbelied

Nun werd' ich sehr alleine,
Die Fürsten liegen tot —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig rot!

Die fröhlichen Burgunden,
Wie nun so still sie sind!
Ich höre, wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

Es steigt aus dem Hause
Ein Dunst vom Blute schwer —
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Turm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erschlagen;
Der lachte, wie er fiel:

„Nimm all mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel!“

Er trug, vor Hunnentüden
Beschirmt, die Siedel traut
Auf seinem sicher'n Rücken,
Den nie ein Feind erschaut.

Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker sie gespannt —
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

Dier Saiten sind gesprungen —
Drei haften noch daran —
Ich habe nie gesungen,
Ich bin kein Siedelmann.

Doch treibt mich's zu versuchen,
Wie meine Weise geht;
Ich denk', ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet.

So sei'n verflucht die Weiber!
Weib ist, was falsch und schlecht;
Hie um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht!

Und Fluch dem Wahngetriebe
Von Liebe, Pflicht und Recht!
Erlogen ist die Liebe,
Und nur der Haß ist echt.

Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Atmens wert,
Zum Tode auszuharren [Schwert.
Beim Groll, beim Stolz, beim

Und hätt' ich zu beraten
Neu meine ganze Bahn —
Ich ließe meiner Taten
Nicht eine ungetan.

Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her —
Ich stieß' ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

Was reizt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang?
Ha, wer mit mächtigem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

Und näher — immer näher —
Ein Schatten riesenlang —
Das ist kein Hunnenspäher —
Das dröhnt wie Schicksals Gang:

Auf, Gunther, jetzt erwache!
Den Schritt kenn' ich von fern!
Auf, auf! der Tod, die Rache
Und Dietrich kommt von Bern!

Karl Stieler

Geb. 15. Dezember 1842 in München, gest. 12. April 1885 daselbst

77. An Anfrag

A Bauer hat drei Buab'n im Feld,
Sie lassen goar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach Münka 'nein,
Zum Fragen in d' Kasern.

„Wie geht's mein Toni?“ hat er g'fragt,
Den mag er halt vor allen;
Da schaugens nach und sagens ihm:
„Der is bei Wörth drin g'fallen!“ —

„O, mein Gott, nei! — und unser Hans?“
— „Der is mit siebez'g Mann
Bei Sedan g'fallen.“ — „Und der Sepp?“
— „Der liegt bei Orleans.“ —

Der Alte sagt soa Wort und geht,
 Er hebt sich an am Kasten,
 Am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stiegn,
 Er muuß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vorn Haus
 Da is er niederg'sessen,
 Er halt sein Hut no in der Hand,
 Er hat auf alls vergessen.

Es gellant wohl viel tausend Leut,
 Viel hundert Wag'n vorbei,
 Der Dader sikt no allweil dort:
 „Drei Buab'n und — alle drei!“

Detlev Freiherr von Liliencron

Geb. 3. Juni 1844 in Kiel, gest. 22. Juli 1909 in Alt-Rahlstedt bei Hamburg

78. Pidder Lüng

„Frii es de Fesffang,
 frii es de Jaght,
 frii es de Strönthgang,
 frii es de Naght,
 frii es de See, de wilde See,
 En de Hörnemmer Rhee.“

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
 Schlägt mit der Saust auf den Eichentisch:

„Heut' fahr' ich selbst hinüber nach Sylt
 Und hol' mir mit eigener Hand Zins und Gült.
 Und kann ich die Abgaben der Fische nicht fassen,
 Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
 Und ich höh'n' ihrem Wort:

Lewwer duad üs Slaav.“

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
 Stützt finster sich auf sein langes Schwert.
 Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
 Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
 Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
 „Der Obrigkeit helf' ich die Frevler packen,
 In den Pfuhl das Wort:

Lewwer duad üs Slaav.“

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvollbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:

Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad' an der fargen Mittagstrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:

Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,
Daß wir Euch stören bei Euer'm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den Ihr vergessen,
Und Euer Spruch ist ein Dreß:

Lewwer duad üs Slaav!“

Da redt sich Pidder, steht wie ein Baum:
„Henning Pogwisch, halt' deine Reden im Zaum,
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei!
Zieh' ab mit deinen Hungergesellen.
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:

Lewwer duad üs Slaav!“

„Bettelpack,“ fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann,
„Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.“
Der Priester zischelt von Trozkopf und Büden
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O, Wort, geh' nicht unter:

Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
 Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
 Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
 „Nun geh' an deinen Trog, du Schwein!“
 Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
 Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
 Dumpf dröhnt's von drinnen:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
 Er schleppt an den Napf den Amtmann heran
 Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
 Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
 Die Säufte dann lassend vom furchtbaren Gittern,
 Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
 Das stolzeste Wort:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
 Die Häfcher stürmen mit höllischem Gruß,
 Durchbohren den Fische und zerren ihn fort;
 In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
 Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
 Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
 Sein Herrenwort:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

79. Truß, Blanke Hans

Heut' bin ich über Rungholt gefahren,
 Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
 Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
 Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
 Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
 Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
 Truß, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
 Liegen die friesischen Inseln im Frieden.
 Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
 Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Glut.
 Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
 Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
 Truß, Blanke Hans.



Detlev von Liliencron.
Nach einer Photographie.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
 Ein Ungeheuer tief auf dem Grunde.
 Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
 Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
 Es zieht sechs Stunden den Atem nach innen
 Und treibt ihn sechs Stunden wieder nach hinten.
 Truß, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
 Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
 Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
 Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
 Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
 Viel reiche Länder und Städte versinken.
 Truß, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
 Kein Korn mehr faßt selbst der größte Speicher.
 Wie zur Blütezeit im alten Rom
 Staut hier täglich der Menschenstrom.
 Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
 Mit Goldblech und Glitter in Nasen und Ohren.
 Truß, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
 Lärmende Leute, betrunkene Massen.
 Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
 Wir trozen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!
 Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
 Zieht leis' aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
 Truß, Blanke Hans.

Die Wasser ebbten, die Vögel ruhen,
 Der liebe Gott geht auf leiseften Schuhen.
 Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
 Belächelt der prozigen Rungholter Wahn.
 Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
 Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
 Truß, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
 Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
 Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
 Und schloß die Augen wieder und schlief.

Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.

Truß, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
Und Hunderttausende sind ertrunken.

Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.

Heut' bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.

Truß, Blanke Hans?

80. Wer weiß wo

Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.

Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker noch, ein Knabe noch,
Der heut' das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug
Am Degenknäuf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch du
Verscharrt im Sand zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

81. Das alte Steinkreuz am Neuen Markt

Berlin-Cölln war die Stadt genannt
Und tat viel Lärm verbreiten,
Da lebte mal ein Musikant
In sagenhaften Zeiten.

Der rührte so sein Saitenspiel,
Daß alles auf die Knie fiel
Vor lauter Seligkeiten.

Doch leider hat der Musikant
Zu viel Bourgogne genossen;
Das schuf ihm manchen Höllenbrand,
Warf ihn in manche Gossen.

Ein greulich Laster trat hinzu,
Er lästert' Gott und Himmelsruh
Mit seinen Teufelsglossen.

Einst, als die Welt ihm schwankend schien,
Er war halt stark im Trane,
Stieg er den Turm von Sanct Marien
Hinauf im Söffelwahne.

Und auf der Plattform oben, quiet,
Geigt er die weltlichste Musik
Dem guten Kirchenhahne.

Ach, das war wahrlich kein Choral,
Das waren Tanz und Weisen,
Und üppige Lieder, die dem Baal
Gefallen und ihn preisen.

Und schaudernd hört der Kiterifi
Die grauenhafte Blasphemie
Und möchte stracks verreisen.

Die Bürger unten bleiben stehn
Und trau'n kaum ihren Ohren,
Begreifen nicht, wie konnt's geschehn,
Und murren und rumoren.

Und jeder sieht schon, daß er fällt,
Sich Schädel und Genick zerschellt,
Und hält ihn für verloren.

Gottvater hat es auch gehört,
Und denkt: Mein Musikante,
Du bist zwar sehr vom Wein betört
Und torkelst an der Kante,
Du bist ein liederliches Vieh,
Doch bist und bleibst du ein Genie,
Das ist das Amüsante.

Drum gönn' ich eine Lehre dir:
Du wirst sie, hoff' ich, nutzen!
Das zweite Mal, mein Herr Pläsiert,
Darfst du nicht wieder trügen!
Nun paß mal auf: Jetzt sag' ich eins
Und zwei und drei, und nochmal eins,
Dann wird der Sand dich puzen.

Und Purzel-Purzel-Purzelbaum,
Kopf, Arm, Bein, ohne Pause,
Wie Karos, durch Wind und Raum,
Geht's abwärts im Gesause.
Und schwapp, da liegt der Siedelhans,
Ist nüchtern wie 'ne Stoppelgans,
Steht auf und — geht nach Hause.

Das Volk schreit: Ein Miraculum!
Und tut den Platz anstieren,
Und dreht sich rechts und links herum
Und kann es nicht kapieren.
Und stiftet, während Domgeläuts,
Da wo er fiel, ein steinern Kreuz,
Den Teufel zu verjeren.

Der Musikant hat niemals nie
Den Weinkrug mehr gehoben,
Probierte täglich sein Genie,
Um Gott den Herrn zu loben.
Ob er zuweilen doch einmal,
Wer kann das wissen, den Pokal
Ansehte? Nur zum Proben?

Karl Spitteler

Geb. 24. April 1845 in Liestal, gest. 28. Dezember 1924 in Luzern

82. Der Wanderer

Glaumsfloeden flüstern vom Himmel leis.
 Ein Wanderer steigt über Firn und Eis.
 Die Schneefrau folgt ihm mit tückischem Schritt:
 „Halt' stille, mein Lieber, und nimm mich mit!
 Der Abend ist nah, und der Gipfel ist fern.
 Ich spiel' dir zur Kurzweil ein Liedchen gern.“
 Sie sezt' an die Lippe die grüne Schalmel,
 Die jauchzte von Blumen und Lenz und Mai.
 Er lauschte, die Wangen von Tränen naß,
 Dann schlug er ein Kreuzchen und zog fürbaß.

Und finst'rer wölkt sich der dämmernde Schnee.
 Sie schlich ihm zur Seite mit listiger Zeh':
 „Halt! daß ich dir leuchte, du wandelst irr!
 Ein freundliches Märchen erzähl' ich dir.“
 Eine Ampel zog sie aus ihrem Gewand;
 Da glänz' ihm vor Augen der Heimat Land,
 Der Hügel, der Garten, die Eltern sein
 Im seligen goldigen Jugendschein.
 Er schwankte. Schon kürzt' er der Schritte Maß.
 Dann schlug er ein Kreuzchen und zog fürbaß.

Und es stürmt und es stöbert mit Sturmesmacht,
 Vom heulenden Felsen gähnt weiße Nacht.
 Sein Wille versagte, sein Knie versank.
 Da saß sie auf einer steinernen Bank.
 „Hier ist es behaglich; komm', setze dich!
 Ich weiß zu kosen gar minniglich.
 Und lockt dich der Schlummer, und lacht dir ein Traum:
 An meinem warmen Busen ist Raum.“
 Sie blickte so lieblich, sie nickte so hold,
 Als ob sich der Himmel ihm öffnen wollt'.
 Er wankt' ihr entgegen in taumelndem Lauf
 Und fiel ihr zu Füßen — stand nie mehr auf.

83. Die Blütenfee

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
 Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
 Blütenschneeegestöber segnet seine Fahrt,
 Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweiß und Bart.

Lacht der muntre Knabe: „Sag' mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die Braut?“

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
Auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Sante nimmt man auf den Schoß,
Auf die Schulter wirft er's spielend: Ei! wie groß!
Zappelnd schreit die Kleine: „Böser Bube du!
Weh'! ich hab' verloren meinen Lilienschuh.“

Rückwärts sprengt er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuße eilends kam zurück,
An des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid.
Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
Hab' ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein.
Bin dir hold gewogen, schenk' es dir zum Pfand.
Weh'! ich hab's vergessen, badend an dem Strand.“

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte: schau!
Hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko! du mein Sohn,
Weh'! ein Tröpfchen Wasser! Schnell! um Gotteslohn.“

Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
War zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

Prinz Emil von Schönai~~ch~~-Carolath

Geb. am 8. April 1852 zu Breslau, gest. 1. Mai 1908 auf seinem Gut
Haseldorf in Holstein

84. Legende

Dem Dreißigjährigen Kriege berannt,
Das Deutsche Reich lag leergebrannt.

Verkohlte Mühlen, Schutt und Stein,
Dazwischen bleichendes Pferdegebein.

Rauch, Kirchenschätzung, Heeresstaub,
An jedem Hohlweg Mord und Raub.

Das Brachland wüßt und unbestellt —
Zwei Wand'rer schritten, stumm gesellt.

Gelb stob wie Flammenfaum ihr Haar;
Sanft Gabriel der eine war.

Sanft Michael der and're hieß,
 Sein Hüftschwert kurzes Glänzen stieß.
 Der erste sprach: Herr, röte!
 Der zweite sprach: Herr, töte!
 Töte den Werwolf, den Zwietrachtsgeist,
 Der Deutschland in blutige Stücke reiht.
 Röte die Wangen vor Grimm und Scham,
 Daß in Deutschland abhanden die Treue kam.
 Da hob sich am Weg in zerschossenem Wams
 Ein sterbender Landsknecht schwäbischen Stamms;
 Der rief: Ihr Herren sprecht törlisch drein,
 Mit euch wird nicht zu rechten sein.
 Viel lieber in Deutschland Schmach und Not,
 Als in der Fremde weißes Brot.
 Ich müßte zehnmal zugrunde gehn
 Und würde zehnmal auferstehn.
 Ich riefe von frischem alsogleich:
 Gott segne, Gott schütze das Deutsche Reich!

Gustav Falke

Geb. 11. Januar 1853 in Lübeck, gest. 8. Februar 1916 in Hamburg

85. Die Schnitterin

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
 Der hatte sich schwer vergangen.
 Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
 Morgen mußt du hangen.“

Als das seiner Mutter kund getan,
 Auf die Erde fiel sie mit Schreien:
 „O, lieber Herr Graf und hört mich an,
 Er ist der letzte von dreien.

Den ersten schluckte die schwarze See,
 Seinen Vater schon mußte sie haben,
 Den ander'n haben in Schonens Schnee
 Eure schwedischen Feinde begraben.

Und laßt Ihr mir den letzten nicht,
 Und hat er sich vergangen,
 Laßt meines Alters Trost und Licht
 Nicht schmählich am Galgen hangen!“

Die Sonne hell im Mittag stand,
Der Graf saß hoch zu Pferde,
Das jammernde Weib hielt sein Gewand
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh' die Sonne geht,
Kannst du drei Äcker mir schneiden,
Drei Äcker Gerste, dein Sohn besteht,
Den Tod soll er nicht leiden.“

So trieb er Spott, hart gelaunt,
Und ist seines Wegs geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
Drei Äcker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
Sank hin, er muß' es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Äcker Gerste, um's Abendrot,
Lagen in breiten Schwaden,
Daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

86. Die treue Schwester

Vater und Mutter lagen im Grab,
Und der Bruder wollt' übers weite Meer.
Wiebke hing an seinem Hals,
Verzagt und weinte sehr.

Meine Lampe will ich ans Fenster stell'n,
Kein Stern hat heller'n Schein,
Herzbruder, und wenn du wiederkehrst,
Dein Schiff läuft sicher ein.

Ans Fenster stellte die Lampe sie
Und wartete an sieben Jahr',
Alle Schiffer kannten ihr Licht,
Das brannte hell und klar.

Sieben Jahre und sieben noch.
Lösch' doch deine Lampe aus!
Sie schüttelte ihren weißen Kopf:
Er kommt doch einmal nach Haus.

Und eines Nachts, und die See ging schwer,
 Und sie sahen, am Fenster brannte kein Licht;
 Da sprachen sie, er ist heimgekehrt,
 Ihr Glaube trog sie nicht.

Und morgens, sie wollten den Bruder sehn,
 Im Hafen war kein Schiff, kein Boot,
 Und sie gingen und fanden die Lampe leer,
 Und Wiebke saß und war tot.

Adolf Frey

Geb. 18. Februar 1855 in Narau, lebt in Zürich

87. Knut von Schleswig

Der Dänenkönig Magnus winkt
 Jung Siwart auf die Seite:
 „Sobald die Nacht vom Himmel sinkt,
 Besteig' den Hengst und reite!

Nach Schleswig reit' zu Herzog Knut,
 Hol' ihn zu Fest und Reigen —
 Er kehrt nicht heim, 's geht ihm ans Blut —
 Schwört mir aufs Schwert zu schweigen!“

Er reitet über Bruch und Land
 Nach Schleswig über die Brücke,
 Und als der dritte Tag erstand,
 Kehrt' er mit Knut zurücke.

Es weht der goldne Sonnenstrahl,
 Die wilden Finken schlagen,
 Herr Knut denkt an sein blond Gemahl
 Und reitet voll Behagen.

Jung Siwart wird es schlimm zu Mut,
 Tut still daneben reiten;
 Ihn reut des Herzogs edel Blut,
 Greift warnend in die Saiten:

„Frau Chriemhild sitzt im Hunnenland
 Und weint um einen Toten;
 Die Sippen hat von Worms am Strand
 Zum Feste sie entboten.

Sie ziehn mit Mann und Roß heran,
 Herr Gunther und Herr Hagen,
 Die haben ihr das Leid getan,
 Den Junggemahl erschlagen.

Sie sitzen sonder Arg beim Mahl
Und feiern frohe Feste,
Da dringen Schächer in den Saal
Und stechen zu Boden die Gäste."

Es webt der goldene Sonnenstrahl,
Die wilden Finfen schlagen;
Herr Knut denkt an sein blond Gemahl —
Er ward beim Fest erschlagen.

Heinrich Vierordt

Geb. am 1. Oktober 1855 in Karlsruhe in Baden

88. Der Hexengeiger

Ihn lehrten in der Grotte kühl
Die Wasserweiber das Geigenspiel:
Des Bogens sinnverwirrenden Strich,
Die Melodien so fürchterlich,
Wilder Gedanken wirbelnde Glut
Wie Himmelsjauchzen, wie Wahnsinns glut.
Die Saiten rauschen und schwellen laut,
Jedem, der ihn gehört, dem graut;
Doch jedem bereitet's fesselnde Luft,
Daß unwiderstehlich er tanzen muß'.
Der Geiger zieht in dunkel'n Wald,
Da springen im Reigen die Bäume bald,
Die Felsen, die Blumen, mit wehendem Haar
Umschwebt ihn zarter Elfen Schar.
Monden und Sterne und Mondenschein
Stimmen mit in das Jauchzen ein.
Der Geiger schreitet zum Stadttor hinein,
Da wird lebendig jeglicher Stein.
Männer und Weiber, jung und alt
Pakt's mit dämonischer, wilder Gewalt.
Der Torwart, ein würdig eisbärtiger Mann,
Hebt wie ein Jüngling zu tanzen an.
Seine Wiege verläßt der Säugling da,
Aus den Häusern schleift es fern und nah;
Zur Türe, zum Fenster hinaus auf's Land,
Todfeinde schlingen sich reihend die Hand.

Leute, die sonst bedächtig gehn,
Beginnen lustiges Walzen und Drehn.

Es schreitet der König in Pracht und Glanz,
Als bald erhebt er den Fuß zum Tanz.

Es tanzt der Sieche, sonst müd' und bleich,
Der Pfaffe tanzt in der Kirche gleich.

O Teufelswerk! dort bringen gar
Die Tanzenden eine Totenbahr;

Die Träger springen, die Tücher wehn,
Bei Gott! solch Schauspiel ward nimmer gesehn;

Das Trauergeleite hinterdrein,
Das hüpfst, als ging es zum Hochzeitsreihn.

Der Tote im Sarg drin grinst und lacht,
Daß man ihn tanzend zu Grabe gebracht.

Jakob Loewenberg

Geb. 9. März 1856 in Niederntudorf, Westfalen, gest. im Februar 1929

89. Der Dikjendälmann

Was geht in der Sturmnacht den Strand entlang
Und sucht zwischen Kisten und Kasten?
Was wimmert so weh und klagt so bang
Und späht nach Segeln und Masten?
Da geht der Dikjendälmann um,
Die weiße Hand erhebt er stumm,
Daß nie die Wellen mehr sehn,
Was einst von ihm hier geschehn. —

Christabend. Wild stürmt der Nordwestnord,
Die Wogen schäumen und schnaufen,
Die Möwen schreien: Mord! Mord! Mord!
Und die Dünen kommen ins Laufen.
Und hinter der Düne der Strandräuber lacht:
„Julabend! Das gibt eine reiche Nacht.
Ich sah die Seekälber schwimmen
Und die Glutenlichter glimmen.

Und da kommt's schon! Da sitzt's auf der Tulbank fest,
 Jetzt hat's die Brandung umspinnen.
 Noch eine See, sie gibt ihm den Rest,
 Und der blanke Hans hat gewonnen!
 Und Kisten und Fässer rollen heran!
 Doch da? Was kriecht da? Ist das ein Mann?"
 „Daheim“, so stöhnt es, „geborgen.
 Und Weib und Kinder — morgen!“

„Mein ist der Strand! Was kommt dem in Sinn?
 Der Sturm reißt meine Saaten.“
 Ein Schlag! Und tot sinkt der Todmatte hin.
 „Der wird mich nicht mehr verraten.“
 Und er schleppt ihn ins Dickendäl hinein
 Und scharrt ihn tief im Sande ein.
 Wer findet noch Spur hier und Wege?
 Und der Mond blickt durchs Wolkengehege.

Doch kaum hat der Mörder den Fuß gewandt,
 Da zwingt's ihn, sich umzudrehen.
 Da wächst es und wächst es hervor aus dem Sand,
 Da läßt eine Hand sich sehen.
 Er springt zurück, er deckt sie zu.
 Des Toten Hand hat nimmer Ruh',
 Kaum reißt in den Sand er sie nieder,
 Da hebt sie sich schon wieder.

„Ich zwing' dich doch, verfluchte Hand!
 Einen Berg kannst du nicht heben.“
 Und er häuft auf sie eine Dünenwand.
 „Nun kann ich in Frieden leben.
 Du kriechst mir nimmermehr hervor.“
 Und er schleppt sich zu seiner Hütte am Moor.
 Er will das Fenster schließen,
 Da sieht er die Hand wieder sprießen.

In Dämmerfrühe schleicht er zum Strand.
 „Ein Grab soll mich nicht schrecken.“
 Und wieder steht da die weiße Hand,
 Und er kann und kann sie nicht decken!
 Es lacht hinter ihm. War das Möwengeschrei?
 Ging da das Stadenwüffe vorbei?
 „Mein Hals soll dem Henker nicht bluten!“
 Ein Sprung — und ihn decken die Gluten.

90. Die Roggenmuhme

Das Mägdlein spielt auf dem grünen Rain,
Die bunten Blumen locken.

„Nicht sieht mich die Mutter.“ — Ins Korn hinein
Schleicht sacht es auf weichen Socken.

„Die roten und blauen Blumen wie schön!
Die will ich zum Kranz mir winden;
Doch weiter hinein ins Feld muß ich gehn,
Dort werd' ich die schönsten finden.“

Und weiter eilt es. Gefüllt ist die Hand,
Da will es zurück sich wenden.
Es läuft und läuft und steht wie gebannt,
Das Korn will nimmer enden.

„Hinaus zum Rain, zum Sonnenlicht!
Wo blieb die Mutter, die süße?“
Die Halme schlagen ihm ins Gesicht,
Die Winde umschlingt ihm die Füße.

Und horch, da rauscht's unheimlich bang,
Die Ähren wallen und wogen.

„Da kommt — ach, daß ich der Mutter entsprang!
Die Roggenmuhme gezogen!“

Sie kommt heran auf Windesfahrt,
Die roten Augen blitzen,
Gelb ist die Wange, langstachlicht ihr Bart,
Die Haare sind Ährenspitzen.

„Wie kommst du her in mein Revier
Und gehst auf verbotenen Pfaden?
Was raubst du meine Kinder mir,
Kornblumen und Mohn und Raden?“

„Weh' dir!“ Sie streckt die Hand nach ihm aus,
Es fühlt die stehenden Grannen.

„Nimm hin deine Blumen, und laß mich nach Haus!“
Und bebend stürzt es von dannen.

Fort, fort zur Mutter! Das Korn nimmt kein End,
Vergebens will es entwischen,
Die Roggenmuhme dicht hinter ihm rennt,
Die Ähren höhnen und zischen.

Schon fühlt es, wie ihr Arm es umschlingt.

„Erbarme dich mein, erbarme!“
Dort ist der Rain! „O Mutter!“ — Da sinkt
Das Kind ihr tot in die Arme.

Ferdinand Avenarius

Geb. 20. Dezember 1856 in Berlin, lebt in Dresden

91. Der goldene Tod

Kein Wind im Segel, die See liegt still —
 Kein Fisch doch, der sich fangen will!
 So ziehen die Neze sie wieder herein
 Und murren, schelten und fluchen drein.
 Da neben dem Kutter wird's heller und licht
 Wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
 Und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Glut:
 „Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch gut —

Ich gön'n' euch von meiner Herde ja viel,
 Doch heut' ist mein Jüngster als Fisch beim Spiel,
 Den muß' ich doch hüten, ich alter Neß,
 Drum jagt' ich sie all' miteinander weg —
 Doch schickt ihr den Jungen mir wieder nach Haus,
 So werft nur noch einmal das Fangzeug aus:
 Der schönste ist mein Söhnchen klein,
 Das übrige mag euer eigen sein!“

Hei, flogen die Neze jetzt wieder in See!
 Ho, kaum, daß ihr Lasten sie brachte zur Höh'!
 Wie lebende Wellen, so fort und fort
 Von köstlichen Fischen, so quoll's über Bord.
 Und patscht und schnappt und zappelt und springt —
 Und bei den Fischern, da tollt's und singt.
 Nun plötzlich blitzt es — seht: es rollt
 Ein Fisch über Bord von lauterem Gold!

Eine jede Schuppe ein Geldesstück!
 Wie edelsteinen, so funkelt's im Blick!
 Die Kiemen sind aus rotem Rubin,
 Perlen die Flossen überziehn,
 Mit eitel Diamanten besetzt, so ruht
 Auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,
 Und fürnehm wispert's vom Schnäuzlein her:
 „Ich bin Prinz Neß, laßt mich ins Meer!“

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an,
 Die Fischer, und tasten und stieren ihn an.
 „Laßt mich ins Meer!“ Sie hören nicht drauf.
 „Laßt mich ins Meer!“ Sie lachen nur auf.

Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
 Sie schäkens und klauben ihm Münzlein ab —
 Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!
 Sie denken nichts weiter, — sie denken nur Gold.

Und seht: Ein Goldschein überfliegt
 Jetzt alles, was von Fisch da liegt,
 Und wandelt's, daß es flirrt und rollt.
 Seht: all' die Fische werden Gold!
 Sinkt das Schiff von blitzender Last?
 „Schaufelt, was die Schaufel faßt!“ ...
 Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher —
 Dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Otto Ernst

Geb. 7. Oktober 1862 in Ottensen, Holstein, gest. 5. März 1926 in Groß-
 Flottbeck bei Hamburg

92. Der Grenzlauf

Es hatten die von Uri und die von Glarus Streit.
 Sie taten der Grenze willen einander Schmach und Leid.
 Eins mähte des andern Wiese, eins haschte des andern Kuh.
 Es schauten die Guten im Lande dem Hader mit Unmut zu.

Sie sprachen: „Es laufe von Altdorf, es laufe von Glarus ein Mann;
 Wo sie einander begegnen, da sei die Grenze fortan.
 Wenn Tag und Nacht sich gleichen, beim ersten Hahnenschrei,
 Da sollen die beiden laufen, daß Recht und Friede sei.“

Nun hielten heimlich die Urner den magersten Gockel bereit,
 Sie ließen ihn fasten und darben und dachten: Wer hungert, der schreit.
 Es haben derweilen die Glarner den üppigsten Hahn sich erspäht,
 Sie mästeten ihn und meinten: Wem's allzuwohl ist, der fräht.

Die Urner waren die Schlaunen: Im Traum schon frähte der Hahn:
 Ihr Bote sprang wie die Gemse dahin die steigende Bahn.
 Schon glühten breiter die Gipfel in flammender Morgenfrüh',
 Da gähnte der Glarner Gockel ein faules „Kükerüküh“.

Nun schwang der Glarner die Fersen als wie ein fliehendes Wild;
 Er flog wie ein Adler der Berge hinan über Fels und Gefild.
 Schon sieht er den ander'n kommen, da wird er zum schwirrenden Pfeil;
 Ihm braust's in den Ohren, es hämmert sein Herz in bebender Eil'.

Doch weh', es hatte der andre des Vorteils gar zu viel!
 Schon hatte der Urner den Seinen erjagt ein köstlich Ziel.
 Da bat ihn der Glarner mit Tränen: „Daß Gott dein Herz erbarm'!
 Gönn' uns noch diese Weide; mein Land und Volk ist arm.“

Mit Lachen rief der Sieger: „Es werde, wie du sagst,
 Wenn du mich auf den Schultern hinübertragen magst“
 Da lud der wackre Glarner sich auf den starken Mann
 Und schritt mit bebenden Knien den grünen Hang hinan.

Er klimmt hinan mit Zittern, ihm schwindelt und ihm graust;
 Er krallt in Gras und Felsen sich fest mit blutender Faust,
 Er beißt die Lippen blutig, daß er nicht ächzen will,
 Dann bricht er stumm zusammen und ist auf ewig still. —

Es stiegen aus beiden Landen zum Schiedspruch die Männer herauf.
 Es hoben mit leuchtenden Augen die Glarner den Toten auf.
 Es schritten die Sieger von Uri gar langsam und stille hindann;
 Sie hatten die Wiese gar gerne, sie hätten lieber den Mann.

93. Nis Randers

Krachen und heulen und berstende Nacht,
 Dunkel und Flammen in rasender Jagd —
 Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
 Ein Wraß auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
 Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt — und ohne Hast
 Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
 Wir müssen ihn holen.“

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
 Dich will ich behalten, du bleibst mir allein,
 Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
 Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
 Mein Uwe, mein Uwe!“

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
 Er weist nach dem Wraß und spricht gemach:
 „Und seine Mutter?“

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:
 Hohes, hartes Friesengewächs;
 Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern . . . ! Nein, es blieb ganz! . . .
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
Die menschenfressenden Rösse daher;
Sie schrauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des ander'n springt
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? — Ein Boot, das landwärts hält —
Sie sind es! Sie kommen!

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . .
Still — ruft da nicht einer! — Er schreit's durch die Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!“

Arno Holz

Geb. 26. April 1863 zu Rastenburg, Ostpreußen, lebt in Wilmersdorf bei Berlin

94. „Ein Boot is noch buten!“

„Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehann!
Kieft nach, ob wi noch nich to Mus sind,
Ji hewt doch gesehn den Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!“
Die Fijcher riefen's und stießen ans Land
Und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
Dumpf an rollten die Gluten;
Han Jochen aber rechnete nach
Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Ein Boot is noch buten!“

Und ernster feuchte die braune Schar
Dem Dorf zu über die Dünen;
Schon grüßten von fern mit zerzaustem Haar
Die Frau'n an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!“ hieß es und „Leiw Marie!“
„'Tis doch man schön, dat ji wedder hie!“
Dumpf an rollten die Gluten.
„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?!“
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Ein Boot is noch buten!“

Am Ufer dräute der Möwenstein,
 Drauf stand ein verruf'nes Gemäuer,
 Dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
 Und gossen Öl in das Feuer.
 Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
 Und sollte rufen: O komm' nach Haus!
 Dumpf an rollen die Gluten —
 Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
 Und jammert laut auf und küßt dein Kind:
 „Ein Boot is noch buten!“

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
 Und die Sonne schien in die Flammen,
 Da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!“
 Und bewußtlos brach sie zusammen!
 Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
 Dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
 Draußen plätschern die Gluten;
 Dort spielt ihr Kind, ihr „Lütting Jehann“,
 Und lallt wie träumend dann und wann:
 „Ein Boot is noch buten!“ —

95. So einer war auch er

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
 Überdeckt vom Sonnenschein,
 Und vor dem letzten Haus an der Halde
 Sitzt ein steinalt Mütterlein.
 Sie läßt den Saden gleiten
 Und Spinnrad Spinnrad sein
 Und denkt an die alten Zeiten
 Und nißt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
 Durch das flimmernde, grüne Revier;
 Alles schläft, selbst Drossel und Grille
 Und vorm Pflug der müde Stier.
 Da plötzlich kommt es gezogen
 Blizend den Wald entlang
 Und vor ihm hergesflogen
 Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
 Jauchzen die Dörfler: Sie sind da!

Und die Mädels schwenken die Tücher,
 Und die Jungens rufen: Hurra!
 Gott schütze die gold'nen Saaten,
 Dazu die weite Welt;
 Des Kaisers junge Soldaten
 Ziehn wieder ins grüne Feld!

Sieh', schon schwenken sie um die Halde,
 Wo das letzte der Häuschen lacht!
 Schon verschwinden die ersten im Walde,
 Und das Mütterchen ist erwacht.
 Versunken in tiefes Sinnen,
 Wird ihr das Herz so schwer,
 Und ihre Tränen rinnen:
 „So einer war auch er!“

Richard Dehmel

Geb. 18. November 1863 zu Wendisch-Hermsdorf in der Mark, gest.
 8. Februar 1920 in Blankenese bei Hamburg

96. Anno Domini 1812

Über Rußlands Leichenwüstenei
 Saltet hoch die Nacht die blassen Hände;
 Sunfeläugig durch die weiße, weite,
 Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
 Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
 Ein Schlitten knirscht, die Kuße pflügt
 Stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
 Es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
 Glimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte?“ —
 Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
 Daß da hinter ihm der steinern starre
 Fremdling mit den harten Lippen
 Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stoßt,
 Stoßt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
 Aus dem Wolkenraum der Erde,
 Brandrot aus dem schwarzen Saum,
 Taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
 Wie von Blutfroßt perlt es in den Birken,
 Wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
 „Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser?“
 Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln; es flingt, es klagt;
 Der Bauer horcht; hohl rauscht's im Schnee.
 Und schwer nun, feiervoll und secht,
 Wie uraltes Lied so dumpf und weh
 Tönt sein Wort ins Ode:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
 Gressen wollte sie den heiligen Mond;
 Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
 Und zerstoßen ist die schwarze Wolke.
 Volk, was weinst du?“

Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke,
 Gressen sollte sie die stillen Sterne,
 Aber ewig blühen die stillen Sterne,
 Nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
 Und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes, schwarzes Heer,
 Und es war ein stolzer, kalter Kaiser;
 Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
 Hat viel tausend tausend stille, warme Herzen —
 Ewig, ewig blüht das Volk!“

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
 Dumpf hin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
 Auf den kahlen Birken flimmert
 Rot der Reif, der mondbetaute.
 Den Kaiser schauert.

Durch die leere Eb'ne irrt sein Blick:
 Über Rußlands Leichenwüstenei
 Saltet hoch die Nacht die blassen Hände,
 Hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
 Eine blutige Sichel Gottes.

Ricarda Huch

Geb. 1864 zu Braunschweig, lebt in Berlin-Charlottenburg

97. Aus dem Dreißigjährigen Krieg

1. Wiegenlied

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
Und rüttelt am Erker!
Wenn der Braunschweiger draußen steht,
Der faßt uns noch stärker.
Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ',
Damit Gott den tollen Christian von uns wend'!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,
Ist Zeit auch zum Sterben.
Bist du groß, wird dich weit und breit
Die Trommel anwerben.
Lauf' ihr nach, mein Kind, hör' deiner Mutter Rat;
Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu' mir nichts zuleid,
Und laß' mir mein Leben!“
„Herzog Christian führt uns zum Streit,
Kann kein Pardon geben.
Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab.
Zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß!
Die Jahre, sie rollen;
Solgst bald selber auf stolzem Roß
Herzog Christian dem Tollen.
Wie erschrickt der Pfaff und wirft sich auf die Knie —
„Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
Der lehrt dich zu schweigen!
Sei fein still, bis dir selber frommt
Ein Roß zu besteigen.
Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
Wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt,
Und nicht der Himmel rot.

2. Christian von Braunschweigs Tod

Jetzt ist an euch zu lachen,
Spanier, Pfaffen, Österreich!
Sperret weit auf euren Rachen,
Und verschlingt das Deutsche Reich!
Glück auf, ihr gierigen Horden!
Mir ist ein Meister worden,
Seine Klinge tat den besten Streich.

Fahr' wohl, du schöner Name,
Den ins Herz ich weiland schrieb.
Ich schwör's, daß meine Dame
Ihrem Ritter spröde blieb.
Ich wäre schier verschmachtet,
Hätt' ich des nicht geachtet,
Was an Weg und Steg dem Auge lieb.

Dich laß' ich ungern fahren,
Lebwohl, mein gutes Schwert!
Noch viel sind zu gewahren,
Die deines Grimmes wert.
Schmaroher ihr, ihr frommen,
Wann wird das Wetter kommen,
Das euch alle wie ein Bliß verzehrt?

Dir strömt das Blut aus Wunden,
Vaterland, die ich dir schlug.
Hätt' lieber die verbunden,
And're würgen dich genug.
Mein Haß galt ewig ihnen,
Die Gott mit Habsucht dienen,
Zanklust, Hochmut, Hinterlist und Trug.

Schrei' nicht, mein Knapp, und tue
Mir den besten Panzer an,
Gott ließ ich stets in Ruhe,
Daß er mir nicht zürnen kann.
Will schon gen Himmel fahren.
Ich schickte ganze Scharen
Pfaffen, Wegeweiser, mir voran.

3. Frieden

Von dem Turme im Dorfe klingt
 Ein süßes Geläute;
 Man sinnt, was es deute,
 Daß die Glocke im Sturme nicht schwingt.
 Mich dünkt, so hört' ichs als Kind;
 Dann kamen die Jahre der Schande;
 Nun trägt's in die Weite der Wind,
 Daß Frieden im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
 Wächst wuchernde Heide;
 Ich pflück', eh' ich scheide,
 Einen Zweig mir mit zitternder Hand.
 Das ist von der Väter Gut
 Mein einziges Erbe;
 Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
 Bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
 Wer bringt sie mir wieder?
 Beim Klange der Lieder
 Feiern Fürsten und Herren den Sieg.
 Sie freu'n sich beim Friedensschmaus,
 Die müß'gen Soldaten fluchen —
 Ich ziehe am Stabe hinaus,
 Mein Vaterland suchen.

98. Heimkehr

Ja, ich kam zurück,
 O mein Vaterland,
 Ließ ich Pracht und Glück
 Auch am fremden Strand,

Nimmer hielt mich's mehr,
 Gab mein Hab und Gut
 Um die Wiederkehr,
 Und des Herzens Blut.

O, du Pfad von einst,
 Blätterschmuckbestreut,
 So vertraut du scheinst,
 Wie vor Jahren, heut'!

Da — mein Herz erschrickt —
 Wo im Sturmgebraus

Manch ein Ast geknickt,
 Liegt mein Vaterhaus.

Steht so ernst und still,
 Sieht mich forschend an;
 Ob es mahnen will,
 Wie die Zeit verrann?

Unser Kinderspiel
 Hat hier einst gelärmt,
 Nach der Hoffnung Ziel
 Unsre Brust geschwärmt.

Wer läßt heut' mich ein?
 Beut mir Hand und Kuß? —
 Auf den Flur von Stein
 Fällt mein Tränenguß.

99. Die Parze

Über einer Heide Einsamkeit
 Schritt ein Alter, seiner Jahre müde.
 Eine Parze saß vom Weg abseit,
 zog den Faden rastlos übers Kleid,
 Sang dazu an einem öden Liede.

„Weib, was singst du für ein Lied voll Grau'n?“
 „Bin die Parze, sang das Lied des Lebens.
 Wer mich dieses singend durfte schau'n,
 Mag nur seines Herzens Wunsch vertrau'n,
 Und das Höchste wünscht er nicht vergebens.“

„Mich gelüstet nach Besitze nicht.
 Gib mir nur, damit ich sanfter sterbe,
 Meines frühen Glückes ein Gesicht;
 Zeig' es mir im Abendsonnenlicht!
 Seiner Zukunft freue sich mein Erbe!“

Doch die Parze schüttelte das Haupt.
 „Was du ehemals durftest Glück benennen,
 War nur Glück, weil du daran geglaubt.
 Deine Augen, matt jetzt und verstaubt,
 Würden nimmermehr das Bild erkennen.“

Sel'ger Schleier unsichtbare Zier,
 Prangend in den reichsten Farbentönen,
 Binden um der Kinder Augen wir, —
 Also auch vor einer Spanne dir, —
 Um den Blick ins Leben zu verschönen.

Schien sie nicht auch dir der Wonne voll?
 War dir nicht die ganze Welt zum Lieben?
 Weißt du, wie das Herz dir hoffend schwoll?
 Doch das Leben nimmt sie gern als Zoll,
 Keinem sind die Schleier all' geblieben.

„Sprich nun,“ schloß sie, „was ist dein Begeh'r?“
 Über dem gesunk'nen Sonnenballe
 Kam die Nacht in schwarzen Tüchern her,
 „Deiner Schleier hab' ich keinen mehr,“
 Sprach der Alte drauf, „mir sanken alle.“

Einer löste sich dem andern nach
 Noch der Jugend Blondheit in den Locken,
 Unter meinem väterlichen Dach,
 Lag die Welt vor meinen Augen brach.
 Schicksalsweib, laß' meinen Faden stocken.

Oder," bat er, „mach mich' wieder blind,
Denn zum Wunsche hast du mich geladen,
Mach' mich glücklich, wie ich war als Kind!" —
Und sie schloß mit ihrem Finger lind
Seine Augen und zerriß den Faden.

Hermann Löns

Geb. 29. September 1866 in Kulm, fiel am 26. September 1914 bei Coivre
an der Westfront

100. Der Bohrturm

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor;
Das ragt über Büsche und Bäume empor.

Es steht da groß und steif und stumm;
Sieht lauernd sich im Kreise um.

In Rosenrot prangt das Heidefeld;
„Ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.“

Es liegt das Dorf so still und klein;
„Dich mache ich groß und laut und gemein.“

Es blüht der Bach im Sonnenschein;
„Bald wirst du schwarz und schmutzig sein.“

Es braust der Wald so stark und stolz;
„Dich fälle ich zu Grubenholz.“

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
Es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt.

Der Meißel frißt sich in den Sand;
Der schwarze Tod geht durch das Land.

101. Der Langobarde

Es flogen drei Schwäne über die Heide,
Drei silberne Schwäne und keiner mehr;
Sie kamen von Morgen und Abend und Mittnacht,
Aber von Mittag kam keiner her.

Ihr Silbergefieder trug rote Rosen
Vom Abendrot in die Nacht hinein;
Wie Sterne schimmerten ihre Schnäbel,
Wie goldene Sterne mit hellem Schein.

Sie sangen drei Lieder über die Heide,
Drei alte Lieder, süß und schwer;
Drei Lieder von Liebe und Mühe und Frieden,
Drei liebe Lieder und keines mehr.

*

Er stand am Tore und sah in die Heide
Und hatte wieder das fremde Gesicht;
Seine Augen flogen hinunter zum Süden,
Und was sie sahen, er kannte es nicht.

Er sah das Meer und die weißen Städte
Und schwarzes Volk gering und gemein;
Er sah es unter dem Schwerte sich ducken,
Und das Schwert war rot und das Schwert war sein.

Er sah seine Gausst das Zepter halten,
Die Gausst, gewohnt des Pfluges Sterz;
Heiß quoll es ihm in die blauen Augen,
Unruhig schlug sein junges Herz.

*

Es kam ein Adler von Mittag geflogen,
Ein goldener Adler und keiner mehr;
Seine Schwingen zerschnitten die Abendwolken,
Sein Schlachtgesang fuhr vor ihm her.

Es schlugen Flammen aus seinen Augen,
Flammen, wie Rubine so rot;
Seine Krallen schleuderten helle Blitze,
Jeder von ihnen war der Tod.

Es klang sein Mordschrei über die Heide,
Der heiße Schrei, der Schrei voll Mut;
Drei süße Schwanenlieder verstummen,
Zum gelben Sand floß rotes Blut.

*

Er lag ohne Schlaf auf seinem Lager,
Sein Herz war matt, seine Seele krank;
Das Morgenrot stieg über die Heide,
Ein Adlerruf aus der Ferne klang.

Er riß das Schwert vom Hirschhornhaken
Und gürtete sich mit hastiger Hand;
Es rief sein Horn in die Nebelheide,
Laut klang es über das stille Land.

Im Frühlicht blizten die blanken Speere,
Der Adler flog vor dem Dolke her;
Ein Siegeslustlied sang er den Männern,
Die silbernen Schwäne sangen nicht mehr.

Alfred Huggenberger

Geb. 26. Dezember 1867 in Bewangen, Schweiz, lebt als Landwirt und Schriftsteller in Gerlikon bei Frauenfeld

102. Graf Holm

Graf Holm stieg auf sein dunkles Roß:
In meiner Krone fehlt ein Stein!
Schön Isedan trägt goldenes Haar,
Ich sah es leuchten im Sonnenschein.

Sie ritten scharf nach Hardings Schloß.
„Ei, Knappe, was schaust du finster drein!“
„Schön Isedan gab Liebe mir,
Schön Isedan wird nimmer dein!“ ...

Der Rasen trank des Knappen Blut — —
Zwei blaue Blumen sproßten heraus.
Graf Holm gab seinem Roß die Spor'n;
Eine bleiche Braut führt er nach Haus.

Die Fackeln brannten im Hochzeitsaal;
Ein feiner Knab' an der Pforte stand.
Zum Brautpaar trat er mit zagem Schritt,
Zwei Blumen tragend in seiner Hand.

Und als die Braut sich dankend neigt,
Erglühn jäh' ihre Wangen fahl.
„Das sind meines Buhlen Augen blau,
Du hast ihn erstochen im dunklen Tal!“

Graf Holm die Blumen mit Süßen trat —
Da war's, als würd' ihm ein Leid getan:
Viel neue Kelche taten sich auf
Und klagten stumm und starrten ihn an.

Er zagt und weicht — er wettet und rast,
Erschlägt die Blüten mit blankem Stahl.
Doch immer dichter schießt's hervor,
Ein Blumenfeld der ganze Saal!

Da faßt ein Grauen den harten Mann:
 „Wo sind meine Mannen und Knechte all?“
 Zum Söller wankt er gebrochenen Blicks
 Und stürzt hinunter mit schwerem Fall.

103. Weggefährten

Abends, wenn ich heimwärts schreite
 Auf dem rauhen Ackerpfad,
 Hat ein sonderbar Geleite
 Oft sich heimlich mir genaht.

Müdes Volk, gebeugt den Nacken
 Und die Arme schlaff und schwer,
 Wandeln sie mit Karst und Hacken,
 Stille Leute, nebenher.

Abgestorb'ne Werkgenossen,
 Die den gleichen Grund bebaut,
 Gleicher Sonne Glanz genossen,
 Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort mit der Art, der breiten,
 War's, der einst den Wald erschlug
 Und auf kaum verglühten Scheiten
 Bresche legte für den Pflug. —

And're folgen; Schwert und Spaten
 Glitzern in der gleichen Hand.
 Müd'ling jeder. Ihre Taten
 Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebroschen,
 Ist mein Ahne, hart wie Stein,
 Der das trotz'ge Wort gesprochen:
 Laßt uns stolze Bauern sein! —

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,
 Winnt mir nah' des Herdes Glück,
 Dann bleibt ohne Gruß, im Dunkeln
 Festgebannt, die Schar zurück.

Einer lächelt: Hold und teuer
 Sei dir Erdenlicht und Sein!
 Kehrt ein anderer einst ans Feuer,
 Ziehst du wunschlos mit feldein.

Richard Friede

Geb. 14. November 1870 in Kottbus, gest. 9. Februar 1915 in Wyl auf Föhr

104. Hinne

„Hinne, du Swinegel, büst jo natt!
 Wie sühst du ut! Du brummst mi noch? Wat?
 All wedder to Water wen¹⁾? Is doch to doll!
 Töw, nu hau ick de Jaack di voll!“
 Mudder versöcht ehrn Hinne to faten,
 He aber will sich nich friegen laten.
 Herin in de Stuw, un de Riegel vör —
 Un Mudder steiht umsonst an de Dör.
 Hinne b'eilt sik. „Nu schimp du man!“
 Dat Tüch gau herunner un dröges an,
 Un töwt²⁾ un lurt un wischt sik de Snut — —
 Harut as de Blich denn, un he neihst ut!

Kloack söbn sitt he bi't Abendeten.
 Sin Mudder deelt ut, se het't woll vergeten;
 Un Dadder, von See torüch, he vertellt,
 Wobi he sik de Kartüffeln pellet.
 De annern fragen, un Hinne hölt't Mul;
 Tom Snaken is he all meist to ful.
 Dat is jo immer sin egen Maneer,
 As ob he schon richtig en Schipper wer.
 He swigt un spütt un kraht sik dat hoor,
 Geiht breet wie 'n Ohle mit sin tein Joahr.

De Kinner, de legen nu all to Bedd.
 Hör — dor kommt een de Trepp op'pedd't³⁾,
 Een Mann. Wer's dat? So lat noch Besöck?
 He snakt mit Dadder lut in de Kök.
 Hinne kennt em; he krüppt unner de Def.
 O har he doch blot een beter Versteck!
 „Min Söhn wer versapen⁴⁾,“ hört he erschrocken,
 Har Hinne em nich ut Water trocken.
 He sprung em na. Het he dat nich secht??
 „Ik woll mi bedanken.“ — „Na dat's nich schlecht.
 Hinne!“ röppt Dadder, „dat hest du dahn?
 Worüm säts du dat nich? Kieck mi mal an!“
 Doch Hinne dreihst sik verschämt op de Siet:
 „Och Schiet!“

¹⁾ wen: gewesen. ²⁾ töwt: wartet. ³⁾ op'pedd't: heraufgegangen.

⁴⁾ versapen: versoffen, ertrunken.

Gustav Schüler

Geb. 27. Januar 1871 in Königlich Raß im Oderbruch, lebt in Berlin-Friedenau

105. *Godiva*

Godiva, die Königin, schön wie Licht,
 Neigt für die Stadt ihr Angesicht.
 „Deine blutige Steuer die Stadt zerbricht,
 Laß' nach, mein Gemahl, sie können's nicht!“
 Da lachte der Rohe frech und grimm:
 „So laß' sie zerbrechen, was wär's schlimm?“
 Aber todblaß bettelt sie fort,
 Wie angstvolle Tauben flattert ihr Wort
 Um den Erbarmungslosen her,
 Ob nicht ein Körnchen Erbarmen wär'.
 „Die Städter, die Krämer, was kümmern dich die?
 Nicht einen Finger gäb'st du für sie!“
 Da flammt ihr Gesicht in großem Erbarmen:
 „Mich selber gäbe ich für die Armen!“
 „Dich selber?“ Er hält ihren Arm gepackt:
 „Gut — dich selber! So reite nackt
 Durch die Stadt, durch die Krämer und rüden Gesellen,
 Die sich an den Weg, wo du reitest, stellen,
 Dich zu besudeln mit ihrem Blick,
 Reite nur, ich wünsche zum Reiten Glück. —
 Daß dich jeder Hund sieht in der Stadt,
 Reite, wens Mittag geschlagen hat!“
 Das Weib wankt, wie ein Rohrhalm bebt,
 Wenn ein Maulwurf an seinen Wurzeln gräbt.
 Kurz wie ein Hauch. Sie starrt ins Weite,
 Blaß wie der Tod. „König, ich reite.“ —
 Und schnell verbreitet sich das Gerücht. —
 Da schloß die Stadt selber ihr Augenlicht.
 Nägel und Hammer mußten hervor,
 Vernagelt ward jede Ritze am Tor,
 Jedes Schloß geprüft, jede Tür, jeder Riegel,
 Jeder Fensterladen lag unter Siegel.
 Alle Schornsteine wurden zugedeckt,
 Hunde und Katzen im Keller versteckt.
 Jedes Haus ward verdunkelt wie die Nacht,
 Kind und Gesind' in die Kammer gebracht.

Die Hausväter schließen von innen zu —
 Königin, nun reite du. —
 Grellrote Sonne stach, wo sie ritt,
 huschelnde Schatten schwammen mit.
 Ritt auf weißestem Schimmel, den sie gefunden —
 Ihm waren die Augen zugebunden.
 Wie eine Lilie auf Schnee hervor
 Ritt die Königin durch's erste Tor.
 Ihr Blondhaar wuchs, je länger sie ritt,
 In Scham um die hohe Fraue mit.
 Sie saß wie ein Stein. Ihre Arme hingen
 Am Zügel wie matte Vogelschwingen.
 Ihre zarten Wangen brannten heiß,
 Ihre Blicke schwirrten rund im Kreis. —
 Starren die Dachtraufen? die Brunnen sind frech?
 Vom Wirtshaus klappt das Schenkenblech.
 Bei jedem Spalt, wie fest er verflebt,
 Hat das nackte Weib gezagt und gebebt.
 Ein schwimmender Schwarm gurrender Tauben
 Tüt ihr Atem und Sinne rauben. —
 Als sie ritt durchs zweite Tor,
 Lockte ihr Haar auf die Bügel vor.
 Ging, von Gott gestärkt, das Schleiergespinn
 Über Brust und Füße hin.
 Eine Stille steht auf von Straße und Stein,
 Schluckt huffschlag — huffschlag — huffschlag ein.
 Dicht vorm Ziele, am dritten Tor,
 Schlag eine Menschenstimme empor.
 Durch ein feines Bohrloch konnte man sehn
 Eines Buben Blicke gierig gehn.
 Ein Schrei, der im Schrein zu Eise gerinnt:
 „Barmherziger Himmel, ich bin blind!“ —
 Ja, blind und irre. — Wahnsinn schlug
 Um seine Stirn ein brennend Tuch.
 Manchmal sagt er, wie aus Weiten:
 „Ich sahe die Mutter Gottes reiten!“

Christian Morgenstern

Geb. 1871 in München, gest. 1914 in Meran

106. Der fremde Bauer

Ein Mann mit einer Sense tritt
 Zur Dämmerzeit beim Dorffschmied ein.

Der schlägt sie fester an den Stiel
 Und dengelt sie und schleift sie scharf
 Und gibt sie frohen Spruchs zurück
 Und fragt sein Wer? Woher? Wohin?
 Und lauscht dem Fremden offenen Munds,
 Als der ihm dies und das erzählt.
 Und wie die Rede irrt und freist,
 Berührt sie auch das letzte Los,
 Das jedem fällt, und — „Unverhofft!
 So möcht' ich hingehn!“ ruft der Schmied —
 Und stürzt zusammen wie vom Blitz . . .
 Die Sense auf der Schulter geht
 Der fremde Mann das Dorf hinab.

Karl Busse

Geb. 1872 in Lindenstadt-Birnbaum, Posen, gest. 1918 in Berlin

107. Das Buch

Mir hat meine alte Mutter ein kleines Buch gegeben.
 „Mein lieber Sohn, so nimm es hin, es ist für Tod und Leben!“
 Sie bettelte mit Blicken in Demut und in Weh —
 Da hab' ich's wahrlich mitgeschleppt bis weit in Polens Schnee.

Und einmal im Quartiere schlug ich es auf und las
 Bei Tabaksqualm und Kartenschlag, da war viel Lärm und Spaß.
 Doch aus dem kleinen Buche eine Stille mich umfing,
 Darin allein Herr Jesus durch Galiläa ging.

Nun hab' ich schwere Wege seitdem mit ihm gemacht.
 Er sprach: „Ich bin dein Bruder.“ Er zog mit mir zur Schlacht.
 Als grauer Kamerade marschiert' er in den Reih'n.
 Er wird auch bei der Mutter und tapf'ren Feinden sein.

Seucht, fleckig und zerschliffen ward längst der kleine Band.
 Schwer blättert' in den Seiten grobe Soldatenhand.
 Wer weiß, in welchem Graben sie bald verloren sind
 Und wann die letzten Sezen verwehn in Rußlands Wind.

Doch fehr' ich einst zur Heimat, es flirrt und klingt mein Schritt:
 Ich bring' einen Kameraden für Tod und Leben mit.
 Und muß ich vorher sterben — sterben im grauen Tuch,
 Dann grüßt mir meine Mutter: Ich dank' ihr für das Buch!

Ludwig Lessen

Geb. 1872 in Lessen, Westpreußen, lebt in Müllrose i. d. Mark

108. Tragödie

Sie trugen ihn hinaus. Mit harten Händen
Behutsam hielten sie die starre Last.
Grau rieselte die Dämm'ung an den Wänden...
Und grau stiert jedes Antlitz Schreckerbläst:
Wie war es noch?...

Die blanken Räder surrten.
Der Drehstuhl kreischte, wie im Übermut,
Auf grauem Eisen. Rauhe Raspeln murrten.
Wie war es noch?...

Ein Schlag... ein Schrei... und Blut...
Der blaue Kittel riß in tausend Fetzen.
Die tanzten flatternd um die Transmission,
Die blanken Wellenstangen zu ergötzen.
Das Riemwerk flatschte seinem Aufschrei Hohn:
Auch ihn zog's mit...

Hinauf.
Dann ließ's ihn fallen...
Plump. Schwer. Zerquetscht.

Im Augenblick
Stand schon das Werk.
Ein Schrecken lag auf allen,
Und wie gelähmt starrt' es aus jedem Blick...
Dann löste sich der Bann.

Mit matten Knien
Und krummen Rücken schlichen sie heran.
Und griffen zitternd zu...
Umsonst der Mühen!
Ihm half nichts mehr! Er war ein toter Mann!
— — Ein Raunen erst. Erregtes Zischeln. Stille.
Ein Alter schleicht zur Werkstattür.

Ihn zwingt
Der Arbeitskameraden Wunsch und Wille,
Daß er dem Weib des Toten Kunde bringt. —
Und Flüstern rinnt und raunt...
Dann aus der Ecke,
In Dämmer schon getaucht, greift einer schwer
Ein Brett. Ein graues Sacktuch drauf als Decke.

So richten sie's als Totenbahre her
Und legen ihn hinauf.

Die Augen feuchten
Sich manchem Graubart. Mancher Seufzer haucht.
Und draußen hat ein letztes Sonnenleuchten
Die Welt der Schlote rot in Blut getaucht...
Noch vor der Werkstattür weint wildes Jammern...
Und an der Bahre schluchzt des Toten Weib,
Daß ihre Arme noch einmal umklammern
Des Leidgenossen lebenslosen Leib. —
Und mählich wird ihr Schluchzen krampfhaft Wimmern...
Man richtete sie auf... Man führt sie fort,
Gebeugt und willenlos: die Tränen schimmern
Ihr auf den Wangen... Niemand spricht ein Wort.
Sie beugen sich: mit kurzen, festen Griffen,
Die Augen starr und groß, so haben sie
Die Totenbahre wiederum ergriffen.
Schwer stapft ihr Gang, wie Trauermelodie...
Sie tragen ihn hinaus. Mit harten Händen
Behutsam halten sie's: ein kostbar Gut...
Die graue Dämmerung rieselt an den Wänden...
Wie war es noch? ...
Ein Schlag ... ein Schrei ... und Blut ...

Lulu von Strauss und Torney

Geb. 20. September 1873 in Bückeburg, lebt in Jena

109. Nach einem alten Kirchenbuch

Der rote Hahn auf First und Dach,
Der Himmel rot — das Dorf in Flammen!
Grell spiegelt sich die Glut im Bach;
Der höfe Giebel fracht zusammen!
Zerstampft, zertreten Frucht und Saaten;
Wild brüllt das Vieh, verbrannt im Stall;
Geheul und Flüche überall. —
Mordbrennervolk! Hilf, Gott, Kroaten!

Hei, wildbehend im Sattelsitz
Die braunverwetterten Gefellen, —
Derwegen, frech der Augen Bliß, —
Ein losgelassen Volk der Höllen!

Den Tod im Arm, kein Hieb daneben, —
 Die krummen Säbel schwirren gut —
 Gleichviel, wen's trifft, nur Blut, nur Blut!
 Lauf', Bauer, lauf', es gilt das Leben!

Zum Wald, zum Wald! Daß Gott erbarm'!
 In wilder Flucht durch Dorn und Kräuter,
 Geschlag'ne Leute, bettelarm,
 Mit wundem Fuß, nur weiter, weiter!
 Rot zuckt der Feuerschein, der grelle,
 Vom Dorfe in die Nacht hinein. —
 „Weib, lauf'! Bub', laß' das Heulen sein!
 Sie jagt uns sonst, die Brut der Hölle!“

Hallo und Lärm die ganze Nacht
 Und Fluchen, Schrei'n und Flammensteigen,
 Bis kalt und grau der Tag erwacht; —
 Da braust's davon; — rings tiefes Schweigen!
 Und in des Morgens fahlem Schimmer
 Huscht's talwärts von der Waldeshöh',
 Und scheu umschleicht's in Wut und Weh
 Der Heimstatt rauchgeschwärzte Trümmer.

Verfohlte Balken, Schutt und Blut;
 Verqualmend graue Wolken weben
 Um halberstickter Flammen Glut;
 Nur Tod und Öde; — nirgends Leben!
 Doch horch — ein Ruf — sie stehn und starren; —
 War's nicht wie leiser Kinderlaut?
 Hilf, Gott! — ein weinend Würmchen, schaut!
 Im halbzerbroch'nen Trosseskarren!

Halbnacht, die Glieder glänzend braun,
 Das Auge blinzeln, nächtlich dunkel.
 „Kroatenblut das Püppchen, traun!“
 Ein finstres Schweigen — leis Gemunkel; —
 Dann johlt es auf, und von den Brettern
 Reißt's hoch das Kind empor in Wut:
 „Ha, Blut für Blut, du Teufelsbrut!
 Wer hilft den Schädel ihm zerschmettern?“

„In Gottes Namen! Halt! Zurück!“
 Hoch steht der Pfarrherr in dem Toben;
 Ein heilig Feuer flammt im Blick:
 „Dies Kind gehört dem Herrn da droben!“

Weh, harte Herzen, nicht gewendet
 Durch Gottes furchtbar Strafgericht!
 Aufs Knie und betet, daß er nicht
 Noch schwerer' Zorneswetter sendet!"

Ein Raunen sich im Kreise hub,
 Halb Reu' und Scham, halb Troß und Dräuen.
 Da sprang Hans Klaus, des Bauern Bub,
 Hell jauchzend vorwärts aus den Reihen:
 „Lug', Mutter, lug' nur, da im Wagen!
 Gelt, schickt der liebe Gott uns hier
 Ein neues Schwesterlein dafür,
 Weil sie das Liesel uns erschlagen?"

Das Weib stand starr, ward rot und blaß;
 Ins Aug' ihr heiß die Tränen kamen; —
 Dann lief sie durchs verfohlte Gras:
 „Gebt her das Wurm! In Gottes Namen!“
 Der Sonnenschein, der morgenflare,
 Spielt um des Weibes Stirne lind,
 Und lachend griff das braune Kind
 Dem Buben in die blonden Haare. —

Im alten Kirchenbuch von flücht'ger Hand
 Ein kurzes Wort nur: „An Sanct Paulstag haben
 Hans Klaus, des jungen, Hausfrau wir begraben,
 Die schwarze Lies, Kroatenlies genannt.
 Ist funden hier als Kind im großen Kriege,
 Da die Kroaten auch das Dorf zerstört,
 Hat nit gewußt, wo ihre Heimat liege,
 Noch wer sie sei, und wem sie zugehört.“

110. Des Braunschweigers Ende

Auf des Braunschweigers eherner Stirne schwoll
 Das zornige Blut der Adern,
 Er ballte die Faust in schwerem Groll
 Nach den troßigen Mauerquadern.

„Meine eiserne Gred spricht taubem Ohr,
 Keine Bresche in Wall und Türmen,
 Und öffnet Leerort heut nicht sein Tor,
 Bei Gott, so will ich es stürmen!“

Sprach Hans van Velde: „Der Graben ist weit,
Der Tod hält Wacht auf den Mauern“.
„Und wäre der Graben zehn Klafter breit,
So füllen wir ihn mit Bauern!

Und bauen für meinen Herzogstolz
Die Brücke zuckende Glieder; —
Unedles Blut und Erlenholz
Wächst alle Tage wieder!“

Herr Heinrich lachte mit hartem Klang
Und schritt vorüber den Wachen.
Es spritzte vor seinem wuchtigen Gang
Der Schlamm der Pflügen und Lachen.

Rolf Tyle lehnte, des Herzogs Mann,
Am Rad der eisernen Gredel —
Jäh' fing das Blut ihm zu sieden an
In dem trozigen Bauernschädel:

„Herr Herzog, sind euch die Bauern gut
Zur Brücke über den Graben —
Bei Gott, die Brücke soll edel Blut
Zum Mörtel der Steine haben!

Nun soll euch, Herre, der Herzogstolz
Gesegnen Teufel und Hölle“; —
Im Köcher klirrte der eiserne Bolz,
Die Armbrust hob der Gefelle. —

Ein röchelnder Fluch. Ein dumpfer Fall
Der stahlumpanzerten Glieder.
Vor Leerorts unbezwungenem Wall
Schob ein flammender Stern hernieder.

111. Letzte Ernte

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
Dies soll mein letztes Suder wohl gewesen sein!
Die Gäule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
Ich schrie und riß an der Leine, aber mein Arm ist alt.

Vor ihren polternden Hufen der Staub flog auf wie Rauch,
Die Garben schleiften die Steine, — mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist,
Siebzig Jahre und drüber war doch eine schöne Frist!

Daß sie den Schmied nur holen, ein Eisen fehlt dem Doß,
Und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los,
Und daß sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
Im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen sä'n.

Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?

Dier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
Dier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt,
Der weißen Klageweiber zween vor meiner Truh,
Im breiten linnenen Laken vom Kopf bis auf die Schuh!

Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muß es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür, —
Morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier!

Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewußt,
Gottlob, daß ich nicht früher habe fortgemußt!
Und wenn ich Feierabend heute machen soll, —
Gemäht sind die letzten Ähren, und alle Scheuern voll!

Börries Freiherr von Münchhausen

Geb. 20. März 1874 in Hildesheim, lebt auf Windischleuba bei Altenburg

112. Hunnenzug

Sinisterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Mattdüst'rer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
Wie drohenden Wetters steigender Groll,
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde
Dum stürmischen Nah'n einer wilden Herde.

Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dumpf donnert und poltert der Rosse Huf,
Es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
An den dolchbehangenen Sattelknauf.

Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
 Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
 Das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
 Die braune Saust an gespannter Sehne. —

Durch den rauschenden Regen wild gellt ihr Schrei,
 Immer mehr, immer neue jagen herbei
 Von der heimatlosen, unzählbaren Schar,
 Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer, —
 Zerstampft und zertreten die Heide umher,
 Ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur
 Auf dem schwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

Sinisterer Himmel, pfeifender Wind,
 Wildöde Heide, der Regen rinnt,
 Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
 Und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

113. Die Trommel des Ziska

Weit in Böhmen herum, herum
 Klopfen die Trommeln: terem, terem
 Klopfen an Tür, klopfen an Tor,
 Klopfen aus Bauern Hussiten hervor,
 Klopfen aus Herzen, ängstlich und stumm,
 Mit Groll und Gebrumm
 Den Schrei: Fürs Evangelium!

Die Trommeln donnern seit sieben Jahren. —
 Alle Hände, die in der Ernte waren,
 Alle Hände in Böhmen und weit herum,
 herum,
 Tragen längst das Schwert zum Trommelgesumm,
 Wissen längst: Was hilft's, ob du Hafer baust,
 heut' gilt die geschiente Reiterfaust,
 Und die Saat der Zeit ist die Kugelsaat,
 Und das Schwert ist die Sichel zur Stunde der Mahd,
 Und als Ernteglocken gellt Sturmgeläut,
 Denn: Die eiserne Mannszucht, die gilt heut'! —
 Sagt Ziska.

Ein großer Held, ein grausamer Held,
 Der Schatten Gottes auf dieser Welt,

Der doch in guten und bösen Tagen
 Mehr Beelzebubs Namen im Munde getragen,
 Als Kinder im Tag: „Mutter, Mutter!“ sagen.
 Wohl kämpft er für Gott und das reine Wort,
 Doch der Bruder der Siege war immer der Mord,
 Er trug zu Markte die Haut der Soldaten,
 Drum konnt' er der eigenen auch wohl entraten!

Denn als gebleicht sein rostrot Haar,
 Und als sein Stündlein kommen war,
 Und als sein Herz so flatternd schlug
 Wie das Linnen, das droben der Zeltpfahl trug,

Da ließ er rufen die Musika
 Und sprach: „Meine Trommler, was dünkt euch da:
 Aus meiner Haut, wenn die Seel entflohn,
 Sollt ihr noch hören einen starken Ton,
 Sollt gerben daraus ein derbes Fell
 Und sollt es spannen aufs Trommelgestell,
 Und die eschenen Schlegel tanzen darauf
 Und rufen ins Land: Zu Hauf! Zu Hauf!“
 Aus der Zistatrommel rauscht es und braust:
 Heut' gilt die geschiente Reiterfaust!
 Weit summt in die Täler ihr dumpfes Geläut:
 Die eiserne Mannszucht, die gilt heut'!
 Ziskas Stimme, wie einst, mit Macht
 Wettert durch Böhmen: „Erwacht! Erwacht!
 Gott will die Schlacht!“

Die über die Dorumer Heiden gehn,
 Die friesischen Winde wehen und wehn
 Tag und Nächte, früh und spät,
 Und über den Ginsterhügeln geht
 Fern, fern das Meer.

Sie haben ein Feuer angebrannt,
 Sie lagern müde im fremden Land,
 Tief drin in der Heide von Dorperup,
 Versprengter Hussiten ein kleiner Trupp.
 Verloren im Kampfe Fah'n' und Blut,
 Verloren der Sieg und verloren der Mut,
 Verloren im Sande Weg und Schritt, —
 Aber die Trommel, die führen sie mit!

Der Sand singt leis gegen Helm und Schien',
 Die Flämmlein verzuden am feuchten Kien,
 Der Abend dämmert, der Regen rauscht,
 Einer erzählt und jeder lauscht:
 „Die Trommel, ihr alle wißt warum,
 Ist kein gewöhnlich ‚Pummerlein Pum‘!
 Sie sagen, er hätte sie machen lassen,
 Um auch im Tod nicht die Schlacht zu verpassen,
 Um noch als Toter zu kommandieren
 Und seine Knechte zum Sturm zu führen, —
 Glaubt mir: Ich kannte ihn sechzehn Jahr',
 Aber das ist nicht wahr!
 Die Unruh' war es, die ihn trieb,
 Er hatte kein Haus, kein feines Lieb,
 Ihm wurde es schwül in Palast und Kemnaten,
 Er konnte nur wandern mit uns, den Soldaten!
 Drum kann er nicht ruhen im Grab eine Nacht,
 Er dächte: Droben geht jetzt die Schlacht,
 Und ich nicht dabei!
 Er wollt' mit uns liegen ums Feuer im Feld,
 Wollt' hören im Schlafe den Regen ans Zelt
 Und der nächtigen Wachen Feldgeschrei
 Und fern über Brücken die Reiterei! . . .“
 Sie schlagen die Mäntel fest um sich herum
 Und sind so stumm
 Und schlafen. Still wird die Heide ringsum.

Sand und Gräser weht der Wind
 An die Trommel gelind . . .

— — — — —
 Träume, durch die das Leben rinnt.

114. Bauernaufstand

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
 Der Regen durchrauschte die Straßen,
 Und durch die Glocken und durch den Sturm
 Gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
 Deit Stoßberg nahm's aus der Lade,
 Das alte Horn, es brüllte nach Blut
 Und wimmerte: „Gott genade!“

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
 Der Bauer stund auf im Lande,
 Und tausendjährige Bauernkraft
 Macht Schild und Schärpe zu Schande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
 Sie zogen hinauf in Waffen,
 Auframmte der Schmied mit einem Schlag
 Das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht,
 Und ein Spaten zwischen die Rippen, —
 Er brachte das Schwert aus der Scheide nicht,
 Und nicht den Gluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
 Brach Balken, Bogen und Bande, —
 Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
 Der Bauer stund auf im Lande!

115. Der Todspieler

„Herr Pastor, kommen Sie! Ihr Abendtisch
 War ausgezeichnet, und das Bier ist frisch
 Und reicht schon noch zu ein paar Zügen Rauch!
 Danke, ich brenne schon! Nach altem Brauch
 Gehn wir noch etwas in Ihr Gartenzimmer.
 Ihr Junge schläft, — so'n Bengel schläft ja immer, —
 Da setzen Sie sich mal an Ihr Klavier! —
 Nein, keine Redensarten! Ihr Patron
 Bittet recht schön und weiß: Sie können's schon!“

„Verzeihung, Herr Baron,
 Ich kann so wenig heut' wie immer spielen,
 Weil gar zu schauerlich und zufallsblind
 Aus Gottes ewiger Hand die Würfel fielen,
 Die meinem armen Kopf doch — Würfel sind!
 Warum es mir an Mut zum Spiel gebriecht,
 Wenn ich's erzähl', — Sie drängten weiter nicht!“

Es ist jetzt her so sechs bis sieben Jahr',
 Damals, da lebte meine Frau, und gerne
 Spielt' ich ihr vor, wenn's Büblein schlafen war,
 Und sie sah träumerisch
 Vom offenen Gartenzimmer in die Sterne.

Und einmal spielt' ich auch, — ich weiß es noch,
Mir wars', als wüchsen meiner armen Seele
Dabei zwei Schwingen, rein und engelshoch.
So spielt' ich nie vorher, und aus der Kehle
Kam mir von selbst dazu ein Dankgedicht,
Ein Dank an Gott für all sein Gnadenlicht,
Für Weib und Kind, — denn unser Ält'ster schlief
Im Kämmerchen, das nach dem Hof verlief.

Und in mein Spielen hör' ich plötzlich leise
Ein fein Geräusch, wie Schritte hinter mir,
Und seh' im Spiegel über dem Klavier,
Wie unser Kind nach des Chorales Weise
In tiefem Schlaf tanzend ins Zimmer geht.
Und hebt sein Hemdchen zierlich in die Höh',
Zierlich in die Höh',
Und tritt so leis' auf nackter kleiner Zeh',
Nackter kleiner Zeh',
Dreht sich und biegt sich im Mondenlicht
Und weiß es nicht,
Macht ein blasses, tiefernstes Gesicht.

Da, ein Geräusch, — im Lehnstuhl meine Frau
Drehte sich um, — das Kind schreit, wacht auf
Und fällt taumelnd hin. — Wir wußten's nicht genau,
War es der Schreck, war es die Abendluft,
Doch stand der Knabe nicht mehr auf,
Und nach vier Tagen legte ich die letzten
Rosen auf seinen Sarg, die taubenehten.

Wir haben damals nicht daran gedacht,
Daß ihm mein Spiel den frühen Tod gebracht,
Wir hatten and'rer Sorgen viel, — das zweite
War unterwegs und kam, und dann im nächsten März
Drückt' ich den dritten, der da schläft, ans Herz.

Und dann drei glückliche und stille Jahre,
Da kam die Diphtherie ins Kohrener Land,
Und täglich streckte auf des Kirchspiels Bahre
Ein Opfer ihre mitleidlose Hand.
Hänschen, der ältere, lag schwer danieder,
Und tagelang schwankte der Wage Zunge,
Ob Leben oder Tod. Indes der Junge
War kräftig von Natur und wurde wieder,

Ganz langsam zwar, doch wurde er gesund
Und lag nun matt im Bett mit blassem Mund.

Mir war so voll das Herz von großem Dank!
Wie hatte Gott erhört die heißen Bitten!
Gewiß, er wußte, was mein Herz gelitten,
Und wollte nicht, daß es noch tiefer sank.
Und in mir rief's: Nun stimme Lieder an,
Nun preise Gott, der solches hat getan!

Ich spielte wieder. Rauschend quoll der Strom
Des prächtigen Chorals empor und hob
Schier über mich hinaus in Gottes Dom
Des ewigen Trösters Preis und Lob:

„Nun danket alle Gott,
Mit Herzen . . .

(Ein Gedanke, der wie eine Ratte huscht . . .
Nun ist er fort, — wie kam mir der Gedanke!
Er schläft ja längst schon nebenan, der Kranke!)
Der große Dinge tut
An uns und . . .

(Wieder, wieder Gedanken wie graue Ratten,
Die sich lange versteckt gehalten hatten,
In der Zimmerecke knistern sie leis —
Unter dem großen Schranke, —
Und nebenan schläft doch so ruhig der Kranke!)
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen . . .

Knistern sie leis' . . .

Knistern sie leis' . . .

Ob er wohl weiß,

Wann er zuletzt berührt diese Tasten?

Wie, wenn nun wieder . . .

Wie, wenn nun wieder . . . just bei Lob und Danke —

Die grauen Ratten tollten und haften . . .

Ach, nebenan schläft doch so ruhig der Kranke! —

Die Töne werden schwerer, schleppend fast,

Die Hände zittern, . . . und da läuft ein Grauen

Mir über'n Rücken, denn ein kleiner Gast,

Ich fühl' es, kommt ins Zimmer! . . .

Ich wage nicht, zum Spiegel aufzuschauen,

Ich wage nicht, die Hände fortzutun,

Ich stiere vor mich hin und spiele starr vor Grauen
 Und wie zum Spott
 Mit lauten Machtakkorden: Nun danket alle Gott!

Und leise hör ich jedesmal
 Bei jedem schweren Takte im Choral
 Ein leises nacktes Schreiten,
 Tanzen . . . Gleiten,
 Ich spiele lauter, lauter immerzu,
 Umsonst, ich decke nicht die leisen Laute zu:
 Ich höre in das Gehen
 Ein leichtes Hemdchen wehen
 Und hör' an feinen Haaren
 Ab und zu
 Im Tanz ein Knöchlein knacken. —

Da schlag' ich wie toll in die Tasten,
 Hilf, allmächtiger Gott:
 Nun danket alle Gott! —
 Umsonst — Immerzu
 Meines Knäbleins süße,
 Weiche, bloße Süße
 Tanzen ohne Ruh'
 Durch die Stube, — dort und hier,
 Immer hinter mir . . .!!!

Ein Schrei! Ich brach besinnungslos zusammen
 Und lag bewußtlos viele Wochen lang,
 Vor meinen Augen lauter, lauter Flammen,
 In meinen Ohren Kirchenlobgesang,
 In meinem Hirn immer wüster und wilder
 Entsetzliche Bilder,
 Gottlästernde Worte, teuflischer Spott,
 Und immer dazwischen die Töne:
 „Nun danket alle Gott“

— — — — —

Als ich nach langer, langer Zeit erwacht,
 Da war der Kleine längst zur Ruh' gebracht,
 Da war es einsam, einsam um mich her,
 Denn auch mein liebes Weib fand ich nicht mehr.
 Ich bat, mich aus der Stelle fortzutun,
 Ich mußte meine müde Seele ruhn,

Und kam dann, Herr Baron, durch Sie
In diese weltentleg'ne Parochie.

Und wenn ich vorhin mich geweigert habe,
Jetzt wissen Sie: Ich spiele nun und nie:
Da drinnen schläft mein letzter Knabe!"

116. Alte Landsknechte

Im Himmel droben, in einer Ecken,
Wo die alten Soldaten die Beine strecken,
Weit weg von Heiligen und Propheten,
Von Märtyrern und von Anachoreten
Sitzen an eines Kamines Flammen
Die seligen alten Landsknecht' beisammen.

Manchmal greift einer nach der Tasche,
Sucht nach den Knöcheln, sucht nach der Flasche, —
Aber im Himmel gibt's nichts dergleichen!
Höchstens, daß mal ein Eng'lein kommt,
Ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
Das den seligen Seelen frommt.

Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Poß Tod und Teufel und Grundsberger Drill!“
Geht's ihm nicht aus dem Maul heraus,
Wird gleich ein Halleluja draus!
So daß der Reuter, vom Wunder benommen,
Gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
Den Knebelbart zur Seite drückt
Und ein wenig auf die Seite rückt.

Sind ja selig und freuen sich ja,
Sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obristen und Feldkaplane,
Alle Brüder vom Schwert sitzen drunten zusammen
Und brennen in den höllischen Flammen.

Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
Und mit leisem Gebrumm geht ein Tönen um,
Wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum, tum, terum tum tum.“

Da laufen sie alle zur Himmelstür',
Lauschen alle ganz verzückt herfür
Herunter zur Erde und ihren Tönen.

Da donnern die Trommeln und schüttern und dröhnen,
 Da rasseln die Trommeln, die fellbespannten,
 Da blasen die welschen Kriegsmusikanten,
 Da wandern die Freunde mit Karren und Kind,
 Da flackern die großen Fahnen im Wind,
 Da brennen die Dörfer, — der Rauch bricht vor
 Über Wolken und Winde zum Himmelstor.

Und die alten Landsknecht' atmen beflommen
 Den Rauch, der von sündiger Erde gekommen,
 Sie lauschen und späh'n, ihnen zittern die Hände,
 Wie sich das Glück der Feldschlacht wende.

Da kommt Sanft Peter und treibt sie zurück.
 Noch ein letzter wehmütiger Blick, —
 An des himmlischen Kamines Flammen
 Sitzen wieder die alten Landsknecht' zusammen.
 Sagt keiner ein Wort, denn mit leisem Gebrumm
 Noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
 Und ein Tönen geht um
 Wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
 „Terum tum, tum, terum tum tum.“

A. K. T. Tielo (Kurt Mickoleit)

Geb. 11. August 1874 in Tilsit, gest. 23. August 1911

117. Taip Laima leine¹⁾

Schon spukte Dämmerwind in braune Stoppeln.
 Es nebelte. Ein Leiterwagen nur
 Strich klappernd durch die ausgestorb'ne Glur
 Und schien das Abendgrauen zu verdoppeln
 Mit seinem Radgeräusch.

Der Wagen barg
 Ein Bäuerlein. Gleich einer krummen Ähre
 Hing seine Peitsche auf die müde Mähre —
 Der Graukopf saß im Stroh auf einem Sarg.
 Und häufig schien's, als wenn er etwas hasche:
 Ich hör't ihn lallen immer nur das Eine:
 „Die Schicksalsgöttin spann's" — „Taip Laima leine" —
 Und an den Mund hob er die Brantweinflasche . . .

¹⁾ d. h.: So spann es Laima (die Schicksalsgöttin der Litauer).

So fuhr er hin. Am Wege dunstig spann
 Der Götterberg Rombin, den tausend Jahre
 Bewohnte Laima mit dem Steinaltare,
 Als noch im alten Glauben Sieg gewann
 Der „wilde Litau“, hoch zu Rosse brausend . . .
 Und schwankend fuhr der Alte hügelan.

Doch droben war's, als wüchsen Roß und Mann
 Ins Hochgewölk, als trüge ein Jahrtausend
 Der schwarzumwölkte Sarg, als ob sich zag
 Der Letzte dieser Nied' rung drin verstecke —
 Und über ihm sank schwer die Nebeldecke,
 Als wär' der Himmel hier ein Sarkophag
 Für ein verlor'nes Volk . . .

Und arm und klein
 Warf ich mich nieder im verfärbten Feld
 Und hörte schauernd immer noch das Eine,
 Das matte Murrewort: „*Taip Laima leine,*“
 Und grabesnächtig ward die ganze Welt,
 Wie wenn sie tief im Dunkel mit mir weine
 Um ein verlor'nes Volk! —

Rainer Maria Rilke

Geb. 1875 in Prag, gest. 1926

118. Kriegsknechtslied

Lag auf einer Trommel naht,	Wild zu wettern taugte ich
Kaum zwei Spannen lang,	Damals schon im Zorn,
Und der rauhe Trommeltakt	Meine Milch, die saugte ich
War mein Wiegenlied.	Aus dem Pulverhorn.

Damals taufte jeden gut
 Der Korp'ral; beim Schopf
 Nahm er ihn, goß Schwedenblut
 Heiß ihm üben Kopf.

Hermann Hesse

Geb. 1877 in Kalw in Württemberg, lebt in Italien

119. Handwerksburschenlied

Das Geld ist aus, die Flasche leer,
 Und einer nach dem andern
 Legt sich zu Boden, müde sehr,
 Und ruht vom langen Wandern.

Der eine träumt noch vom Gendarm,
Dem er mit Not entronnen;
Dem andern ist, er liege warm
Im Felde an der Sonnen.

Der dritte Kunde schaut ins Licht,
Als ob er Geister sehe;
Er stützt den Kopf und schlummert nicht
Und hat ein heimlich Wehe.

Das Licht verlischt, und alles ruht,
Nur noch die Scheiben funkeln;
Da nimmt er leise Stoß und Hut
Und wandert fort im Dunkeln.

120. Friede

Oktober 1914

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so fern und zag,
Klingt so tränen schwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst
Überm Seuerdampf der letzten Schlacht.

Dir entgegen blickt
Jede Nacht mein Traum,
Ungeduldig rege Hoffnung pflückt
Ahnend schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,
Einer andern Zukunft Morgenrot!

Ewald Gerhard Seeliger

Geb. 1877 in Rattau, Bez. Breslau, lebt in Hamburg

121. Die beiden Deserteure

Im ersten und zweiten schlesischen Krieg
Marschierte Hans Pfürtsch von Sieg zu Sieg.

Doch als bei Kolin sich wandte das Blatt,
Da hatte Hans Pfürtsch das Kriegen satt.

Er desertierte mit strammem Tritt,
Karl Krempel, sein Kamerad, ging mit.

Allein sie kamen nicht allzuweit,
Schon griff sie die Kriegsgerechtigkeit.

Hans Pfürtsch war alt, Karl Krempel war jung,
Das galt nicht viel als Entschuldigung.

Karl Krempel war tapfer, Hans Pfürtsch erst recht,
Das klang dem Gericht schon weniger schlecht.

Auch hatten sie beide ein steifes Genick,
Und darum diktierte man ihnen den Strick.

Doch als sie standen am Galgenpfahl:
Pardon für den einen! rief der General.

Der König befiehlt, daß nur einer gehenkt,
Dem anderen sei die Strafe geschenkt.

Ein Würfel, ein Wurf! ist des Königs Wort.
Wer weniger wirft, der baumelt sofort.

Ein Würfel, ein Wurf, das ist nicht schwer!
Angesagt! Würfel und Trommel her!

Da sah'n sich die beiden noch einmal an.
Hans Pfürtsch das Spiel um den Tod begann.

Das Trommelfell dröhnte: Hans Pfürtsch warf: sechs!
Das Trommelfell stöhnte: Karl Krempel warf: sechs!

Noch einmal: Drauf waren sie gar nicht erpicht.
Karl Krempel sprach mutig: Mehr werfen wir nicht!

Da wurde der General fuchsteufelswild.
Hans Pfürtsch rief kühn: Die Sechs, die gilt!

Und läßt es zu der Gerechtigkeit Lauf,
So hängt uns lieber beide auf!

Wie der General auch fluchte und schalt,
Er war am Ende seiner Gewalt.

Ein Würfel, ein Wurf! Für den einen Pardon!
Das war die vom König gewünschte Saxon.

Des Königs Befehlen gebührt Respekt,
Drum wurden sie wieder in's Loch gesteckt.

Sie schliefen und restaurierten sich brav,
Bis Königs Friedrich Entscheidung eintraf.

Weil diesen Kujonen Fortuna hold,
So nehme man sie noch einmal in Sold.

Verlieren sie aber die nächste Schlacht,
Wird ihnen kurzer Prozeß gemacht.

Dann sollen sie beide des Galgens sein
Und Spießrutenlaufen obendrein.

Bei Leuthen auf dem blutigen Feld
Da schlug Karl Krempel sich wie ein Held.

Bei Leuthen in dem herrlichen Kampf,
Da stürmte Hans Pfürtsch durch Feuer und Dampf.

Und ihres Angriffs Stoßkraft und Wucht
Warf neunzigtausend in die Flucht.

Das war ihr Glück! Das Glück war nicht dumm,
So kamen sie um den Galgen herum.

Agnes Miegel

Geb. 9. März 1879 in Königsberg, lebt daselbst

122. König Manfred

I

König Manfred ritt zur Falkenjagd
Durch Tranis graues Tor,
Seine Pagen sprengten lachend,
Laut singend dem Zuge vor.

Sechs blonde Reichsbarone
Ritten zur rechten Hand,
Sechs Sarazenen zur Linken,
Sehnig und sonnverbrannt.

Die Lothen flogen im Winde,
Der Mantel flog dem Stauf,
Laut kreischend stieg sein Falke
Zur Morgensonne auf.

König Manfreds blaue Augen
Grüßten die Sonnenslut:
„Licht, was bist du mir lieblich zu sehen,
Leben, was bin ich dir gut!“

II

Mit eherner Stimme sang die Schlacht
Auf Beneventos Land.
Der Stern auf König Manfreds Helm
Blitzte im Sonnenbrand.

„Hie Stauf!“ so scholl's in Sterbequal,
„Hie Stauf!“ in Todesnot —
Das Sarazenenbanner hing schlapp,
Von tropfendem Blute rot.

Hoch stiegen des Feindes Fahnen empor
Über Manfreds sterbendem Heer,
Auf König Manfreds silbernem Helm
Blitzte der Stern nicht mehr.

Aus sieben klaffenden Wunden floß
Das stolze Staufensblut —
Doch sang er: „Licht, was bist du mir süß,
Leben, was bin ich dir gut!“

123. Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
Die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah' der Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunter sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör' ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang' deine Siedel her,
Sing' uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken.
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken . . .“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör' mit dem Liede auf,
Sing' eine andere Weise!“

Die braune Siedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Bronnen . . .“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
Und hebt bei deinem Sange . . .“

Anhub die Siedel zum drittenmal
Aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang im Saal,
Wie ein Vogel auf nächtiger Heide:

„Es glimmt empor aus ewiger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug' der Zwergenbrut,
Das gierig seinen Glanz bewacht, —
O weh der Lust, die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreit,
Wie nach der Lohe lechzt die Glut,
So treibt die Gier nach Menschenblut
Ans Licht den Hort der Dunkelheit, —
O weh dem Schoß, der mich gebar!

Es ruft der Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen, Trug und List,
Heßt Rachsucht, die die Rache frißt, —
Und immer röter glüht der Hort, —
O weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Glut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her,
O weh der Lieb', die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
 Schon brandet's draußen an die Tür,
 Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
 Nun stutet's heiß und rot herfür, —
 Weh über mich, weh über euch!"

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
 Sprangen die Saiten und schrien,
 Hagen von Tronje neigte sich
 Und wiegte sein Schwert auf den Knien.

Die Könige saßen bleich und verstört,
 Doch die schöne Kriemhild lachte,
 Sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
 Das mich lustiger machte!"

Sie kniete nieder und schürte die Glut,
 Von ihren schmalen Händen
 Zuckte der Schein wie Gold und Blut
 Und sprang hinauf an den Wänden.

124. Agnes Bernauerin

Sie sangen am Herd, als die Flamme schied:
 „Es ist eine Ros' entsprungen.“
 Sie sprachen zu ihr, als verflungen das Lied:
 „Was hast du nicht mitgesungen?"

Was bist du so blaß, Agnes Bernauerin,
 Was starrst du so vor dich nieder?"
 Sie sprach wie schlafend vor sich hin
 Und schloß ihre schweren Lieder:

„Mir träumte in der Andreasnacht,
 Ich sei an die Donau gegangen;
 Der Himmel glomm in blutiger Pracht,
 Und die roten Wellen sangen. —

Sie trugen mir zu in schaukelndem Tanz
 Eine Krone, sternbeschieden,
 Und wie ich sie hob, war's ein Sterbefranz
 Von welkenden Rosmarinen.“

125. Das Märchen von der schönen Mete

Wer ist so schön, wie das schöne Metelein?
 Es neigen sich vor ihr alle Blumen am Rain.

Alle Mädchen im Land haben Haar wie reifes Stroh,
 Doch der schönen Mete Haupt brennt wie Flammen lichterloh.

Es sprach des Schulzen Sohn: „Wer lacht den ganzen Tag
Viel süßer als die weißen Tauben im Schlag?

Ich hab' manch Garn gelegt heimlich im Frührotschein,
Heut' will ich fangen das schönste Dögelein!

Ich fang' es nicht mit Schlingen und nicht mit Ruten ein,
Ich fang' es mit einem goldroten Ringlein.“ —

Und als die schöne Mete zur Bleiche ging,
Auf ihren weißen Finger streift' er den goldenen Ring.

Er herzte und er hielt sie in seinem Arm.
Da sprach die schöne Mete: „Daß Gott erbarm'!

Als euer Tor gebaut, beim letzten Hammerschlag
Ein klein naßt Kind auf des Schulzen Diele lag.

Du bist sein Sohn und Erbe, ich bin ein Sinderkind —
Nimm du dein goldnes Ringlein zurück geschwind!“

„Ich wiegte dich und trug dich, als ich ein Junge war,
Strahlte mit ungefügen Fingern dein wirres Haar.

Und würde deine Mutter eine Hexe sein,
Du wunderschöne Mete, dich nur will ich frei'n!“

Als die schöne Mete ihr Kind zur Taufe trug,
Der Großknecht am Tore die Maien anschlug.

Da flogen die Späne, vom Astloch flog der Keil,
Da schrie die schöne Mete, als träfe sie ein Pfeil.

Sie sank in die Knie, sie raufte ihr Haar.
Man nahm ihr das Kind, sie ward es kaum gewahr.

Sie hielt am Ohre lauschend die weiße Hand,
Sie sprach: „Wie läuten die Glocken süß im Elfenland!

Und wenn ich jetzt noch eine Jungfrau wär',
So käme ein schneeweißes Roß daher.

Und trüg' ich keinen Ring und hätt' ich keinen Mann,
So spräng' ich in den Sattel und ritte von dann'!

Und hätt' ich kein Kind, das nächstens nach mir weint,
Dann jagt' ich mit den Wolken, wenn der Dollmond scheint!

O weh mir, daß ich eines Menschen Liebste war,
O weh mir, daß ich ihm ein Kind gebar!

Der Bann ist gebrochen, nun kommen sie all,
Schon hör' ich der silbernen Hörner Schall.

Sie reiten und sie singen in ewiger Fröhlichkeit,
Sie kennen keine Liebe, sie kennen kein Leid. —

Ich arme Mete, was soll ich tun?
Nun kann ich nirgends mehr rasten noch ruhn.

Es ist mein Tod, muß ich von euch gehn, —
Und habe doch der Schwestern grünfunkelnde Augen gesehen!" —

Sie hob sich von den Knien, sie schritt zum Tor,
Da schob ihr Mann den Riegel davor.

Er hielt sie in den Armen, sie wehrte sich und schrie,
Zu einer brennenden Garbe wurde sie.

Er sprach: „Ich laß' dich nimmer, wie schrecklich du auch bist,
Nun lerne, weiße Elfin, was Liebe ist.“

Er hielt das wilde Feuer, das brannte ihn heiß,
Das Feuer ward zu Wasser, das Wasser ward zu Eis.

Er hielt die Todeskalte, er ließ sie nicht los,
Da ward sie zur Schlange, bunt und riesengroß.

Und als er sie zwang, die sich um ihn wand,
Die wunderschöne Mete wieder vor ihm stand.

Da huben die Glocken im Dorf zu läuten an,
Die schöne Mete sprach: „Wo ist mein liebster Mann?

Wo ist mein kleines Kindlein? Mir träumte wirr und schwer,
Daß ich ferne von euch im Elend wär.“ —

Sie traten vor das Tor, sie schritten Hand in Hand.
Sprach Mete: „Wie läuten die Glocken lieblich im Heimatland!“

126. Die Frauen von Nidden

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Böte nahen in wilder Hast,
Schwarze Wimpel flogen züngelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
Und schrien: „Drüben wütet die Pest!
In der Nied' rung von Heydefrug bis Schaafen
gehen die Leute im Trauerlaken!“

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.“

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!" — — —
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang.
Am vierten Morgen schrill und jach
Ihre Stimme in Leide brach.

Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus,
Sie schritten barfuß und tiefgebückt
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh' und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übriggeblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben. —

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben,
Sein verödetes Haus sollst du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, —
Nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
Du unser Segen, einst unser Gluch. —
Sieh', wir liegen und warten ganz mit Ruh'" —
Und die Düne kam und deckte sie zu.

Gorch Fock (Hans Kinau)

Geb. 1880 in Finkenwärder bei Hamburg, gefallen 1916 in der Seeschlacht
am Skagerrak

127. Das hat uns der Südwest getan

Das hat uns der Südwest getan . . .
Acht Kutter sind geblieben!
Zwei Jahre Zinsen standen an,
Die hat er eingetrieben.

Nun kommt das dunkle Trauerkleid,
Nun schleichen Not und Sorgen,
Der Sinkenwärder Deich trägt Leid,
Und grau ist unser Morgen.

Die braunen Segel hängen tot,
Die Flagge will nicht wehen . . .
Im Westen steht ein Abendrot,
Das sieht uns stadtwärts gehen . . .

Hugo Zuckermann

Geb. 1881 in Eger, starb 1914 an einer Verwundung i. d. Karpathen

128. Österreichisches Reiterlied

Drüben am Wiesenrand Hocken zwei Dohlen — Soll' ich am Donaustrand? Sterb' ich in Polen? Was liegt daran! Eh' sie meine Seele holen, Kämpf' ich als Reitersmann.	Drüben am Aderrain Schreien zwei Raben — Werd' ich der erste sein, Den sie begraben? Was ist dabei? Diel Hunderttausend traben In Öst'reichs Reiterei.
--	--

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad'!
Seh' ich nur unsere Fahnen wehen
Auf Belgerad!

Stefan Zweig

Geb. 28. November 1881, lebt in Salzburg

129. Hagen

Unten wiehert ein Roß. Zur steilen Wacht
Steigt Hagen. Was trägt er für funkelnde Pracht?
Heiser hat sich der Tag gekräht,
Ein Felsenwind herüberweht.
Lache, du blaue Nacht!

Hochheim schimmert noch fern am Rhein,
An beiden Ufern mit bleichem Schein
Die milchweißen Häuser hängen,
Die sich im Wasser drängen.

So schwer ist ihm das braune Gold,
Das auf dem Schilde flappt und rollt.
Lang hat er's nun mühselig gesucht,
Jetzt fühlt er, daß der Schatz verflucht.
Lache, du blaue Nacht!

Von geneigtem Schilde Gold und Gestein
Platscht in die trüben Wellen hinein,
Und schäumend, jubelnd greift die Flut
Mit Armen nach dem kostbaren Gut.

„Nun ist es vorbei!“ Ein Schein noch blinzt
Von dem Gold, das langsam untersinkt.
Und Nixen drohen im Schleiertuch:
„Wohl, der Schatz zerging, doch es blieb der Gluck!
Lache, du blaue Nacht!“

Alfons Petsold

Geb. 1882 in Wien, gest. 1923 in Kitzbühel i. Th.

130. Der Arbeitslose

Staub auf den Schuhen und auf der getretenen Seele,
Schleicht er den Weg der stummen Vergrollten dahin,
Springt ihm kein fröhliches Wort aus der trockenen Kehle;
Suche nach Arbeit drückt seinen grübelnden Sinn.

Seine Tage sind dunkel, die Sonne verhüllen
Graudampfe Nebel. Er hebt nicht die Blicke empor.
Die Klänge der Arbeit, die alle Straßen erfüllen,
Brausen um ihn wie ein höhnvoll spottender Chor.

Wie doch die Stunden in quälendem Hoffen sich dehnen,
Indes ihn vorwärts peitscht die hungernde Not.
Er klopft an die Türen, dahinter die Hämmer dröhnen,
All seine Sinne schreien nach Arbeit und Brot.

Alles umsonst. Der Taglauf beugt sich dem Ende.
Wiederum nichts. Seine Lippen flüstern es matt.
Er schaut im Haß auf die schwielenbedeckten Hände
Und schleicht hinaus auf das lehmige Feld vor der Stadt.

Ernst Lissauer

Geb. 10. Dezember 1882 in Berlin, lebt in Wien

131. York in Tauroggen

Dorn frostbeschlag'nen Fenster auf und nieder
Gleichmäßig klappt der Schritt der Grenadiere,
Leise im Nebenzimmer sprechen Offiziere,
Schwer wandert York die enge Stube hin und wieder.
Sie ist voll Dämmerung wie voll Rauch,
Er stößt das Fenster auf, ihn labt der Hauch —
Hart schnellt
Die Tür ins Schloß, er geht hinaus ins Feld.

Im Osten,
Fern blitzen Feuer von Kosakenposten.
Braun schweigt das Land, schimmrig von Reif beeißt,
Von Dunst zerschattet schwimmt die Poscheruner Mühle,
Schneewölfig hängt der Himmel, weithin überweist,
Wohltätig herrscht ihm Blut und Kopf die Kühle.
Er steht,
Er faltet seine Hände in Gebet:

„Du, Herr und Gott, auf mich gelegt ist schwere Pflicht,
Zum Führer hat der König mich ernannt,
Ich diene ihm, ich herrsche nicht —
Entscheiden soll ich über Volk und Land.
Zu deinem Himmel spreche ich empor:
Ich bin verblendet nicht von irrem Ruhme,
Es ist mir um die Krone, der ich schwor,
Es ist um dieses Landes Korn und Krume.“

Er schweigt, er steht,
Wie Brot und Wasser speißt ihn das Gebet.

Trüb glüht der Himmel, finster liegt die Kunde,
Tief in sich selber horcht er tief hinein,
Und plötzlich spürt er sich nicht mehr allein,
Kraft
Wächst empor rings aus dem Grunde,
Die heiß das Blut ihm glüht, die Muskeln strafft,
Es rauscht um ihn, es stürzt in ihn die Stunde.
Weit über das Gelände,
Als wand're auf ihn Springslut erdener Schollen,
Spürt er Gewalt in seine Seele rollen,
Verschlungen auf dem Korb die betenden Hände,

Umbraust und überbraust von meergleich hohem Schalle,
Er spürt, mit seinem Atem atmen alle,
Er ward das Land. —

Befehl

Scholl an ihn; er folgt dem Befehl.

132. Schlachtgebet des alten Dessauers

Östreicherschwadronen schimmern entlang den morgenroten
Durch die blinkende Ebene weit [Horizont.
Stehn Preußendragoner und Grenadiere gereiht,
Der Dessauer hält vor der Front.

Langsam, als schlugen rings Turmuhren die Stunde,
Dröhnen Kanonen da und dort in die Runde;
Eine Kugel weht,
Er zieht den Degen: „Helm ab zum Gebet! —

Herrgott! Ich kann nicht jeden Tag vor dein Angesicht treten,
Nur mit Schüssen kann ich zu dir beten.
Wenn ich jetzt Sturm trommeln lasse
Und den Feind fasse,
Säbel an Säbel, Mann an Mann, —
Herrgott von Preußen, nimm es an!“

Heinrich Lersch

Geb. 1886 in München-Gladbach

133. Soldatenabschied

Laß' mich gehn, Mutter, laß' mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
Denn wir gehn das Vaterland zu schützen!
Laß' mich gehn, Mutter, laß' mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber rieffst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
 Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
 Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
 Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
 Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
 Jetzt will ich mich zu den ander'n reißen,
 Du sollst keinen feigen Knechten freien!
 Tröste dich, Liebste, tröste dich!
 Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
 Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
 Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
 Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
 Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

134. Wir

In der Heimat

Seit ihr mit feuchtem Blick und stolzem Liede geht,
 Ganz anders uns zu Haus das Licht der Sonne blinkt.
 Wie voller Rosen Blühen war sonst das Morgenrot,
 Jetzt deuten wir es Blut und Kampf und Sieg und Tod.
 Am Tag der Regen fällt, ein dichtes Dach uns schützt,
 Wir denken immer nur, daß euch kein Schützen nützt.
 Und wenn der späte Blick nachts an die Sterne fliegt,
 Wir sehn, wie ohne Dach ihr unterm Himmel liegt.
 Und jeder Windstoß, der spät unser Haus umdrängt,
 Mit allen Schauern kalt in euren Kleidern hängt.

Seit ihr mit feuchtem Blick und stolzem Liede geht,
 Der leere Stuhl am Tisch uns neu Gedanken bringt.
 Der bleibt euch frei, bis ihr einst heimkehrt sieggekrönt,
 Ob manchmal uns daher der Tod entgegenhöht.
 Uns ist in jedem Tranke, der in die Becher fließt,
 Als tränken wir das Blut, das ihr um uns vergießt. —

Aufschlägt das heiße Herz, wenn uns die Not umfaßt,
 Daß wir noch nicht genug geliebt und nicht gehaßt;
 Geliebt euch, Brüder, nicht, danach die Sehnsucht geht,
 Gehaßt noch nicht genug den Feind, vor dem ihr steht.

Seit ihr mit feuchtem Blick und stolzem Liede geht,
 Uns eine neue Pflicht durch uns're Seele dringt:
 Für jedes deutsche Herz, das ferner für uns bricht,
 Zehn sollen auferstehn, die halten neu Gericht;
 In denen Zorn erglüht, der hell zu Taten loht
 Für jeder Witwe Leid, um jeder Waise Not.
 Für jede Kugel, die ihr richtig Ziel verfehlt,
 Sind hundert, Feind, merk dir! von neuem aufgezählt.
 Und fehlten zu Granaten das Eisen und der Stahl,
 Aus unsrer Siegesbeute wir gössen das Metall.

Seit ihr mit feuchtem Blick und stolzem Liede geht,
 Wir merken uns das Lied, das diese Zeit uns singt:
 Wir Deutsche wollen nicht klein und bezwungen stehn,
 Solang' wir noch mit Stolz auf uns're Fahnen sehn,
 Solang' wir uns're Sprache, die deutsche, nicht verlernt,
 Solang' aus unsern Herzen nicht der alte Gott entfernt.
 Bis daß dem letzten Hasser das Schwert zerbrochen ist,
 Und bis die letzte Festung die weiße Flagge hißt,
 Daß dann der Deutsche Kaiser: — „So wird der Frieden!“ spricht.
 Das wollen wir erreichen — und anders wollen wir nicht.

135. Brüder

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
 Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
 Und immer fühlt' ich's fester: Es muß mein Bruder sein.

Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,
 Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
 Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
 Und ihn geholt. — Begraben: — Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
 Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Karl Bröger

Geb. 1886 in Nürnberg

136. Heimkehr

Deine Sähnen
 Hat jeder Wind der Welt gebauscht,
 Graues Heer.
 Über deinen Bahnen
 Ewig Geist der Liebe rauscht,
 Volk in Wehr,
 Opfervolk.

Nun zum großen Weltversöhnen
 Wollen wir dich heimgeleiten.
 Unsre grauen Brücken dröhnen
 Widerhall von deinem Schreiten,
 Mond legt silberweiße Stege
 Über Mosel, Maas und Rhein.
 Zart erhellt sind deine Wege.
 Müdes Heer, zieh' ein, zieh' ein!

Liebe stellt auf alle Brücken
 Dir ein Licht.
 Leidzerfurchte Köpfe bücken
 Sich nach deiner Hand und küssen dein Gesicht.
 Heer, das unsre Hüterfaust gewesen,
 Graues Volk, gebrannt mit jedem Schmerz:
 Hoch das Haupt, ziehst du nun heimatwärts!
 Enkel soll von deinem Einzug lesen:
 Deutschland drückte stolz die Faust ans Herz!

137. Bekenntnis

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
 Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
 Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
 Deutschland.

Unsre Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt.
 Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgerecht.
 Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
 Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus.
 Deutschland.

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
 Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
 Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum.
 Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
 Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
 Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
 Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
 Denk, es, o Deutschland!

Walter Fleg

Geb. 1887 in Eisenach, gefallen 1917 auf der Insel Wesel

138. Soldat und Mutter

Den Ahtzehnjährigen gewidmet

„Was tust du, Kind, im grauen Rod,
 In dem dein Bruder stritt und litt?
 Mein Kind, wo blieb dein braun Gelod?
 Was kommst du im Soldatenschritt?“

Mein Bruder starb im grauen Rod,
 Drum ist's ein zweifach Ehrenkleid.
 Die Schere nahm mein braun Gelod
 Nach Recht. Denn es ist Männerzeit.

„Erbarm' sich Gott der achtzehn Jahr'!
 Der Tod war weit, nun ist er nah'!“
 Der Tod bleibt immer, wo er war:
 Bei Gott! Auch ich und du sind da.

139. Deutsche Schicksalsstunde

Nun schlägt der Haß wie Wetter
 In alles deutsche Land.
 Vernichter oder Retter,
 Erschein' im Weltenbrand!

Die Welt will keine Liebe
 Von uns. Wir wissen das
 Und kühl'n im Kampfgetriebe
 Die Stirn am fremden Haß.

Wir sind der Haß der Erde,
 Ob Mann, ob Weib, ob Kind.
 Doch was auch daraus werde,
 Wir bleiben, was wir sind!

Der Stolz nur kann uns taugen
 Zum Labetrunk der Kraft.
 Narr, wer auf fremde Augen
 Und fremde Mäuler gafft!

Will euch nach Liebe dürsten, Wir seh'n vor Gott im Bunde
So liebt, was deutsch und echt! und teilen Recht und Schuld
Wir woll'n mit Liebe fürsten Und werfen vor die Hunde
den ärmsten deutschen Knecht. Des Fremden Haß und Huld.

So laßt uns schwör'n und singen
In Nacht und Sturm hinein,
Deutsch bis zum Todesringen
Und nichts als deutsch zu sein!

140. Nachtposten im März

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillum Schrei nach Norden —
Unstäte Fahrt! Habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader!
Fahlhelle zuckt, und Schlachtruf gellt,
Weit wallt und wogt der Hader.

Rausch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
Rauscht zu, fahrt zu nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer —
Was ist aus uns geworden!

Wir sind wie ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaisers Namen,
Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
Rauscht uns im Herbst ein Amen!

Hans Friedrich Blunck

Geb. 3. September 1888 in Altona, lebt als Regierungsrat in Hamburg

141. Ifern Hinrik

Als Ifern Hinrik in Englands Sold
Den König von Frankreich gefangen,
Und seine Kette aus rotem Gold
Um den eigenen Nacken gehangen,

Da zischelten Lord und Ritterschaft
Hinter des Holsten Rücken:
„Dem soll die gepriesene Löwenkraft
Und der heiße Atem ersticken.“

Und heimlich ließen den Löwen sie frei
In Hinriks Jagdgehegen;
Der hat um Bär und Hirschgeweih
Früh auf der Heide gelegen.

Der setzte durch den grünen Wald
Mit seiner klaffenden Meute.
„Ihr Herren Briten, kommt ihr bald?
Zur Hochjagd lud man mich heute.“

Doch wie des Hifthorns Ruf verquillt
Doll jauchzendem Jägermut,
Da war's, als ob der Hag erbrüllt'
In einer heiseren Wut.

Gelb eine Kaze duckte sich tief
Zwischen den harzenen Tannen.
Graf Ifern Hinrik die Jäger rief,
Die waren längst von dannen.

Des Königs Kette schwer und bunt,
Riß Ifern Hinrik vom Nacken.
Er schrie: „Komm ran, du gelber Hund,“
Und sprang, seine Mähne zu packen.

Der Löwe bäumte, dann ward er stumm
Vor des Holsten Pranken im Rücken,
Ifern Hinrik schlug ihm die Kette um,
Als wollt' er die Kaze ersticken.

Der Hof von England in blinkender Pracht
Kam eben aus der Mette,
Als Ifern Hinrik den Löwen gebracht
Sest in des Königs Kette.

Und jäh in toller verzweifelter Glucht
Entrannen die Lords und der König.
Der Holste hat um Urlaub ersucht,
Der Hof gefiel ihm wenig.

142. Nordmark

Kaiser Karl von Franken und der Tod,
Die schlugen das gute Schwert Sarnot.
Die Dörfer und Gluren wurden still,
Rot rannen die Ströme zum Meere.
Vom Osten riefft du den Wenden herein,
Das danken wir dir, Slakteneere!

Kaiser Karl von Franken und der Tod,
 Die brachen das gute Schwert Sarnot.
 Nach Welschland wurden die Weiber geführt,
 Erschlagen Männer und Heere.
 Von Norden brach der Däne herein,
 Das danken wir dir, Slatteneere!

Kaiser Karl von Franken und der Tod,
 Die bogen zum Kreuz das Schwert Sarnot.
 Die Flut sprang über die Deiche an,
 Kein Spaten wehrte dem Meere.
 Die Marsch ertrank und die dammende Kraft,
 Das danken wir dir, Slatteneere!

143. Schattenballade

Als der Tag noch den Hammer schwang,
 Hei, wie am Hafen das Werklied sprang.
 Rasselnd ritten eiserne Lasten
 Durch die Luft um die bebenden Masten.
 Halsige Kräne spannten die Ketten,
 Stampfend die Ballen im Schiffsbauch zu betten.
 Öle und Schlamme und Schweiß und Teer
 Dickten die Luft, zersezt und schwer.
 Doch das Leben trug Kraft, einen Dunst von Macht,
 Und das Licht, das Licht gab ihm Form und Pracht.

Jetzt schweigt das Werk, die Laute verbeben,
 Ruhen vom Tag. Es ist als schweben
 Leise Gesänge der Müdigkeit
 Von den Wassern auf durch die Feierzeit.
 Die letzten Pfeifen und Rufe verklingen
 Wie Grüße getaner Arbeit, singen
 Vom Kahn zum Schlepper, vom Schlepper zum Kahn.
 Schatten auf unsichtbarer Bahn
 Kriechen aus allen Winkeln und Engen,
 Huschen zwischen den Schienensträngen,
 Horchen wie ziel- und wegverloren,
 Heben sich zu den Speichertoren,
 Klimmen die Sprossen zu Kai und Dach,
 Schauen den losen Lufen nach,
 Kleben die Spalten und füllen die Rammen,
 Ziehen die Dächer in eins zusammen,

Steigen über die schlafenden Kähne,
 Spinnen die Ketten, umhüllen die Kräne,
 Schreiten lautlos auf allen Brücken,
 Reiten im Rauch, und Rücken auf Rücken, — —
 Mag all sein Licht der Tag vergießen,
 Er dämmt sie nicht mehr, sie schwärmen und sprießen
 Und wachsen, und wie er sich müde schwingt,
 Ein schwarzer Brand aus der Erde springt,
 Der sie mit dunklen Armen deckt,
 Bis zur scheidenden Sonne im Westen sich reht.

Lautlos der Hafan. Zwei Schuten treiben
 Gespenstisch wie auf gläsernen Scheiben,
 Kaum, daß an den Borden ihr müdes Lid
 Ein Licht übers graue Wasser zieht.
 In dunklen Flößen der Hafan steht
 Eßig gestirnt von Fleet zu Fleet,
 Von Mole zu Mole und Damm zu Damm.
 Gärerender Rauch steht auf seinem Kamm,
 Seltsam zerrissen, gebraucht und matt,
 Als spiegelt' die Höhe die müde Stadt.

— Am Himmel ringen die letzten Hellen,
 Die Schatten steigen in Schwärmen und Wellen,
 Stürmen, stürzen geblendet nieder,
 Kriechen grauhäutig, erheben sich wieder,
 Steigen noch einmal, und wo sie sich breiten,
 Führen sie neue Dunkelheiten.
 Zieh'n mit den Nebeln, drängen höh' auf,
 Türmen sich Berg' auf Berge drauf,
 Kreisen, ein fessellos flutender Bann,
 Von Wolke zu Wolke dehnend höh'an, —
 Steigen in dunkel einfarbiger Pracht
 Zu ihrer Erfüllung, der Nacht.

144. Die Kriegsgetrauten

Männer, die vom Brunn des Nordens
 Stiegen zu dem Völkerstreit:
 Ob das Meer euch heimgetragen,
 Brausend von dem Feld des Nordens,
 Ob im West die Gräber ragen, —
 Ihr erfülltet Los und Zeit.

Schlimmer die, die einsam warten,
 Ruhlos voll Verlassenheit.
 Mädchen sah im Morgengrauen,
 Sah ich in dem Sommergarten
 Schreiten als Soldatenfrauen,
 Tief in Furcht und tief in Leid.

Eine Nacht nach dumpfem Treiben
 Barg ihr glückhaft Menschenlos.
 Ach, das Rot kam früh von Osten,
 Drang durchs Blütenweiß der Scheiben,
 Und der Trommelschlag der Posten
 Rief den Freund zu Tritt und Troß.

Einsam ward der Tag. Am längsten
 Blieb die Furcht durch Stolz und Traum.
 Monde wechseln, Jahre gehen,
 Tausendfach in Schlaf und Ängsten
 Starben sie zu neuen Wehen,
 Horchend hören sie sich kaum.

Krieg ist ihnen Gattenferne
 Und ein dunkler Sturm am Rand,
 Draus viel hundert Flammen schwären.
 Blutrot fall'n die Himmelssterne;
 Von den Liebsten sie zu wehren,
 Träumend rührt sich ihre Hand.

Die Gedanken kommen, sinken,
 Wie beim Näh'n die Spule springt.
 Von den Toten hör'n sie klagen,
 Ihre jungen Augen blinken,
 Rastlos muß die Nadel jagen
 Bis das Linnen rotberingt.

Nur mitunter fährt in Ranken
 Heimkehrhoffnung durch das Land,
 Wie ein Blumenschiff der Frühe.
 Und sie knien in Gedanken
 Selig hin. Aus tiefer Mühe
 Glückvoll strecken sie die Hand.

145. 19. August 1914

Es kamen viele und immer mehr,
Wir hörten auf, sie zu zählen.
Stoßt zu, ihr Herrn, unser Schild ist schwer
Und eisengrau wie das Nordermeer,
Ihr dürft nicht fehlen!

Hört ihr die rastlosen Trommeln schrei'n,
Hornruf von Kirchtürmen?
Wir wußten's nicht, wie stark wir sei'n,
Jetzt fahren die Schiffe im Morgenschein,
Eure Städte zu stürmen.

Und unser Schwert ist silberweiß
Und klingt wie Glockenerbarmen,
Wir haben's manche Nacht im Schweiß
Am Feuer geschmiedet, — jetzt zuckt es heiß
In unsern Armen.

Ihr hattet's euch wohl leichter gedacht,
Ein großes Volk zu zertreten;
Ein einziger Glaube ward's über Nacht.
Wahrt euch, ihr Herren, — es dämmert zur Schlacht,
Könnt ihr noch beten?

Heinz Schanwecker

Geb. 1894 in Regensburg, lebt als Arzt in Nürnberg

146. Am Grabmal des toten Soldaten

Da liegst du — und wir kennen dich nicht —
Weißt einem jeden ein ander Gesicht;
Dem bist du der Vater — jener der Gatte,
Der Bräutigam, den sie verloren hatte —
Eltern der Sohn. — Aus grauem Heer
Schrittst du, im Arm das Gewehr,
Im feldgrauen Mantel, Stahlhelm am Haupt —
Jedem der Eine, der ihm geraubt!

Da liegst du — und wir kennen dich nicht —
Weißt einem jeden ein ander Gesicht;
Aber alle sprechen das gleiche Gebet,
Durch aller Herzen ein Brennen geht:

Die Treue, die du ins Grab mitgenommen,
 Die muß ins Leben uns wiederkommen,
 Die Treue, die um dein stilles Gesicht
 Den heimlichen, leuchtenden Schimmer flieht!

Da liegst du — und wir kennen dich nicht —
 Weißt einem jeden ein ander Gesicht,
 Rufst einem jeden dasselbe doch zu:
 Ich gab mein Leben! — Was gibst du?
 Dein Leben? Es ist nicht im Dunkel zerstoßen,
 Zeigt uns, von lohenden Flammen umwoben,
 Allen einzig ein ehern Gesicht:
 Deutschland muß leben! — Wir — nicht!

Friedrich Schnack

Geb. 6. März 1888 in Rieneck, Unterfranken, lebt in Hellerau b. Dresden.

147. Der Schlaf der Mumie

Ich liege tausend Jahre tot
 In meinem kühlen Sarkophag.
 Fern lodert Morgengold, loht Abendrot
 Bei süßem Vogelschlag.
 Das Meer ist weit von mir mit blauem Lichte,
 Ich schlafe mit verstaubtem Angesichte.

Zauberzeichen und Zauberschlangen
 Wachen und halten mein Haupt in Bann.
 Ich bin in die Schriften gefangen,
 Die der Magier ersann.
 Ohne Schlangen und Schlummerzeichen
 Dürfte ich Vögeln gleichen.

Draußen wachsen die Traumzypressen
 Groß vor dem zersprung'nen Tor.
 Mich hat der Wind vergessen,
 Blüte auch und stromergrüntes Rohr.
 Das Wasser darf mich nicht mehr lieben,
 Ich schlafe erdvertrieben.

Die Tiere sind fort in das Land,
 Ich weiß nicht, wohin sie trabten.
 Meine Schiffe verließen schon lange den Strand,
 Wo sich meine braunen Segler labten.
 Ach ich bin tot!
 Mein Leib ist öd, und steinern ist mein Totenbrot.

Keiner weiß von mir,
Niemand auf Erden denkt an mich.
Ich träume mein zweites Leben hier,
Dem mein erstes in den Träumen dunkel glich.
Aber Liebe im steintoten Leben
Ist meinem Geister Schlaf nicht gegeben.

Draußen am Wassergang
Liegen die Frauen und sehnen sich tief.
Ich horche Jahrtausende lang,
Ob mich keine zu Gastmahl und Gabe rief.
Doch der Staub ist auf mich getragen,
Und das Tor ist zugeschlagen.

Einmal nach durchmess'nem Sternentkreis
Wird es, o, Schlafende, anders sein:
Dann wächst ein riesiges Reis
In meine Schlummerzelle herein.
Ein Reis der Erden
Wird mein Traumerwecker werden.

Das Reis wächst, mich zu lieben,
In meinen kühlen Sarkophag.
Was auch die harten Meister an Zeichen und Schlangen schrieben —
Der Deckel springt mit Zauberschlag:
Dann fahr' ich auf mit Strahl- und Goldgezott
Und leuchte vor dem Tor, ein Gott.

Quellen zu den deutschen Balladen

- Volksballaden nach Erk-Böhme, Julius Sahr, Das Hildebrandlied, übertragen vom Herausgeber, Uhlund und aus Des Knaben Wunderhorn.
- Johann Gottfried Herder: Ausgewählte Werke. Cotta, Stuttgart.
- Gottfried August Bürger: Werke, herausgegeben von Eduard Grisebach. G. Grote. Berlin 1877.
- Johann Wolfgang Goethe: Ges. Werke. Max Hesse, Leipzig.
- Friedrich Schiller: Ges. Werke. Cotta, Stuttgart.
- Adelbert von Chamisso: Werke, herausgegeben von Heinrich Kurz. Bibliogr. Institut, Leipzig und Wien.
- Justinus Kerner: Gedichte. Reclam, Leipzig.
- Ludwig Uhland: Ges. Werke, herausgegeben von Hermann Fischer. Cotta, Stuttgart.
- Friedrich Rückert: Poetische Werke. J. D. Sauerländer, Frankfurt a. M.
- Gustav Schwab: Gedichte. Reclam, Leipzig.
- Ludwig Giesebrecht: Gedichte. Stettin 1867.
- Wilhelm Müller: Gedichte. Reclam, Leipzig.
- August Graf von Platen: Gedichte. Reclam, Leipzig.
- August Kopisch: Gedichte. Reclam, Leipzig.
- Annette, freiin von Droste-Hülshoff: Ges. Schriften, herausgegeben von Levin Schücking. Cotta, Stuttgart.
- Willibald Alexis: Balladen. Berlin 1836.
- Heinrich Heine: Sämtl. Werke, herausgegeben von G. Karpeles. Hoffmann & Campe, Hamburg.
- Nicolaus Lenau: Sämtl. Werke, herausgegeben von Anastasius Grün. Cotta, Stuttgart.
- Julius Moser: Gedichte. Leipzig 1847.
- Eduard Mörike: Sämtl. Werke. Max Hesse, Leipzig.
- Robert Reinick: Lieder. Reclam, Leipzig 1905.
- Johann Gabriel Seidl: Ausgewählte Dichtungen. Reclam, Leipzig
- ferdinand Freiligrath: Werke, herausgegeben von Julius Schwering. Bong & Co., Berlin.

- Friedrich Hebbel: Sämtl. Werke. Hoffmann & Campe, Hamburg.
- Emanuel Geibel: Werke. Hesse & Becker, Leipzig.
- Wolfgang Müller von Königswinter: Gedichte. Hannover 1868.
- Theodor Storm: Sämtl. Werke. Georg Westermann, Braunschweig.
- Klaus Groth: Quickborn, 22. Aufl. Lipsius & Tischer, Kiel 1899.
- Gottfried Keller: Ges. Gedichte, 10. Aufl. Wilhelm Herz, Berlin 1895.
- Theodor Fontane: Gedichte, 7. Aufl. Wilhelm Herz, Berlin 1901.
- Moritz Graf von Strachwitz: Gedichte. Philipp Reclam, Leipzig.
- Conrad Ferdinand Meyer: Gedichte, 7. Aufl. H. Haessel. Leipzig 1894.
- Felix Dahn: Gedichte, Auswahl. Breitkopf & Härtel. Leipzig 1901.
- Karl Stieler: Gedichte in oberbayrischer Mundart. Reclam, Leipzig.
- Detlev Freiherr von Liliencron. Ges. Werke, Band 2 und 3. Schuster & Loeffler. Berlin 1911.
- Karl Spitteler: Balladen. Albert Müller. Zürich 1896.
- Schönaich-Carolath: Dichtungen. 1903.
- Gustav Falke: Hohe Sommertage 1903. Neue Fahrt. 2. Aufl. Alfred Janssen. Hamburg 1903.
- Adolf Frey: Gedichte. H. Haessel. Leipzig 1886.
- Jakob Loewenberg: Abendleuchten, ausgewählte Gedichte, M. Glogau jr., Hamburg 1926.
- Ferdinand Avenarius: Stimmen und Bilder. Eugen Diederichs. Leipzig 1898.
- Otto Ernst: Stimmen des Mittags 1901. Gesund und frohen Mutes, Auswahl. E. Staackmann. Leipzig 1910.
- Arno Holz: Buch der Zeit, 2. Aufl. F. Fontane & Co. Berlin 1892.
- Richard Dehmel: Ges. Werke. S. Fischer. Berlin 1919.
- Hermann Löns: Mein blaues Buch. Adolf Sponholz. Hannover 1919.
- Alfred Huggenberger: Hinterm Pflug, Verse eines Bauern. Huber & Co. Frauenfeld 1908.
- Richard Friede: Unter der Sonne. Otto Wiegand. Leipzig 1909.
- Börries, Freiherr von Münchhausen: Juda, 3. Tausend, 1910. Die Balladen und ritterlichen Lieder, 6. Aufl. Egon Fleischel & Co. Berlin 1910.
- Gustav Schüler: Balladen. Fritz Eckart. Leipzig 1909.
- A. K. Tielo: Klänge aus Litauen. Georg D. W. Callwey. München 1907.
- Eulu v. Strauß und Torney: Balladen und Lieder 1902. Neue Balladen und Lieder, 5. Aufl. Egon Fleischel & Co. Berlin 1920.
- Reif steht die Saat. Neue Balladen. Eugen Diederichs. Jena 1919.

- Agnes Miegel: Gedichte, 2. Aufl. Cotta. Stuttgart 1903. Balladen und Lieder. Eugen Diederichs. Jena 1910.
- Stefan Zweig: Ges. Gedichte. Inselverlag 1924.
- Ernst Lissauer: 1813. Eugen Diederichs. Jena 1913.
- Hans Friedrich Blunck: Der Wanderer. Georg Müller, München 1925.
- Karl Bröger: Kamerad, als wir marschieret. Jena 1916.
- Karl Busse: „Sonntagsfeier“. 14. Bd. Berlin 1916.
- Walter Fleg: Im Feld zwischen Tag und Nacht. C. H. Beck. München 1921.
- Hermann Hesse: Gedichte. Berlin 1921.
- Ricarda Huch: Gesammelte Gedichte. Inselverlag Leipzig.
- Heinrich Lersch: Herz, aufglühe dein Blut. Diederichs. Jena 1918.
- Ludwig Lessen: Tag und Tiefe. Berlin 1912.
- Christian Morgenstern: Melancholie. Berlin 1921.
- Alfred Pehold: Das Ewige und die Stunde. Leipzig 1912.
- Rainer Maria Rilke: Buch der Bilder. Leipzig 1921.
- Heinz Schauwecker: Wir gehen draußen in der Fremde. Sulzbach E. G. Seeliger. Balladen. 1911.
- Heinrich Vierordt. Lieder und Balladen.
- Hugo Zuckermann. Danzers Armeezeitung.

Velhagen & Klasing's deutsche Lesebogen

- Abraham a Sancta Clara.
Altisländische Saga.
Arndt, Ernst Moritz, Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.
Arnim, Bettina von — und Frau Rat Goethe. Auswahl aus ihrem Briefwechsel.
Bartsch, Die Schauer im Don Giovanni.
Beethovens Briefe. Auswahl.
Bergengruen, Schimmelreiter hat mich gessen.
Beumelburg, Deutschland erwacht. 21.—23. III. 1933.
Binding, Dichtungen.
Bismarck, „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“.
Blücher, Ausgewählte Briefe.
Blund, Von Tieren und sonderbaren Käuzen.
Blutende Grenzen.
Brandenburg, Pantrag der Hirtenbub.
Briefe der Frau Rat Goethe.
Bronsfart von Schellendorf, Fritz, Afrikanische Tierwelt.
Brudermord, Der bestrafte — oder Prinz Hamlet von Dänemark.
Carossa, Gedichte und Prosa.
Du Bois-Reymond, Emil, Über die Grenzen des Naturerkennens.
Dürers Tagebuch und Briefe.
Eda I. Auswahl aus der Götter- und Spruchdichtung.
— II. Auswahl aus der Heldendichtung.
Ebert, Auswahl aus eigenen Schriften.
Eise, Im ewigen—. (Nach Scott: Letzte Fahrt.)
Faulstich, Das Volksbuch von Dr. —.
Fisch: Kleine Auswahl aus den Schriften.
Fontanes Briefen, Auswahl von —.
Frank, Bruno, Zwölftausend.
Frauen, Führende —. 1. Heft: Malwida v. Meyhenbug. 2. Heft: Henriette Feuerbach. 3. Heft: Auguste Schmidt. 4. Heft: Ottilie Hoffmann. 5. Heft: Amalie Sieveling. 6. Heft: Caroline Wichern. 7. Heft: Elise Averbied.
Friedrichs des Gr. Gespräche mit Gatt.
Friedrich der Große, Über die deutsche Literatur, und Justus Möser, Über die deutsche Sprache und Literatur.
Front, An der — und hinter Stachelbraut.
Görres, Joseph von —. Auswahl aus seinen patriotischen Schriften.
Goethe, Die Leiden des jungen Werthers.
Goethes erste Bekanntschaft mit Schiller.
Goethes ethischer Weltanschauung, Aus —.
Goethes naturwissenschaftliche Weltanschauung.
Gock, Wolfgang, Reidhardt von Gneisenau.
Grass und Hünke, Die endlose Straße.
Greifenbühnerei. Band 1: Keller, Gottfried, Das Fährlein der sieben Aufrechten. Band 2: Keller, Gottfried, Romeo und Julia auf dem Dorfe. Band 3: Niehl, W. G., Der Stadttyrann. Band 4: Niehl, W. G., Der stumme Ratsherr. Band 5: Hoffmann, E. L. A., Bergwerke in Kalun. Band 6: Keller, Gottfried, Dorotheas Blumentorb-chen; Das Tanzlegendchen. Band 7: Storm, Theodor, Drilben am Markt; In St. Jürgen. Band 8: Storm, Theodor, Der Schimmelreiter. Band 9: Storm, Theodor, Aquis submersus. Band 10: Storm, Theodor, Vole Poppenspäler. Band 12: Meyer, Conrad Ferdinand, Der Schuß von der Kanzel. Band 13: Hoffmann, E. L. A., Das Fräulein von Scuderi. Band 14: Keller, Gottfried, Hablaub. Band 16: Erzählungen unserer Tage II. (Bergengruen, Schridel, Hoechstetter.) Band 17: Erzählungen unserer Tage III. (Swarz, Weherlein, Schussen.)
Grillparzer, Franz, Studien zur deutschen Literatur.
Grimm, Jak., Gebentrede auf Schiller.
Gryphius, Andreas. Auswahl.
Hagenbeck, Von Tieren und Menschen.
Halbe, Max, Der Strom.
Hebbel, Michel Angelo. Ein Drama.
— Auswahl aus Friedrich Hebbels Tagebüchern.
Helmholtz, Hermann von, Über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten.
Herder, J. G., Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. I. und II. Heft.
— Shakespears.
Hertz, Heinrich, Über Strahlen elektrischer Kraft.
Hohastien, In —. (Nach Sven Hedin: Transhimalaja).
Hoffmann, E. L. A., als Mensch und Künstler in Selbstzeugnissen.
Hofmann, A. von, Die Wege der deutschen Geschichte. In Auswahl.
— Die Mark Brandenburg und die dazu gehörigen Oberübergänge.
Huch, Rudolf, Der tolle Halberstädter; Der Ausflug nach Oxford.
Humboldt, Alexander von, Das nächtliche Tierleben im Urwalde.
Huttin, Ulrich von Huttens deutsche Schriften.
Jason und Medea. (Die Argonauten.) Nach alten Sagen neuerzählt von Studiendirektor Dr. Sartor.
Johst, Tohuwabohu!
Jünger, Ernst, Der Krieg als innere Erlebnis.
Kant, Von der Macht des Gemüts.
Keller, Gottfried, Der Landvogt von Greifensee. — Aus Briefen und Tagebüchern.
Keller, Paul, In den Grenzhäusern.
Kirchhoff, Die Landschaften des deutschen Rheingebiets.
— Die nördliche Niederung Mitteleuropas.
Kleist, Katechismus der Deutschen und kleinere patriotische Schriften.
Kolonialwesen, Amtliche Schriftstücke und Berichte zur Geschichte des deutschen —.
Krieges, Das Gesicht des —. Schilderungen von Frontkämpfern.
Kube, Lotka. Historisches Schauspiel.
Kyser, Schicksal um Jord. Schauspiel.

- Lange, Friedrich Albert, Die griechischen Formen und Maße in der deutschen Dichtung.
— Über den Zusammenhang der Erziehungssysteme mit den herrschenden Weltanschauungen verschiedener Zeitalter.
- Lenz, Jak. Mich. Reinh., Anmerkungen übers Theater.
- Liliencron, Novellen.
- Linde, Richard, Hamburg.
- Locarno, Amtliche Dokumente und öffentliche Zeugnisse zur Geschichte des Rheinpactes und der Schiedsverträge.
- Lotte, Herm., Über Geschichte und Bedeutung der christlichen Religion.
- Ludwig, Otto, Dramatische Studien.
- Luiße, Briefe der Königin —.
- Luther, Martin, Ein Sendbrief von Dolmetschen.
— An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524.
- Mach, Ernst, Die Hypothese.
- Mayer, Robert, Abhandlungen über die Erhaltung der Kraft.
- Mendel, Grundlagen der Vererbungslehre.
- Mittelmeergebiet, Das —.
- Moeller van den Bruck, Potsdam.
- Moltke, Die westliche Grenzfrage.
- Montesquieu, Der Geist der Gesetze.
- Mörke, Eduard Mörikes Briefe. (Auswahl.)
- Mörkes Gedichte. (Auswahl.)
- Möser, Justus, Über die deutsche Sprache und Literatur, und Friedrich der Große, Über die deutsche Literatur.
- Mozarts Briefe. (Auswahl.)
- Mytil, Proben aus der mittelalterlichen deutschen —. I. Meister Eckhart.
- Naso, von, Roßbach und Borndorf.
- Niecksche, Friedr., Was ist vornehm?
- Novalis, Auswahl aus seinen Dichtungen.
- Oedipus, Die Sage vom König Oedipus und seinem Hause. Neu erzählt.
- Osterreichische Heimatdichtung I. und II.
- Pfizer, Briefwechsel zweier Deutschen.
- Poetik, Zur —.
- Ponten: Der Babylonische Turm.
- Quellenstücke zum Verdegang der deutschen Einheit.
- Ranke, L. von, Die romanischen und germanischen Völker während des Mittelalters.
- Religiöse Dichtung der Neuzeit, Die —.
- Rhein, Am den —.
- Ritterorden, Der deutsche —.
- Rohrer, Die Bayerischen Alpen.
- Sachs, Hans, Die ungleichen Kinder Eva.
— Der Rofbied zu Fünjing.
- Schauwetter: Kleine Auswahl aus den Schriften.
- Schiller, Über Gamont, Trauerspiel v. Goethe.
— Rezension über Bürger's Gedichte.
— Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?
- Schilling's, Die Symphonie der Steppe und des Urwaldes.
- Schlegel, Friedrich v., Über Goethes Wilhelm Meister.
— Gespräch über die Poesie.
- Schleiermacher, F. D., Über die Bedeutung der Persönlichkeit und Gemeinschaft.
- Scholz, W. von, Das Leben ein Traum. Schauspiel.
- Schönherr, Karl, Volk in Not.
- Schumann, Robert, Eine Auswahl aus seinen Briefen und Schriften.
- Schurz, Karl, Gottfried Kinkels Befreiung aus dem Zuchthaus in Spandau.
- Spengler, Oswald, Antike und abendländische Tragik.
— Das Kosmische und der Mikrokosmos.
- Staatsgedanke, Der deutsche —. I. Machiavelli: Der Fürst, und Friedrich der Große: Antimachiavell.
— II. Friedrich der Große: Politisches Testament vom Jahre 1752.
- Staatsgedanke, Der deutsche —. III. Fichtes Reden an die deutsche Nation.
— IV. Immanuel Kants Anschauungen vom Staat, ewigen Frieden und Völkerbund.
— V. Der Freiherr vom Stein als Staatsmann.
- Stehr, Der Schindelmacher.
— Der Geigenmacher.
- Supper, Begegnungen.
- Tragödie, Deutsche Stimmen zur griechischen —.
- Freischke, Heinrich von, Deutsche Geschichte I. (1806—1815.)
— Dasselbe II. (1815—1847.)
- Trendelenburg, Adolf, Friedrich der Große und sein Staatsminister Freiherr v. Zedlie.
- Troja's, Der Untergang —.
- Uhlant, Ludwig, Der Meistergesang.
- Vereinigten Staaten Europas (Banuropa), Der Gedanke der — im deutschen Schrifttum.
- Versailles, Der Vertrag von —.
- Vesper, Drei Erzählungen.
— Ein Tag aus dem Leben Goethes.
- Voigt-Diederichs, Helene, Schleswig-Holsteiner Menschen. Drei Geschichten.
- Vorgeschichte: Was der Spaten von der deutschen Vorzeit erzählt.
- Wadenroder, Dürer.
- Wagner, Richard, Eine Auswahl aus seinen Briefen und Schriften.
- Winkelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.

Velhagen & Klafings Sammlung Pädagogischer Schriftsteller

Fränke, August Hermann, Schriften.
Geschichte der Pädagogik, Hilfsbuch zum
Unterricht in der —.
Herbart. Auswahl aus seinen pädagogischen
Werken.
Humboldt, Wilhelm von — und die Reform-
versuche der preussischen Unterrichts-
verwaltung.
Jean Paul, Levana oder Erzieh.-Lehre.
Kant und Schleiermacher als Pädagogen.
(Auswahl.)

Kinderspsychologie, Zur —. Aufsätze.
Pädagogen des 19. Jahrhunderts, Die
wichtigsten —.
Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.
Porner, Prof. Dr. G., Neue Schulformen und
Berufsschulen.
Rousseau, Emil.
Salzmann, Chr. G., Krebsbüchlein.
Sigismund, Berthold, Kind und Welt.

Ausführliche Kataloge gratis.

Abgeschlossen Januar 1934. — Die Sammlung wird fortgesetzt.



03M48125

